MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80639-8

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

GUNDEL, FRIEDRICH

TITLE:

NIDA-HEDDERNHEIM

PLACE:

FRANKFURT AM MAIN

DATE:

1913

Master Negative #

92-80639-8

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

943H358
G955

Gündel, Friedrich.

Nida-Heddernheim, ein populärwissenschaftlicher führer durch die prähistorischen und römischen anlagen im "Heidenfelde" bei Heddernheim, von prof. dr. F. Gündel. Mit 20 abbildungen und einer karte ... Mit unterstützung der Städtischen kommission für kunst- und altertumsgegenstände und der Städtischen historischen kommission. Frankfurt am Main, M. Diesterweg, 1913.

74 p. illus., fold. plan. 23½cm.

"Beilage zum Jahresbericht der Musterschule zu Frankfurt am Main."

1. Heddernheim, Ger. 2. Germany—Antiquities, Roman. I. Frankfurt-am-Main. Städtische kommission für kunst und altertumsgegenstände. II. Frankfurt-am-Main. Städtische historische kommission. III. Title.

Another copy in Fine Arts Department.

1913. 15-12489

136235 Library of Congress DD901.H52G8

Restrictions on Use:

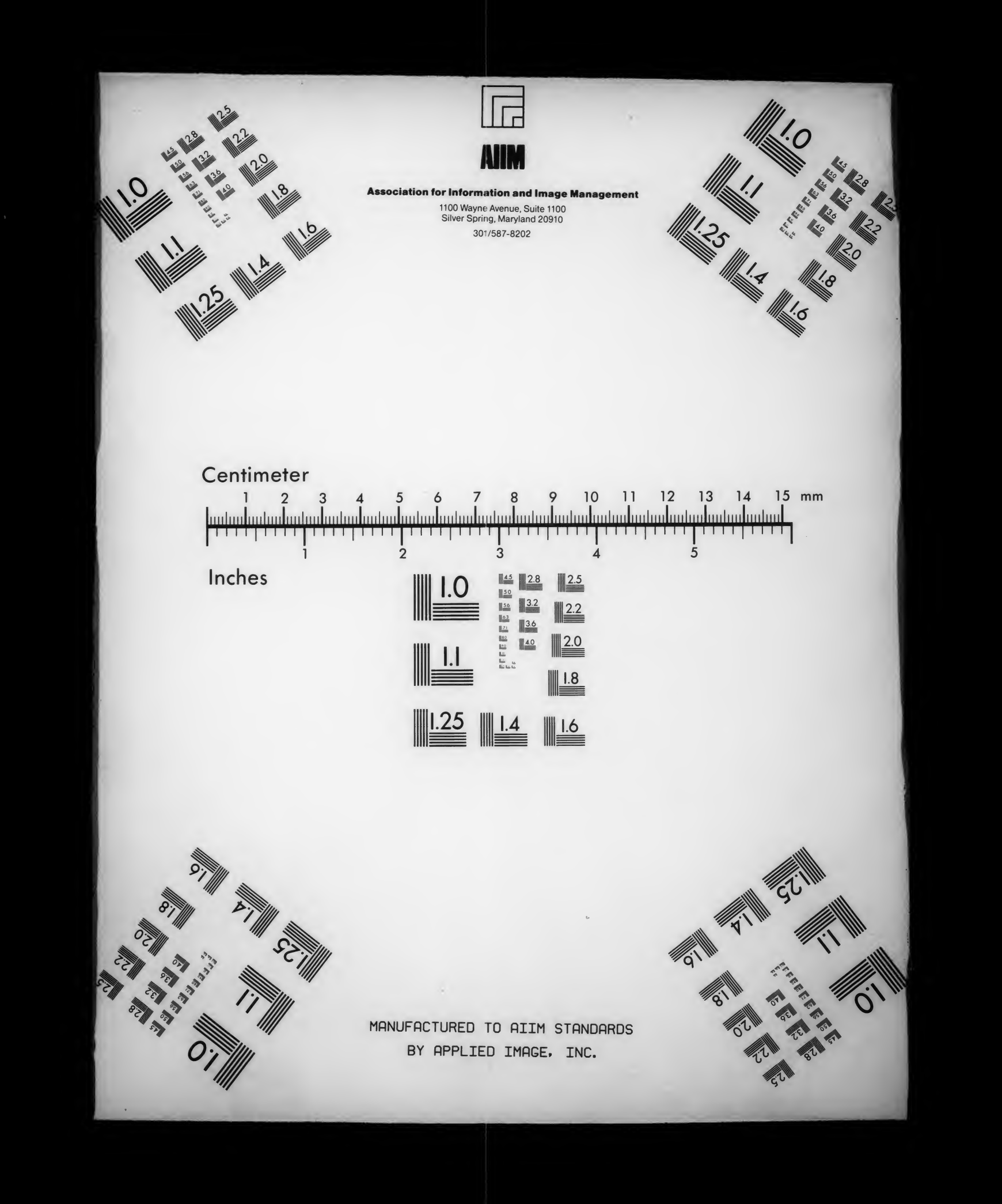
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X

IMAGE PLACEMENT: IA (IA) IB IIB

DATE FILMED: 7-1-92 INITIALS M.D.C.

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Der Bibliothek der Columbia University
geschenkt von
Direktor Dr. Max Walter

Nida=Heddernheim

Ein populärwissenschaftlicher Führer durch die prähistorischen und römischen Anlagen im :: „Heidenfelde" bei Heddernheim ::

Von

Prof. Dr. F. Gündel

Mit 20 Abbildungen und einer Karte

Beilage zum Jahresbericht der Musterschule zu Frankfurt am Main

Mit Unterstützung der Städtischen Kommission für Kunst- und Altertumsgegenstände und der Städtischen Historischen Kommission

Frankfurt am Main
Verlag von Moritz Diesterweg
1913

1913. Pr. Nr. 570.

COLUMBIA UNIVERSITY
243H358 G955

Nida-Heddernheim

Ein populärwissenschaftlicher Führer durch
die prähistorischen und römischen Anlagen
:: im „Heidenfelde“ bei Heddernheim ::

Von

Prof. Dr. F. Gündel

Mit 20 Abbildungen und einer Karte

Beilage zum Jahresbericht der Musterschule zu Frankfurt am Main

Mit Unterstützung der Städtischen Kommission für Kunst- und Altertumsgegenstände und der Städtischen Historischen Kommission

Frankfurt am Main
Verlag von Moritz Diesterweg
1913

1913. Pr. Nr. 570.

943 H 358
G 955

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Das Interesse an der ältesten Geschichte von Frankfurt am Main und seiner Umgebung hat sich heute in den gebildeten Kreisen der Bürgerschaft weit mehr ausgebreitet als früher. Auch Leuten, die nicht Sachmänner sind, ist heute wohl bekannt, daß Frankfurts Geschichte bereits in der prähistorischen Zeit beginnt und daß im Norden der Stadt, im „Heidenfelde" bei Heddernheim, einst eine bedeutende Römerstadt gestanden hat, an deren Erforschung rege gearbeitet wird. Dies ist namentlich der Wirksamkeit des Herrn Prof. Dr. G. Wolff zu verdanken, der die Ergebnisse der Frankfurter und insbesondere der Heddernheimer Lokalforschung, die er in neue Bahnen gelenkt hat, durch Wort und Schrift verbreitete. Ferner aber haben der Verein für Geschichte und Altertumskunde und der Verein für das historische Museum zu Frankfurt a. M. das Interesse an der Frühgeschichte Frankfurts und seiner Umgebung wesentlich gefördert. Es genüge hier nur auf die Gründung zweier Zeitschriften hinzuweisen, in denen die Ergebnisse der Forschung weiteren Kreisen übermittelt werden: der Mitteilungen über römische Funde in Heddernheim, von denen bereits fünf stattliche Hefte erschienen sind, und neuerdings Alt-Frankfurt. Von besonderer Bedeutung aber ist endlich die Neuordnung des „Römischen Saales" im Frankfurter historischen Museum durch den jetzigen Direktor, Herrn Prof. Dr. B. Müller. Es sind nämlich jetzt hier ausschließlich Stücke des Heddernheimer Fundgebietes ausgestellt, so daß der Besucher heute viel bestimmtere Vorstellungen vom römischen Kulturleben unserer Gegend erhält. Durch Übersichtspläne und Grundrisse, die man an den Wänden anbrachte, wird die Örtlichkeit veranschaulicht. Endlich aber sind, da der Satz et prodesse volunt et delectare auch für die der breiten Öffentlichkeit zugänglichen Museen gilt, nur gut erhaltene und schöne Stücke ausgestellt, so daß ein Rundgang durch den Saal neben historischer und kulturgeschichtlicher Belehrung auch ästhetischen Genuß bietet.

Gerade diese Neuordnung des Römischen Saales unseres Museums ist besonders geeignet, das Interesse an der alten Römerstätte bei Heddernheim in die weitesten Kreise zu tragen, und es wird vielleicht mancher, wenn ihm beim Durchwandern des Saales allenthalben der Name „Heddernheim" begegnet, den Wunsch hegen, Genaueres über die dortige Römerstadt zu erfahren. Er wird vielleicht sogar hinauswandern, um das Bild der versunkenen römischen Herrlichkeit aus dem Boden wieder hervorzuzaubern, und — enttäuscht zurückkehren, da, so weit das Auge reichte, nur Saatfelder, Obstpflanzungen und Gärtnereien draußen zu sehen waren, nirgends aber Reste der römischen Vergangenheit. Da erscheint es wohl gerade jetzt zeitgemäß, die Ergebnisse der Forschungen im Heddernheimer Gebiete einmal in populärer Fassung kurz und übersichtlich zusammenzustellen. Diesem Zwecke soll das vorliegende, anspruchslose Schriftchen dienen. Es soll zur Ergänzung und Belebung des heute so schön und klar umschriebenen römischen Kulturbildes in unserem Museum beitragen und ferner demjenigen, der etwa die alte Römerstätte im „Heidenfelde" besuchen will, ein mitteilsamer Führer sein, der ihm ihre — freilich spärlichen und schwer erkennbaren — Reste im Gelände zeigt. Vor allem aber soll es das Interesse an der Frühgeschichte Frankfurts weiter verbreiten und der Heddernheimer Forschung neue Freunde gewinnen.

Sollten diese Ziele befriedigend erreicht werden, so konnte es nicht genügen, den Leser einfach ins Heidenfeld hinauszuführen und ihm dort zu sagen: Hier stand das Kastell, hier das Forum, hier zog die Stadtmauer usw., weil, wie bemerkt, hier eben nicht mehr, wie z. B. auf der Saalburg und anderen Taunuskastellen, Mauerreste u. dgl. über dem Boden erhalten sind. Ein „Führer" muß hier dem Besucher, der mit dem Plane in der Hand die Stätte durchwandert, auch Antwort geben auf die Fragen: Woher weiß man das alles? Wie kam man darauf, gerade dort zu graben? usw. Deshalb sind gelegentlich Hinweise und kurze Bemerkungen eingestreut, die dem Leser auch einen Blick in die Werkstatt des Forschers gestatten. — Endlich aber kann man, wie bei jeder Römerstätte, so auch hier nur dann ein volles Verständnis der römischen Befestigungen, der Bedeutung der Stadt und ihrer Kulturverhältnisse usw. gewinnen, wenn man ihre Geschichte kennt und diese wiederum in die großen Zusammenhänge der römisch-germanischen Geschichte überhaupt einzureihen vermag. Es mußten daher, da das Schriftchen vor allem für die Hand historisch interessierter Laien bestimmt ist, bei denen eine genaue Kenntnis der Okkupation unseres Gebietes durch die Römer füglich nicht vorausgesetzt werden kann, in die Darstellung der Geschichte der Römerstätte selbst auch orientierende Angaben über diese allgemeinen Zusammenhänge eingefügt werden, damit dem Bilde der Hintergrund nicht fehle.

Dem Fachmann freilich wird hiernach der Inhalt dieses populärwissenschaftlichen Schriftchens, das im wesentlichen eine Zusammenfassung der in den wissenschaftlichen Fachschriften veröffentlichten Forschungsergebnisse ist, wenig Neues

bieten. Doch wird ihm der beigegebene neue Plan der Römerstadt Nida-Heddernheim, der den augenblicklichen Stand der Forschungen darstellt, willkommen sein. Die letzte — man kann auch sagen erste — topographisch zuverlässige Karte der römischen Stadt und des Kastells im Maßstabe 1:3000 wurde 1898 von Wolff auf Grund seines großen Planes im Maßstabe 1:1000 im 2. Hefte der Heddernheimer Mitteilungen Taf. IV veröffentlicht. Sie wurde im Jahre 1907 durch ein Übersichtsplänchen im Maßstabe 1:10000 ergänzt und erweitert, welches die inzwischen neu gefundenen römischen Befestigungen zwischen Heddernheim und Praunheim enthält und dem 4. Hefte der „Mitteilungen" als Taf. XIII beigegeben ist. In den seitdem vergangenen Jahren aber hat die Heddernheimer Forschung so bedeutende Fortschritte gemacht, daß eine neue, genaue Zusammenstellung ihrer Ergebnisse wohl wünschenswert erscheinen dürfte.

Als Unterlagen für die modernen Ackergrenzen usw. dienten die Pläne des Frankfurter Tiefbauamts im Maßstabe 1:2000, bzw. 1:20000, die, soweit nötig, durch eigene Aufnahmen des Verfassers ergänzt wurden, für die Einzeichnung der durch frühere Ausgrabungen festgestellten römischen Anlagen aber Wolffs großer Plan im Maßstabe 1:1000. Die Ergänzungen sind, soweit die Resultate der späteren Ausgrabungen im 3.—5. Hefte der Heddernheimer Mitteilungen publiziert sind, nach den dort veröffentlichten Plänen eingezeichnet, die übrigen nach den Ausgrabungsprotokollen selbst.

Für die Einzeichnungen Habels, der den ersten, freilich nicht völlig genauen Plan der Stätte gezeichnet hat, ist die von Wolff gewählte Signatur beibehalten worden, nur wurde zwischen Kellern, Brunnen und Töpfereien noch schärfer unterschieden. Wo Habels Eintragungen durch spätere Grabungen korrigiert oder ergänzt worden sind, wurden nur die neuen Feststellungen eingezeichnet, um nicht das Bild zu verwirren.

Die wenigen Stellen, wo Latène-Gruben und -Gräber im römischen Stadtgebiete nachgewiesen wurden, sind, da durch Einführung einer neuen Farbe die Kosten des Planes erheblich vermehrt worden wären, gleichfalls rot eingetragen, jedoch durch besondere Beischriften gekennzeichnet. Um auch die ferner gelegenen römischen Anlagen, wie die Praunheimer Villa, die Niddabrücke, die Praunheimer Gräber usw. mit zur Darstellung bringen zu können, wurde noch ein Lageplan im Maßstabe 1:20000 beigefügt. Endlich aber erschien es angezeigt, auch die infolge moderner Bebauung für die wissenschaftliche Erforschung dauernd oder doch für lange Zeit unzugänglichen Teile des Gebiets besonders zu bezeichnen.

Zu großem Danke bin ich in erster Linie Herrn Direktor Dr. h. c. Walter verpflichtet, der mir den Jahresbericht der Musterschule zu Frankfurt a. M. für die Veröffentlichung dieser Schrift zur Verfügung stellte und ihr Zustandekommen ermöglichte, sodann Herrn Stadtschulrat Dr. Ziehen, der die Anregung zu

dieser Arbeit gab und sie durch lebhaftes und tätiges Interesse wesentlich gefördert hat. Besonderer Dank jedoch gebührt Herrn Prof. Dr G. Wolff, der mir alle seine Pläne und Aufnahmen bereitwillig überließ und mich auch sonst überall mit seinem sachkundigen Rat unterstützt hat. — Bei der Beschaffung der Abbildungen waren mir die Direktionen des städtischen historischen Museums zu Frankfurt a. M. und des Landesmuseums Nassauischer Altertümer zu Wiesbaden behilflich, indem sie mir die vorhandenen photographischen Aufnahmen und Klischees in sehr entgegenkommender und dankenswerter Weise zur Verfügung stellten.

Die Abbildung auf dem Umschlag und die Textbilder Abb. 1, 7, 8, 9, 17, 18, 20 sind nach Photographien, bzw. Klischees aus dem Besitze des historischen Museums zu Frankfurt a. M. hergestellt; die Abb. 12 und 14 nach Aufnahmen, die dem Landesmuseum Nassauischer Altertümer zu Wiesbaden gehören. Das Bild der großen Gigantensäule (Abb. 11) ist nach einer Zeichnung von O. Cornill angefertigt, die in den Heddernheimer Ausgrabungen 1885, Taf. 1 veröffentlicht ist. Abb. 2 ist entlehnt aus Alt-Frankfurt IV, pag. 23; Abb. 6 aus Alt-Frankfurt III, pag. 73. Der Grundriß des 1. Mithreums (Abb. 13) ist nach Habel, Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde I, Heft 3, Taf. IV gezeichnet. Die übrigen Bilder — Abb. 3, 4, 5, 10, 15, 16, 19 — sowie die Vignette auf dem Titelblatt sind nach photographischen Aufnahmen, bzw. Zeichnungen des Verfassers hergestellt. Die letzteren beruhen z. T. auf den im 4. und 5. Hefte der Heddernheimer Mitteilungen veröffentlichten Plänen.

Das Bild auf dem Umschlag stellt ein Bronzeköpfchen des Dionysos dar; es ist wohl das schönste Bronzestück, das im Heddernheimer Felde bisher gefunden wurde. Die Vignette des Titelblattes ist ein mithrischer Löwe aus Bronze, der als Anhänger getragen wurde. Er wurde im 3. Mithreum von Heddernheim gefunden und befindet sich in der Sammlung des Herrn Justizrat Dr Häberlin in Eschersheim.

Die prähistorische Zeit.

Die Steinzeit.

Die Geschichte von Frankfurt am Main und seiner Umgebung und damit auch die Urgeschichte von Nida-Heddernheim beginnt nach den überraschenden und reichen Ergebnissen der heimischen Bodenforschung in den letzten Jahren mit der jüngeren Steinzeit, jener Periode, die man gewöhnlich ins 2. Jahrtausend v. Chr. setzt, wo der Mensch, noch unbekannt mit dem Gebrauch der Metalle, die notwendigsten Werkzeuge mühsam aus Stein verfertigte, immerhin aber gegenüber der älteren Steinzeit insofern bereits weiter fortgeschritten war, als er vom Wasser der Flüsse bereits gelernt hatte, das spröde Material zu schleifen und zu glätten, es zu durchbohren und sogar kunstsinnig zu bearbeiten. Die bedeutsame Erkenntnis, daß bereits in dieser frühen Zeit unsere Gegend dicht besiedelt war, verdanken wir den ergebnisreichen Ausgrabungen, welche der verdienstvolle Erforscher der Vorgeschichte Frankfurts, Herr Prof. Dr Wolff, auf dem Lößplateau der „Hohen Straße" bei Marköbel, im Kilianstädter Walde, im Büdesheimer Felde und anderwärts vornahm. Während nämlich bis dahin nur gelegentliche Zufallsfunde und wohl auch eine vereinzelte neolithische Wohngrube auf die Kultur der Steinzeit in unserer Gegend dunkel und ahnungsvoll hinwiesen, wurden durch Wolffs bahnbrechende Untersuchungen auf dem fruchtbaren Ackerlande, das sich im Norden von Frankfurt zwischen Main und Taunus durch die Wetterau hin bis an den Fuß des Vogelsberges erstreckt, zum ersten Male neolithische Gräber und Wohngruben in großer Anzahl aufgefunden, also untrügliche Anzeichen einer dichten steinzeitlichen Besiedelung von einiger Dauer. Rasch erweiterte sich das zunächst noch kleine neolithische Fundgebiet. Zwei Jahre später bereits brachte die vom Zufall gesandte Aufdeckung einer ziemlich ansehnlichen steinzeitlichen Niederlassung im Gebiete des Frankfurter Osthafens eine willkommene Ergänzung der an der „Hohen Straße" gewonnenen Erkenntnisse.

Auch die alte Mainfurt war also bereits damals dicht besiedelt gewesen. In letzter Stunde noch wurde das älteste Frankfurt, das vor 4000 Jahren einst hier gestanden hatte, der Vergessenheit entrissen, denn wenige Wochen später hatte bereits der Dampfbagger alles verschlungen, und heute fahren schwerbeladene Schiffe über die Stätte, wo in grauer Vorzeit auch schon reges Leben pulsiert hatte. Nachdem durch diese Entdeckungen der Forschung bestimmtere Bahnen gewiesen waren, ergaben sich namentlich in den letzten zwei Jahren auch im westlichen Teile der fruchtbaren Lößschwelle, welche den Zug des Taunus im Süden begleitet, überall und massenhaft Spuren neolithischer Besiedelung, zum Teil umfangreiche Dörfer oder doch Wohngruben und Gräber: in Berkersheim, Bonames, Niederursel, Praunheim, Eschersheim, Ginnheim, Rödelheim bis in die Gegend von Eschborn und Sossenheim, in allerjüngster Zeit sogar im Taunus selbst, am Herzberg, kurz überall im Norden von Frankfurt. Da aber die Kultur dieser neolithischen Bevölkerung im wesentlichen eine gleichartige war, wie namentlich die Grabfunde beweisen, so ergab sich mit Sicherheit *die Tatsache, daß das ganze fruchtbare Ackerland, das sich am Südfuß des Taunus entlang durch die Wetterau bis zum Vogelsberge hinzieht, bereits in der jüngeren Steinzeit von einem einheitlichen Volke dicht besiedelt gewesen ist.*

Nach diesen Feststellungen ist auch für das *Heddernheimer Feld*, das ja mitten in der Kette der genannten Fundstätten liegt, eine Besiedelung in neolithischer Zeit mit Sicherheit anzunehmen. Die Bodenverhältnisse und Lebensbedingungen waren hier dieselben, wie in den Gemarkungen ringsum, in denen ansehnliche Siedelungen festgestellt wurden. Sie waren hier vielleicht wegen der dominierenden Lage am Hochufer der Nidda sogar noch günstiger. Doch auch an direkten Zeugen fehlt es nicht. Einzelfunde, wie Steinmeißel, Beile u. dgl. wurden bei den Grabungen im römischen Gebiet von Heddernheim mehrfach zutage gefördert, so z. B. in der Töpferkolonie vor dem Nordtore der Stadt, wo diese Gerätschaften vielleicht den römischen Töpfern, die sie im Boden fanden, als Werkzeuge gedient haben. Steinzeitliche Wohngruben und Gräber freilich sind in der Gemarkung selbst noch nicht nachgewiesen worden und auch innerhalb des römischen Stadtgebiets kaum mehr nachweisbar, da diese nur wenig in den Boden eingetieften Gruben sicherlich überall durch die dichte Bebauung des Terrains in römischer Zeit zerstört worden sind. Außerhalb des Ringes der römischen Stadtmauer aber wurde bereits im Jahre 1899 nur etwa 400 m westlich derselben gelegentlich der Ausgrabung einer römischen Villa bei Praunheim, also doch in unmittelbarer Nähe der späteren Römerstadt, eine steinzeitliche Wohngrube aufgefunden und unweit derselben eine Abfallgrube mit zahlreichen neolithischen Scherben, also sichere Beweise einer Besiedelung in jener grauen Vorzeit. Der Fund wurde damals, da er vereinzelt schien in einem von so früher Kultur vermeintlich sonst völlig freiem Gebiete, wenig beachtet. Heute ist er ein willkommenes Bindeglied in der langen steinzeitlichen Siedelungskette am Südfuß des Taunus, die offenbar hier nur deshalb unterbrochen scheint, weil ihre Reste durch die späteren Anlagen zerstört worden sind. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch im Heddernheimer Felde außerhalb des römischen Gebietes in Zukunft sich wohl noch weitere und festere Anhaltspunkte finden werden.

Die Steinzeitbevölkerung unserer Gegend war bereits ein seßhaftes Bauernvolk, das Ackerbau trieb. Die Reste ihrer *Wohnungen* sind flache, muldenförmige Gruben von ovalem oder unregelmäßigem Grundriß (Abb. 1). Oft sind mehrere kleinere Vertiefungen zu einem größeren Anwesen vereinigt, so daß man an Herdgruben und primitive Vorratsräume denken möchte. Zeltartig zusammengestellte Stangen, die mit Reisig oder Schilf verflochten und mit Lehm beworfen waren, bildeten den Oberbau, dessen Reste als rotgebrannte, mit den Röhren der Äste und Schilfstengel durchsetzte Lehmbrocken im Boden noch gefunden werden. In den Grund der Hütten aber bettete man die Asche des Hausherrn ein und legte seinen Lieblingsschmuck bei, den er vielleicht selbst in mühsamer Arbeit verfertigt hatte: die Halskette, die er einst mit Stolz getragen hatte, oder das Amulett, das ihm oft Hilfe gewährt hatte im Kampfe mit den Wölfen und Bären des Waldes oder sonst in des Lebens krausem Spiele. Diese neolithischen Gräber in der Umgegend von Frankfurt mit ihren ganz eigenartigen Beigaben haben der gesamten prähistorischen Forschung neue und weite Perspektiven eröffnet, zunächst schon deshalb, weil sie sämtlich *Brandgräber* waren. Hatte man doch

Abb. 1. Neolithische Wohngrube bei Praunheim.

bisher die Sitte der Leichenverbrennung für die jüngere Steinzeit bestritten. Durch diese Gräber wurde sie sicher als damals hier allgemein üblich bezeugt. Die Beigaben bestanden regelmäßig aus Halsketten oder amulettartigen Anhängern (Abb. 2). Die ersteren waren aus sorgsam ausgesuchten ovalen, flachen Tonschiefergeröllsteinchen gebildet, welche man, um sie anreihen zu können, fein durchlocht hatte. Auf der einen Seite waren sie mit vertieften Punkten oder Strichen verziert, welche zu geometrischen Ornamenten von großer Mannigfaltigkeit geordnet und, wie sich bei einem besonders glücklichen Funde noch nachweisen ließ, ehedem mit einer weißen Paste ausgefüllt waren. In den westlichen Fundstätten unseres Gebiets, wie z. B. im Praunheimer Felde und anderwärts, bestanden diese Ketten meist aus rotgeglühten Tonperlen. Wer weiß, ob nicht mancher sog. „Spinnwirtel", der ohne genaue Beobachtung der Fundumstände früher im Heddernheimer Felde erhoben wurde, ein Glied einer solchen neolithischen Tonperlenkette war. Die Anhänger waren gleichfalls derartige Steinchen oder zurechtgeschnittene Schiefer- oder Knochenplättchen mit denselben Ornamenten; auch durchbohrte Tierzähne fanden sich. Die damalige Bevölkerung unserer Gegend war also über die ersten Anfänge einer primitiven Kultur bereits weit hinaus; Kunstsinn und Geschmack war schon lebhaft entwickelt. Dies bestätigt auch eine Betrachtung ihres zum Teil reich verzierten Tongeschirres. Die Keramik der ältesten Bewohner der Lößschwelle südlich des Taunus gehört nach der Hauptmasse der Reste zur Gruppe der sog. „Bandkeramik" (Spiralmäander); die Verzierungen

Abb. 2. Neolith. Anhänger aus Praunheim.

bestehen aus eingeritzten charakteristischen Bändern und Spiralen. Doch finden sich hier auch vereinzelt, und zwar merkwürdigerweise mit bandkeramischen Scherben zusammen, Reste von Gefäßen, die mit „Stichornamenten" (Rössen-Großgartacher-Typus) verziert sind, einer Stilart, die man bisher zumeist als örtlich und zeitlich von der Spiralmäanderkultur getrennt annahm. So fanden sich in der oben erwähnten Wohngrube im Gebiete der Praunheimer Villa viele Scherben mit Stichornamenten, während eine unweit derselben gelegene, kleinere Abfallgrube zahlreiche Scherben mit Bandornament enthielt. Auch in Bonames und Berkersheim lagen bandkeramische Scherben mit solchen des Rössener Typus zusammen. Die auffallende Erscheinung, daß hier zwei sonst örtlich getrennte Kulturen der Steinzeit zusammen gleichzeitig auftreten, findet vielleicht eine Erklärung damit, daß entlang der Nidda, an welcher diese Fundstätten, Heddernheim, Bonames und Berkersheim, gelegen sind, durch die Wetterau und die hessische Senke vielleicht bereits in neolithischer Zeit eine uralte Völkerstraße vom Main nach Norddeutschland bestanden hat, welche die „Annäherung und schließliche Verschmelzung der ursprünglich donauländischen Spiralmäander- und der von Norden her gekommenen Rössen-Großgartacher Kultur ermöglichte" [1]).

Die Bronze- und Hallstattzeit.

Neue Zeiten kamen. Der Mensch lernte die Metalle sich dienstbar machen, zunächst die Bronze und später das Eisen. Man nennt diese Perioden der Vorgeschichte die Bronzezeit und die Eisenzeit und unterscheidet bei der letzteren eine ältere Übergangsperiode, die Hallstattzeit, und eine jüngere, die Latène-Zeit, beide benannt nach wichtigen Fundstätten. Auch in Frankfurts Umgebung sind zahlreiche Reste dieser Kultur zutage gekommen, welche beweisen, daß auch in diesen Zeiten die gesegneten Lande am Main und an der Nidda reich besiedelt gewesen sind. Ein Blick in die Schätze unseres historischen Museums lehrt es und gibt zugleich ein Bild von der hohen Entwickelung jener frühzeitigen Metalltechnik, die in der Hallstattzeit auch auf die Formen der Tonwaren sichtlich eingewirkt hat.

Das Volk der Hallstattzeit, welches unsere Gegend bewohnte, scheint als Eroberervolk von außen eben wohl auf den beiden uralten, natürlichen Völkerstraßen durch die Wetterau und das Kinzigtal, die für die Geschichte unseres Gebiets zu allen Zeiten bestimmend waren, eingedrungen zu sein und die neolithische Bevölkerung mit seinen besseren Waffen unterworfen zu haben. Im Gegensatz

[1]) Wolff, Alt-Frankfurt II, pag. 120.

zu den steinzeitlichen Bewohnern, welche das Lößplateau südlich des Taunus bebauten, scheint das neu auftretende Volk die Flußtäler und die in ihnen hinziehenden Straßen als Wohngebiet bevorzugt zu haben. Wenigstens finden sich Reste von Siedelungen der Bronze- und Hallstattzeit auf der den Taunus begleitenden Ackerlandschwelle nur spärlich, während sie in den Tälern der Nidda und des Mains zahlreich sind. Es ist eben ein anderes Volk mit anderer Kultur und anderen Sitten. Dies geht auch daraus hervor, daß jetzt an die Stelle der in der Steinzeit hier allgemein üblichen Sitte der Leichenverbrennung ein Schwanken zwischen Verbrennung und Bestattung tritt, welches wohl durch die Annahme ethnographischer Unterschiede und kultureller Beeinflussung zu erklären ist. In der mittleren und späteren Hallstattzeit aber wird die Totenbestattung zur herrschenden Sitte.

Im Heddernheimer Felde selbst haben sich direkte Spuren einer Besiedelung in der Bronze- und Hallstattzeit bisher nicht gefunden, doch ist bei der Lage des Gebietes an der Nidda, also in der Nähe der einen der beiden großen prähistorischen Völkerstraßen, die von jenem Volke als Siedelungsgebiet bevorzugt worden zu sein scheinen, wohl anzunehmen, daß auch in jener Zeit hier Niederlassungen bestanden haben, deren Spuren gleichfalls infolge der starken Bebauung des Platzes in der späteren Zeit heute nicht mehr erkennbar sind. In unmittelbarer Nähe der Römerstadt fanden sich nämlich immerhin bemerkenswerte Reste der Hallstattkultur, eine Wohngrube im Gebiete der schon oben erwähnten Praunheimer Villa, und im vorigen Jahre, nur 250 m westlich vom Südwesttore der Römerstadt entfernt, am Ostausgange von Praunheim mitten im jüngeren römischen Gräberfelde ein Brandgrab aus der älteren Hallstattzeit. Auch in einer nur 500 m nördlich der Römerstadt gelegenen Ziegelei wurde im vorigen Jahre ein Hallstattbrandgrab festgestellt. In den angrenzenden Gemarkungen fanden sich Gräber und Wohngruben dieser Periode mehrfach, z.B. bei Niederursel, Berkersheim, Eschersheim und Rödelheim, wo sogar vor kurzem ein Töpferofen der Hallstattzeit, eine archäologische Rarität, ausgegraben wurde.

Die Latène-Zeit.

Die letzte vorgeschichtliche Periode, die jüngere Eisenzeit oder Latène-Zeit ist durch zahlreiche Funde in unserer Gegend vertreten, z. B. in Praunheim, Rödelheim, Bonames, Berkersheim, Eschersheim, Ginnheim usw., welche auf eine ziemlich dichte Bebauung des fruchtbaren Ackergebiets am Main und an der Nidda schließen lassen. Dabei ist bemerkenswert, daß diese Latène-Bevölkerung wiederum das in der Hallstattzeit, wie es scheint, wenig bevölkerte

Lößplateau am Südfuße des Taunus selbst besiedelt, welches 1500 Jahre früher schon einmal mit neolithischen Niederlassungen bedeckt gewesen war. Es waren also wieder Ackerbauer, wie jenes Volk der grauen Vorzeit. Ihre Hüttengruben überschneiden sogar bisweilen die steinzeitlichen Wohnungsreste derart, daß Scherben und sogar Gräber beider Perioden mitunter in schier verwirrendem Gemisch hier in derselben Wohngrube zusammen vorkommen.

Im Heddernheimer Felde sind Reste aus der Latène-Zeit keine Seltenheit. Charakteristische Scherben fanden sich z. B. im westlichen Graben des Steinkastells und in dem südlichen Straßengraben der älteren der beiden nach Westen führenden Hauptstraßen der Stadt, der platea praetoria. Latène-Gräber wurden im östlichen Graben des Erweiterungslagers entdeckt. Vor zwei Jahren wurde schließlich auch dicht südlich des christlichen Friedhofes die erste Wohngrube ausgegraben. Sie hatte elliptischen Grundriß und war an der einen Schmalseite durch eine Feuerstätte erweitert, in der noch im rotgeglühten Boden die derben Scherben des großen Herdkessels lagen. Eine zweite Latène-Wohngrube wurde in allerjüngster Zeit bei der Untersuchung des südöstlichen Teiles der Stadt festgestellt. Die römische Stadtmauer durchschnitt sie und zerstörte so ihre Osthälfte. Die Besiedelung des „Heidenfeldes" in jener Zeit ist also sicher bezeugt. Die beherrschende Lage des Ortes und der fruchtbare Boden lockten eben zu jeder Zeit den Ackerbauer dorthin. Daß nicht noch mehr Reste einer dauernden Besiedelung in damaliger Zeit im römischen Stadtgebiete nachgewiesen wurden, erklärt sich eben wohl dadurch, daß die Römer, durch strategische Rücksichten geleitet, ihre Befestigungen und später die Stadt gleichfalls auf dem die Gegend beherrschenden Hügel anlegten, auf welchem nach Maßgabe der Funde wahrscheinlich die Latène-Niederlassung gestanden hatte, so daß deren Spuren bis auf dürftige Reste verschwunden sind. Die eben genannte Wohngrube, die von der Stadtmauer halb zerstört wurde, ist ein sprechendes Beispiel, und auch die Erhaltung der zuerst erwähnten Latène-Grube im römischen Stadtbezirk ist nur dem Umstande zu verdanken, daß sie zufällig im Gebiete des großen Forumshofes der Römerstadt lag, der von Gebäuden frei war. Die ganze Umgebung dieses Platzes aber war, wie ein Blick auf den Plan zeigt, in römischer Zeit, da sie im verkehrsreichsten Teile der Stadt lag, ungemein intensiv bebaut, und die Anlage der modernen Friedhöfe vollends hat sicherlich hier noch die letzten Spuren einer etwa vorhandenen Latène-Siedelung völlig verwischt.

Diese letzte prähistorische Periode wird bereits vom Dämmerlichte der Geschichte matt beleuchtet, so daß es möglich ist, die Ergebnisse der Bodenforschung mit den Schriftstellerberichten der klassischen Literatur zu kombinieren. Wir wissen heute, daß die Träger der Latène-Kultur die Kelten gewesen sind und —

in der Spät-Latène-Zeit in unſerem Gebiete — die Germanen, welche etwa um die Wende des zweiten vorchriſtlichen Jahrhunderts die keltiſche Bevölkerung allmählich nach Weſten zurückdrängten und ſchließlich zur Zeit Cäſars den Rhein überſchritten. Tacitus berichtet, daß Helvetier, alſo Kelten, das Land zwiſchen Schwarzwald, Rhein und Main bewohnt hätten, und in Südweſtdeutſchland haben ſich zahlreiche Reſte einer blühenden keltiſchen Kultur auf dem rechten Rheinufer gefunden. Somit müſſen wir auch für unſer Gebiet als die älteſten Bewohner, deren ethnographiſche Zugehörigkeit noch beſtimmbar iſt, die Kelten vorausſetzen. Dafür ſpricht u. a. hier auch die Gleichheit des Flußnamens und ſpäteren Stadtnamens Nida, eine Erſcheinung, der man beſonders im keltiſchen Sprachgebiete begegnet. So mag denn wohl auf dem Hügel zwiſchen Heddernheim und Praunheim, den jetzt die beiden Friedhöfe bedecken, einſt eine keltiſche Niederlaſſung, ein ‚Nidodunum', beſtanden haben.

Später drängten, von Oſten her kommend, die Germanen heran und beſiedelten das Gebiet. Reſte der Spät-Latène-Kultur, die man als eine germaniſche betrachten muß, fanden ſich vielfach. Es war wohl der Stamm der Chatten, wenigſtens finden wir dieſe als Bewohner unſerer Gegend im 1. Jahrh. nach Chr. Die durch lange Kulturarbeit der bisherigen Bewohner geſteigerte Fruchtbarkeit des Ackerlandes unſerer Gegend lockte ſie gewiß beſonders an. Trichterförmige Wohngruben übrigens der Art, wie ſie Tacitus in der Germania ſchildert, fanden ſich im Praunheimer Felde ein Stück weſtlich der ſpäteren Römerſtadt.

So lagen die Verhältniſſe, als etwa um den Beginn unſerer Zeitrechnung zum erſten Male die Römer unſere Gegend betraten.

Die römiſche Zeit.

Die auguſteiſche und claudiſche Zeit.

Der Kaiſer Auguſtus faßte den gewaltigen Plan, die Marken des Römerreiches, die Cäſar bis an den Rhein ausgedehnt hatte, noch weiter nach Oſten bis an die Elbe vorzuſchieben. Die Täler der Lippe im Norden und des Mains im Süden ſollten die Einfallspforten bilden und wurden daher damals mit zwei Legionslagern am linken Rheinufer beſetzt, Castra Vetera bei Xanten und Mogontiacum bei Mainz. Mogontiacum-Mainz, die Stätte, wo von der Rheinſtraße die alte Völkerſtraße nach dem Main- und Niddatale abzweigte, muß alſo der Ausgangspunkt für alle die kriegeriſchen Unternehmungen im Lande der Chatten und weiter oſtwärts geweſen ſein, die in Verbindung mit der gleichzeitigen Invaſion im Lippetal jenes groß angelegte Projekt der auguſteiſchen Politik verwirklichen ſollten. Wenn wir daher von Chattenkriegen in der damaligen Zeit hören, ſo dürfen wir annehmen, daß auch unſer Gebiet von dieſen berührt wurde. Zur Zeit des Auguſtus alſo erblickten zum erſten Male die römiſchen Legionen, als ſie unter der Führung des Druſus ins Chattenland marſchierten, die ſchöngeſchwungene Linie unſerer Taunusberge und die reichen Saatfelder der Wetterau; ſie ſchritten vielleicht wohl auch an der Stätte vorüber, wo wenige Menſchenalter ſpäter die ſtattliche Römerſtadt Nida zum Mittelpunkt einer blühenden römiſchen Kultur werden ſollte. Denn es iſt klar, daß alle kriegeriſchen Unternehmungen dieſer Zeit eben an die damals vorhandenen „prähiſtoriſchen" Straßen gebunden ſein mußten. Wir hören, daß Druſus in den Jahren 10 und 9 v. Chr. gegen die Chatten zu Felde gezogen ſei und daß er ein praesidium in monte Tauno erbaut habe, daß in den Feldzügen des Tiberius im Jahre 3 n. Chr. Sentius Saturninus durchs Chattenland gegen das Reich des Marbod vorgegangen ſei, ferner daß einige Jahre ſpäter Germanikus, der Rächer des Varus, mordend und brennend ins Chattenland eingefallen ſei und daß er ein neues Kaſtell super vestigia paterni praesidii in monte Tauno errichtet habe und den Hauptort dieſes Stammes, Mattium (bei Niedenſtein in Heſſen?), niedergebrannt habe. Dieſe Unternehmungen führten zweifellos römiſche

Heere durch das Main- und Niddagebiet, das damals vielleicht auch der Schauplatz heißer Kämpfe gewesen ist; doch zu einer dauernden Okkupation unserer Gegend kam es nicht, wenn die Römer sie auch als ihren Besitz betrachten mochten. Die weiten Entwürfe des Augustus, deren Durchführbarkeit schon die Varusschlacht bedenklich in Frage gestellt hatte und die auch durch die glänzenden, aber verlustreichen Waffentaten des Germanikus nicht für die Dauer gefördert schienen, wurden von seinem Nachfolger, dem Kaiser Tiberius, aufgegeben; im Winter des Jahres 16 n. Chr. wurden alle römischen Stellungen im Innern Germaniens geräumt. Der Rhein blieb die Grenze des Römerreiches. Nur einige wenige Plätze im rechtsrheinischen Grenzlande hielten die Römer auch jetzt noch fest, z. B. in unserem Gebiete Castel, den Brückenkopf des Legionslagers von Mainz, und Wiesbaden mit seinen heilkräftigen Quellen.

So blieb es auch im wesentlichen unter den kraftlosen Kaisern *des julisch-claudischen Hauses*, wenn wir auch von einzelnen Kämpfen mit den unruhigen Chatten hören. Im letzten Regierungsjahre des Kaisers Caligula kämpft der spätere Kaiser Galba erfolgreich gegen die Chatten. Die Besetzung von Hofheim in dieser Zeit beweist, daß der Wunsch der Römer, rechts des Rheins festen Fuß zu fassen, noch immer lebendig ist. Unter Claudius ferner erwirbt sich Pomponius Secundus durch einen siegreichen Chattenkrieg die Triumphalabzeichen. Doch zu einer Unterwerfung des Main- und Niddalandes kam es auch in der claudischen Zeit nicht, und bald darauf bedrohte der Aufstand des Batavers Civilis sogar die Herrschaft Roms an der Rheinlinie selbst.

Wir dürfen hiernach für unser Gebiet Spuren einer dauernden römischen Besetzung oder Besiedelung in der augusteischen und claudischen Zeit nicht erwarten. Und dem entspricht auch der Befund. Unter den riesigen Massen römischer Gefäßreste, die im Heddernheimer Felde zutage gekommen sind, ist bisher nicht eine einzige Scherbe augusteischer Zeit. Das praesidium in monte Tauno des Drusus und des Germanikus ist also sicherlich hier ebensowenig zu suchen, wie an der Stätte der Saalburg. Wir wissen nicht, wo es lag. Trotz der großen Zahl der im „Heidenfelde" von Heddernheim nachgewiesenen Feldbefestigungen und Kastelle hat sich bisher nicht der geringste feste Anhaltspunkt für die Annahme einer militärischen Besetzung von einiger Dauer oder gar einer Besiedelung des Gebietes in augusteischer oder claudischer Zeit ergeben.

Allenfalls könnte ein vor 2 Jahren gefundenes, anscheinend ziemlich großes *Erdlager*[1]), dessen Untersuchung noch nicht beendet ist, mit den Kämpfen dieser Zeiten in Zusammenhang gebracht werden. Es lag auf der die ganze Gegend beherrschenden Höhe der beiden Friedhöfe, also an dem durch die natura loci

[1]) Auf dem Plan ist sein Graben durch die Beischrift „Lagergraben" nördlich vom christlichen Friedhofe bezeichnet.

für die Anlage einer solchen Befestigung gegebenen Punkte. Die Südflucht des Spitzgrabens mit dem Tore und der Südwestecke wurde festgestellt und im vorigen Jahre auch die bis jetzt über 300 m lange Westflucht verfolgt. Sie verläuft nicht geradlinig nach Norden, sondern ist — wohl etwa in der Mitte — im stumpfen Winkel nach Nordosten leicht geknickt, so daß möglicherweise auch ein polygonaler Grundriß sich ergeben könnte. Die Nord- und Ostseite sind noch nicht festgestellt, doch ist so viel sicher, daß die Osthälfte dieses Erdlagers von dem späteren Steinkastell überschnitten wurde. Es gehörte also zu den älteren, vielleicht ältesten Befestigungen im „Heidenfelde" von Heddernheim. Das ist aber auch alles, was über die Datierung bis jetzt zu sagen ist, da bisher noch nicht eine einzige Scherbe oder sonst irgend ein chronologischer Anhalt in seinem Spitzgraben, dessen Profil im Boden ein geübtes Auge nur eben noch erkennen kann, gefunden wurde. Das Feld- oder Marschlager — denn um ein solches kann es sich nur handeln, eben weil in seinem Spitzgraben keinerlei Kleinfunde sich fanden — kann demnach der augusteischen oder der claudischen oder der frühflavischen Zeit angehören; wir wissen noch nichts Bestimmtes. So muß man also vorläufig noch dabei bleiben, daß sichere *Spuren römischer Besetzung aus augusteischer und claudischer Zeit bisher im Heddernheimer Gebiet nicht nachgewiesen worden sind.*

Die Okkupation des Gebietes in der flavischen Zeit.

Die älteren Erdbefestigungen.

Unter den *flavischen Kaisern* ergreifen die Römer wieder energischer die Offensive gegen die Germanen und besetzen dauernd rechtsrheinisches Gebiet. Nachdem bereits unter Vespasian durch die Anlage zweier Militärstraßen — die eine führte von Straßburg über Rottweil nach Tuttlingen an der oberen Donau, die andere von Mainz über Cannstatt nach Faimingen unterhalb Ulm — der lästige Winkel in der römischen Grenzlinie zwischen dem Oberlaufe der Donau und dem Mittelrhein beseitigt und die Verbindung zwischen den rheinischen Legionslagern und den römischen Stellungen an der Donau hergestellt war, wird durch Domitian die Wetterau dem Reiche einverleibt. *Im Jahre 83/84 n. Chr. besiegt Domitian die Chatten*, und wenn dieser Krieg von der haßerfüllten römischen Überlieferung verschwiegen oder als bedeutungslos hingestellt wird, so belehren uns dagegen die Ergebnisse desselben, die namentlich durch die Untersuchungen der Reichslimeskommission festgestellt und in ihrem Umfange und ihrer Bedeutung erkannt worden sind, eines Besseren. *Die Main- und Nidda-ebene mit der fruchtbaren Wetterau bis an den Taunuskamm*

wird unter Domitian römischer Besitz und nun durch ein geradezu modern anmutendes Vorpostensystem geschützt. Stark befestigte Heerstraßen werden im neueroberten Gebiete von Mainz aus nach Osten bis in die Wetterau gebaut. Eine führte am rechten Mainufer hin über Castel, Höchst, Frankfurt nach Kesselstadt, eine zweite am Fuße des Taunus entlang über Wiesbaden, Hofheim, Soden, Homburg nach Langenhain, eine dritte am Hochufer der Nidda entlang von Höchst über Nied, Heddernheim, Dilbel, Okarben nach Friedberg. Diese Straßen mit den Steinkastellen, die an den genannten Orten erbaut wurden, bildeten damals die römische Verteidigungslinie. Eine Vorpostenkette aber wird auf den Taunuskamm selbst vorgeschoben; es sind kleine Erdkastelle, die für ein Wachtkommando bestimmt sind, und zwischen ihnen hölzerne Wachttürme für Posten. Bei vielen Limeskastellen sind diese ältesten Erdbefestigungen nachgewiesen worden, z. B. auf der Saalburg und der Kapersburg. So sah damals der Limes aus, er war eine Kette von Erdschanzen und Holztürmen, die wohl auch durch einen Weg verbunden waren; ein Wall mit Graben und Palisade aber fehlte damals noch. Mit den Kastellen der Main- und Niddaebene waren diese Erdlager auf dem Taunuskamm durch Straßen verbunden, so z. B. die Erdbefestigung auf der Saalburg mit dem Kastell bei Heddernheim, die Kapersburg mit dem von Okarben. Die Rückzugslinie bildeten zunächst die Heerstraßen nach Mainz, doch ward auch der uralte, bereits in der Steinzeit benutzte Mainübergang bei Frankfurt für alle Fälle mit Beschlag belegt. Römische Funde, die 1894 in der Nähe des Domes gemacht worden sind, — Ziegel mit dem Stempel der XIV. Legion und Reste eines Kastellbades, — machen es wahrscheinlich, daß auf dem Domhügel in Frankfurt ein flavisches Kastell gestanden hat. Es ist ein großzügiges Vorpostensystem, dessen ganze Anlage an die modernen Verhältnisse mit Vorpostenkompagnien, Feldwachen und Doppelposten lebhaft erinnert.

Mit dieser Zeit beginnen die sicheren Spuren dauernder römischer Besetzung und Besiedelung im Heddernheimer Felde.

Der älteste Rest ist — abgesehen von dem oben beschriebenen, noch nicht genauer datierten Feldlager — ein großes Erdlager, das im Norden des Gebietes „am Holzweg“ und „am Zeilweg“ 1903 nachgewiesen und in den folgenden Jahren weiter erforscht wurde, dessen Untersuchung jedoch, namentlich im Norden und Osten, noch nicht beendet ist[1]). Daß es der flavischen Zeit zugehört, beweisen die Scherben, die in seinem Spitzgraben sich fanden. Ihre geringe Anzahl aber zeigt, daß es wohl nur kurze Zeit belegt war. Es liegt an einer strategisch völlig bedeutungslosen Stelle, welche von den in dieser Hinsicht so scharfblickenden Römern wohl kaum für ein Lager gewählt worden wäre, wenn nicht die taktisch bedeutsamste Stätte im ganzen Gebiet — die Anhöhe der beiden Friedhöfe — bereits besetzt war oder für ein demnächst zu erbauendes Kastell schon in Aussicht

[1]) Auf dem Plane „provisorisches Erdlager“ genannt.

genommen war. Man erklärt dies passend mit der Annahme, daß dieses Lager zunächst als Feld- oder Marschlager von einer am Chattenkriege Domitians beteiligten Truppenabteilung angelegt wurde, die dann den Auftrag erhielt, auf der unweit südlich gelegenen, die Gegend beherrschenden Anhöhe das Steinkastell zu erbauen. Durch die Annahme, daß das Lager nur provisorisch war, erklärt sich auch die merkwürdige Tatsache, daß es durch einen vom Westtore an schnurgerade nach der Südostecke gezogenen Spitzgraben später — aber noch in flavischer Zeit — bedeutend reduziert wurde. Das ursprüngliche Feldlager war eben nach dem Abzug der Linientruppen für das zurückbleibende Baudetachement zu groß, und so schnitt man einfach die der Baustätte am nächsten gelegene Südwestecke mit dem Westtore durch einen Spitzgraben und Erdwall ab und erhielt so als Unterkunft für die Bautruppe ein „reduziertes Erdlager“, dessen dreieckiger Grundriß freilich dem sonst üblichen Lagerschema nicht entspricht; doch die Römer waren Leute, die gegebenen Falles das Schema den praktischen Bedürfnissen opferten.

Aus den Resten im Boden ließen sich immerhin einige Anhaltspunkte über die Größe und Bauart des Lagers gewinnen. Die beiden Südecken wurden sicher festgestellt und damit auch die Länge der Südflucht von 420 m (Mitte des Spitzgrabens) ermittelt. Die Nordwestecke bedarf noch weiterer Klärung; liegt sie da, wo bei den Grabungen vor 2 Jahren eine Biegung des die Westseite begrenzenden Spitzgrabens nach Osten einzusetzen schien, so ergibt sich für die Westseite des Lagers eine Länge von 280 m und unter Annahme rechtwinkligen Grundrisses ein Flächeninhalt von über 11 Hektar; das Lager war also für eine größere Truppenabteilung, etwa für ein kombiniertes Korps, bestimmt gewesen. Für das „reduzierte Erdlager“ ergibt sich ein Areal von etwa 4 Hektar.

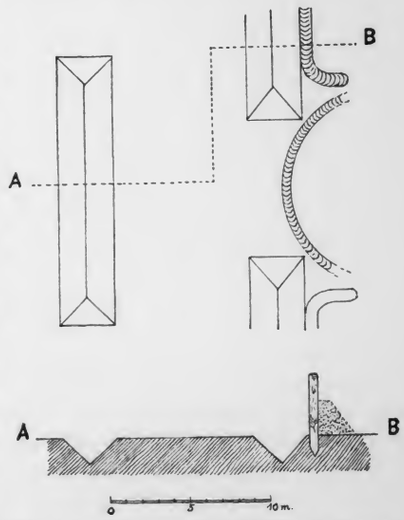


Abb. 3. Westtor des provisorischen Erdlagers.

Der Spitzgraben war 3,50 m breit und 1,70 m tief. Die Umwallung des Lagers bestand aus einer nach außen durch eine Holzpalisade versteiften Erdanschüttung. Denn in einem Abstande von nur 2 m von der Grabenspitze be-

gleitete den Lagergraben im Innern ein Gräbchen mit Pfostenlöchern, das am Westtore beiderseits etwas nach innen eingezogen war, also sicher das Fundamentgräbchen einer Palisadenstütze für die dahinter lagernden Erdmassen des Walles. Das Westtor wurde genauer untersucht, die Unterbrechung des Spitzgrabens, also die Breite des Eingangs, betrug 8 m (Abb. 3). Nach außen war es durch einen 16 m langen Sicherungsgraben (tutulus), der in einem Abstande von 9 m der Westflucht parallel vor das Tor gelegt war, gesperrt, also ganz ähnlich, wie es die Rekonstruktion der Toranlage des Erdkastells im Innern der Saalburg veranschaulicht. Ein halbkreisförmiges Gräbchen, das sich im Tore selbst fand, ist wohl der kümmerliche Rest einer vorübergehenden Verbarrikadierung des Tores in gefährlicher Zeit. — Die Ostflucht des Lagers ist durch eine moderne Lehmgrube zum großen Teil zerstört, schon die Südostecke ließ sich nur unter Demolierung des Lattenzaunes derselben am südlichen Feldwege notdürftig feststellen, doch ist zu hoffen, daß die Grabungen der folgenden Jahre über die Dimensionen dieses Lagers nach Norden und Osten Klärung bringen.

Ein neues Erdkastell wurde bei den letzten Grabungen im vergangenen Jahre auf dem Gebiete hart südwestlich des christlichen Friedhofes ganz zufällig festgestellt. In 2,70 m Tiefe zeigte sich plötzlich das wohl erhaltene Profil eines ostwestlich verlaufenden Spitzgrabens. Er wurde bisher auf etwa 100 m nach Westen verfolgt und ist zweifellos der Graben eines Lagers, das längere Zeit besetzt gewesen ist. Da bislang weder im Osten noch im Westen des Grabens eine Ecke erreicht worden ist, so läßt sich noch nicht sagen, ob der neugefundene Graben die Nordflucht oder die Südflucht eines neuen Erdkastells ist. Aus diesem Grunde sind auch Vermutungen über die Bedeutung desselben noch nicht möglich. Die Scherben, die aus dem Graben bisher erhoben wurden, weisen sämtlich auf die frühflavische Zeit hin, doch ist zur Zeit noch nichts Bestimmteres zu sagen, da die Untersuchung und Verfolgung des Lagergrabens eben erst begonnen worden ist.

Das Steinkastell.

Die besprochenen Erdbefestigungen waren nur provisorische, feldmäßige Anlagen, die später aufgegeben wurden. Nach Beendigung des Chattenkrieges unter Domitian wird nunmehr auf der Höhe der beiden heutigen Friedhöfe die definitive römische Befestigung des Platzes angelegt, welche als Garnison einer hier stationierten Truppenabteilung dienen sollte: das Steinkastell von Heddernheim. Die Erdlager hatten sich als Zufallsfunde bei Ausgrabungen, deren Hauptzweck ein ganz anderer war, gleichsam nebenbei ergeben: das Lager im Friedhofgebiete z. B. bei der Untersuchung des Südabschlusses des im Bereiche des christlichen Friedhofes ruhenden Forums der Römerstadt und das provisorische Erdlager bei der Aufdeckung der Töpfereien vor dem Nordtore der

Stadt. Die Auffindung des Steinkastells durch Prof. Dr. Wolff aber war das glänzende Ergebnis und die sicher erwartete Bestätigung planvoller Erwägungen und Schlüsse, deren Grundlagen außer den zumeist planlos gewonnenen Erkenntnissen und Vermutungen früherer Forscher vor allem eigene Untersuchungen im Limesgebiete und in unserer Gegend und scharfe Beobachtungen im Gelände selbst bildeten. Die Entdeckungsgeschichte des Heddernheimer Steinkastells ist ein lehrreiches und geradezu typisches Beispiel für die heutige, auf wissenschaftlicher Basis ruhende Ausgrabungstechnik und darum wohl auch für den Leserkreis dieses populärwissenschaftlichen Schriftchens von Interesse.

Im Heddernheimer Felde gewähren nicht wie bei den Römerkastellen im Taunus, z. B. an der Saalburg, am Feldbergkastell und anderwärts, noch irgendwelche über den Boden ragende Mauerreste für die Untersuchung der römischen Anlagen unmittelbare, bequeme Anhaltspunkte. Die Mauern sind hier vielmehr sämtlich meist bis auf die Fundamente ausgebrochen, und das Gelände mit seinen üppigen Saatfeldern und Baumpflanzungen verrät nirgends etwas von der in seinem Boden ruhenden römischen Vergangenheit. Bei der Bestimmunng der vermutlichen Lage des Steinkastells mußten also, ehe der Spaten angesetzt werden konnte, allgemeine Erwägungen und Schlüsse den Ausgangspunkt bilden. Daß überhaupt der militärische Kern der Römerstadt bei Heddernheim ein Kastell gewesen sei, war — freilich nur als unbegründete Behauptung — bereits längst mehrfach ausgesprochen worden. Abgesehen von den Altertumsfreunden früherer Zeiten, welche gern jede römische Niederlassung für ein Kastell ansahen und darum auch den ganzen Mauerring der römischen Stadt bei Heddernheim, der früher noch viel deutlicher im Gelände erkennbar war als heute, trotz der Größe und des unmöglichen Grundrisses ohne weiteres für ein Kastell erklärten, hatte bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Wiesbadener Archivar Habel, der erste, der die Untersuchung der Trümmerstätte bei Heddernheim mit wissenschaftlichem Interesse in Angriff nahm, die Ansicht ausgesprochen, daß die römische Niederlassung bei Heddernheim eine Munizipalstadt gewesen sei, in deren östlichem Teile ein Kastell gelegen habe. Doch auch Habels Vermutungen gründeten sich nicht auf topographische Untersuchungen und Beobachtungen. Auf viel festeren Grundlagen baute Wolff seine Schlüsse für die Annahme und spätere Aufsuchung des Kastells auf. Er hatte bereits in Hofheim und Okarben je ein römisches Kastell in der Main-Nidda-Ebene gefunden, denen je eine Befestigung auf dem Taunuskamm entsprach. Doch war die Entfernung von Hofheim nach Okarben etwa doppelt so groß, wie der sonst übliche Abstand zweier Kastelle in der Ebene. Da nun außerdem ein der Saalburg entsprechendes Kastell im Main-Nidda-gebiete noch fehlte, so war für die Annahme eines Kastells im Heddernheimer „Heidenfeld" ein festerer Anhalt gewonnen. Nach den Geländeverhältnissen kam in erster Linie der östliche Teil des „Heidenfeldes" in Betracht, doch auch für die

engere Begrenzung der Lage des Kastells ergaben sich bald noch festere Anhaltspunkte. Da nämlich unweit der Nordostecke des christlichen Friedhofes drei römische Landstraßen zusammentrafen — eine von der Saalburg und zwei von Mainz her —, so war es sehr wahrscheinlich, daß, wenn doch das Kastell im östlichen Teile der Römerstadt zu suchen war, an dieser Stelle ein Tor desselben gestanden hatte. Die Vermutung, daß es das Westtor war, lag am nächsten, da bei Annahme des üblichen rechteckigen Kastellschemas so die Vorteile des Geländes am besten ausgenutzt wurden, doch war mit der Möglichkeit, daß es das Nordtor war, immerhin zu rechnen. Das einfachste wäre nun gewesen, an dieser Stelle einzuschlagen und das Tor auszugraben, allein — der Besitzer des Grundstücks gestattete die Durchgrabung des Ackers nach der Ernte nicht, ein Übelstand, der leider auch heute noch die Bodenforschung im Heddernheimer Gebiete sehr erschwert, und so mußte von dieser Stelle, wo mit einem Schlage die ganze Frage sofort hätte geklärt werden können, Abstand genommen werden und der Spaten an einem anderen Orte angesetzt werden, der nach Maßgabe der durch diese Schlüsse gewonnenen Grundlagen und scharfer Beobachtungen im Gelände Erfolg versprach. Es war der verdiente Lohn der Forscherarbeit des Herrn Prof. Dr. Wolff, daß trotz dieser nunmehr immerhin unsicher gewordenen Verhältnisse die Kastellmauer gleich im ersten Versuchsgraben geschnitten wurde. Nachdem nun ein erster, fester Anhalt gewonnen war, wurde bald das ganze Kastell mit seinen Gräben, Toren und Bastionen festgestellt, zuletzt auch das allein noch fehlende, berüchtigte Westtor, da der Besitzer des Ackers endlich doch noch die Durchgrabung des Ackers erlaubte. Es fand sich an der Stelle, wo es auf Grund der übrigen Feststellungen schon längst in den Plan mit punktierten Linien eingezeichnet worden war.

Das Steinkastell von Heddernheim lag an einem in strategischer Hinsicht sehr günstigen Orte, von dem man damals einen noch weiteren Blick über das Gelände hatte als heute, wo moderne Bauten und Obstpflanzungen die Fernsicht beschränken. Die Entfernung von den Nachbarkastellen des domitianischen Befestigungssystems war so bemessen, daß man diese in etwa drei- bis vierstündigem Marsche erreichen konnte. Sie betrug nach Hofheim etwa 15 km, nach Okarben 14 km, nach der Saalburg 13,5 km, nach dem Feldbergkastell 15 km, nach Höchst 8,5 km und nach dem Frankfurter Domhügel 6 km. Wohlgebaute Landstraßen, welche streckenweise zum Teil heute noch als Straßen oder Feldwege benutzt werden, verbanden das Kastell mit den genannten römischen Befestigungen an der Nidda, auf dem Taunuskamm und am Main. Sie waren — abgesehen von der ostwestlichen Hauptstraße, welche im wesentlichen dem Hochufer der Nidda folgte, — meist in einer rücksichtslosen Geraden auf ihr Ziel losgeführt. Vom Nordtore aus führte eine Straße in nordwestlicher Richtung nach dem Feldbergkastell. Sie ist zwar am Tore selbst noch nicht festgestellt, wohl aber in der Umgegend des Kastells samt dem sie begleitenden Gräberfelde, und aus der Richtung

ist zu schließen, daß ihr Ausgangspunkt eben das nördliche Tor des Steinkastells war. Vom Westtore, welches offenbar das Hauptportal des Kastells war, führten drei Straßen hinaus ins Land. Nach Nordnordwesten zog in schnurgerader Linie die Saalburgstraße, welche das Steinkastell von Heddernheim mit seinem Taunusfort, dem Erdlager auf der Saalburg, verband. Ihr Nordende ist jedem Besucher der Saalburg wohlbekannt. Von demselben Tore führte ferner die alte domitianische Heerstraße nach Mainz; sie ist auf dem Plane mit dem Namen platea praetoria bezeichnet, den sie später erhielt. Sie zog am nördlichen Hochufer der Nidda entlang südwestlich über Rödelheim und vermutlich Sossenheim und Höchst nach dem Kastell Hofheim und schließlich nach Mainz. Genauer erforscht ist eine Abzweigung von ihr, die von Rödelheim nach der Nidda führte, die sumpfige Flußniederung auf einem Pfahlwege südlich von Rödelheim überschritt und dann, mit der heutigen Straße von Bockenheim nach Nied zusammenfallend, nach Nied weiterzog. Gerade dieser Ast ist für das römische Heddernheim damals besonders wichtig gewesen, da in Nied sich in domitianischer Zeit die Zentralziegeleien der am Chattenkriege beteiligten Truppen befanden, welche das Ziegelmaterial für die römischen Bauten in Heddernheim und in der Wetterau überhaupt lieferten. Eine dritte Straße endlich, die freilich in der Nähe des Kastells nicht nachweisbar ist, da sie in der späteren Zeit aufgehoben und von städtischen Bauten, besonders dem Forum und dem Forumbade, überbaut wurde, führte wahrscheinlich vom Westtore südlich nach der Nidda und im weiteren Verlaufe nach dem Kastell auf dem Frankfurter Domhügel. Die Fundamente einer Niddabrücke wurden von Prof. Dr. Wolff durch mühsame Untersuchungen im Flusse gefunden. Der Übergang lag an der Stelle, wo die Nidda südlich vom Friedhofe in großem Bogen nach Süden ausbiegt, etwa am südlichsten Punkte dieser Krümmung. Gleichfalls nach diesem oder auch einem anderen Übergang über die Nidda wird wohl auch vom Südtore des Kastells eine Straße geführt haben, die jedoch noch nicht festgestellt worden ist. Vom Osttore endlich zog die Fortsetzung der großen, von Mainz her kommenden domitianischen Heerstraße über Eschersheim, wo sie in der Nähe der Insel die Nidda überschritt, und Vilbel nach dem Kastell Okarben und weiter durch die Wetterau nach Friedberg. Man sieht, daß das Kastell bei Heddernheim ein wichtiger Knotenpunkt des reichgegliederten Straßennetzes war, mit dem die Römer das Land überspannt hatten, und nicht zum wenigsten diesem allerdings auch wieder durch die strategische Lage des Platzes bedingten Umstande ist es zuzuschreiben, daß gerade hier später die bedeutendste römische Siedelung in der Wetterau entstanden ist.

Das Kastell selbst hatte den üblichen Grundriß eines regelmäßigen Rechtecks mit abgerundeten Ecken. Seine Hauptfront war, wie aus dem Gesagten ersichtlich ist, nach Norden d. h. nach dem Taunus gerichtet. Es war außen von Mauer zu Mauer gemessen 282 m lang und 186 m breit, sein Flächeninhalt betrug

also 5,25 ha, d. i. etwa doppelt so viel als der der Saalburg in ihrer heutigen Gestalt. Die 2m starke Umfassungsmauer war aus Basaltsteinen aufgeführt und, wie es scheint, außen und innen mit regelmäßig behauenen Quaderchen aus Vilbeler Sandstein verkleidet, die ihr ein gefälliges Aussehen verliehen. Derartige Verblendquadersteine, 25×15×15 cm groß, finden sich bisweilen noch im Boden, häufiger noch in der Mauer des alten Heddernheimer Friedhofes, wo sie wegen ihrer Regelmäßigkeit als willkommenes Baumaterial vielfach verwendet worden sind. Die Höhe der Mauer läßt sich nicht mehr feststellen. Daß sie ähnlich wie die Mauer der Saalburg mit Zinnen einst bekrönt war, beweisen Zinnendecksteine, die sich gelegentlich noch finden; sie waren 65 cm lang und hatten ein halbkreisförmiges Profil von 53 cm Durchmesser. Zwei Gräben, je 8 m breit und 3 m tief wie an der Saalburg, die an den vier Toren durch Erdstege unterbrochen waren, umschlossen das Kastell und bildeten ein nicht zu unterschätzendes Annäherungshindernis, da mit der Entfernung von 16 m die sichere Treffweite für den Speerwurf beginnt. Es mußte also der Feind, ehe er an das Ersteigen der Kastellmauer gehen konnte, im wirksamsten Geschoßhagel die Gräben überschreiten. Eine weitere Verstärkung der Mauer bildeten 30 in regelmäßigen Zwischenräumen an den Lang- und Breitseiten des Kastells angebrachte, einander genau entsprechende Pfeilertürmchen, die bei etwa 4,40 m Breite nach innen etwa 2,50 m, nach außen 0,25 m über die Mauer vorsprangen. Sie waren ebenfalls aus Stein erbaut, jedoch an den Ecken durch Pfosten und wohl auch Querriegel aus Holz befestigt. Bei den geringen Dimensionen ist es unwahrscheinlich, daß sie etwa zur Unterkunft von Wachtposten, wie die Türme am Limes, gedient haben sollten. Es waren Geschützbastionen, von denen die Ballisten ihre verderbenbringenden Geschosse in die Reihen der Angreifer hinabschleuderten. Die vier Tore waren in der üblichen Weise durch je zwei Türme flankiert. Es waren 8 m breite Doppeltore, abgesehen vom Nordtore, das, da es dem Feinde zugekehrt war, möglichst eng gehalten war, damit man es bei Gefahr schnell verrammeln konnte. Auch in den benachbarten gleichzeitigen Kastellen Okarben und Hofheim war das dem Feinde zugewendete Tor einfach und eng bemessen.

Über die innere Einrichtung des Kastells ist bisher nur wenig festgestellt worden. Besonders bedauerlich ist es, daß der Mittelbau, das sog. Prätorium, infolge der Art der Bebauung der in Betracht kommenden Felder noch immer nicht abschließend untersucht werden konnte. Es wird überschnitten von der heutigen Chaussee nach Praunheim, die gerade hier ihren höchsten Punkt erreicht. Nur die Südwestecke des Gebäudes wurde systematisch durchgraben, doch genügen die dabei gewonnenen Resultate noch nicht, um ein einigermaßen klares Bild der ganzen Anlage entwerfen zu können. Die westöstliche Breite läßt sich, da die westliche Abschlußmauer und die Achse des Kastells feststeht, auf 33 m berechnen, für die Bestimmung der nordsüdlichen Ausdehnung aber

fehlen bisher noch Anhaltspunkte, da nur der südliche Abschluß des Gebäudes in einer Reihe von etwa 2 m von einander entfernten Pfeilersockeln festgestellt wurde. Den Eingangsraum dürfte ein nach Süden sich öffnender Hof oder Hallenbau gebildet haben, der übrigens hier nicht wie bei den meisten Kastellen von der via principalis durchschnitten wurde, sondern sich an deren Nordrand anlehnte. Nach rückwärts schloß sich an ihn, ähnlich wie bei der Saalburg und anderwärts, ein von einer Brüstungsmauer und Säulenhalle umschlossener Hof an. An die Westmauer lehnten sich im Innern kleine, schmale Räume an, wohl Montierungskammern, die ähnlich auch an der Ostwand des Gebäudes anzunehmen sind, da der ganze Grundriß des Kastells eine symmetrische Anlage auch des Mittelgebäudes wahrscheinlich macht. Über die wichtigsten Teile aber, die im nördlichen Gebiete des Baues sich befanden, läßt sich noch nichts Genaueres sagen. Nur der 13 m tiefe, mit Eichenholz verschalte Brunnen des Prätoriums fand sich im nördlichen Teil desselben, und da derselbe wohl noch innerhalb des Mittelbaues gelegen haben wird, so dürfte die nordsüdliche Ausdehnung vielleicht etwa 60 m betragen haben. Hoffentlich bringen die Grabungen der künftigen Zeit über diesen wichtigsten Teil unseres Kastells erwünschte Klärung, ehe die gerade an der modernen Hauptstraße immer lebhafter werdende Bautätigkeit die letzten Reste im Boden vernichtet. — Sonstige Gebäude, wie sie in anderen Kastellen als wesentliche Teile der inneren Einrichtung nachgewiesen worden sind, sind im Heddernheimer Kastell bisher noch nicht festgestellt worden. Der Umstand, daß, wie unten ausgeführt werden wird, das Kastell bereits in römischer Zeit niedergerissen wurde und daß nun städtische Siedelungen auf seinem Areal erbaut wurden, welche die früheren Anlagen überschnitten und zerstörten, erklärt dies leicht. Ein horreum (Magazin), ein quaestorium (Bureau), eine fabrica (Werkstätte) waren sicherlich auch hier einst vorhanden und werden vielleicht noch durch glückliche Griffe gefunden, ebenso auch Stallungen und Mannschaftsbaracken. Der einzige dürftige Rest einer derartigen Anlage ist bis jetzt eine durch eine Art Eingang unterbrochene, über 50 m lange westöstlich ziehende Pfostenreihe im Südostviertel des Kastells. Sie läuft genau parallel der Südmauer, gehört also sicher der Kastellzeit an. Gebrannter Lehm mit Strohheinschlüssen, der sich dabei fand, beweist, daß es die Fachwerkwand eines großen Gebäudes war, vielleicht einer Mannschaftsbaracke. Im Kastell von Niederbieber, wo die Soldatenquartiere noch sicher festgestellt werden konnten, liegen sie an der gleichen Stelle.

Außerhalb des Kastells fanden sich mehrere Anlagen, die das Gesamtbild vervollständigen. Ein Gebäude, das bei keiner römischen Siedelung, sei es nun ein Kastell, eine Stadt oder ein kleiner Meierhof auf dem Lande, fehlen durfte, war das Bad, das man auch in den fernen Grenzprovinzen mit einem

gewissen Luxus ausstattete, wie man ihn in der sonnigen Heimat gewöhnt war. Selbst die hart an der Grenze liegenden Limeskastelle sind sämtlich mit einer oder auch zwei Badeanstalten versehen gewesen. Man denke an die Saalburg, deren sog. villa wohl ein Bad war, an die Kapersburg, wo die Thermen sauber ausgegraben und konserviert worden sind, an die sog. „Heidenkirche" nördlich vom Feldbergkastell, die gleichfalls nichts anderes als ein Bad war. Zum Steinkastell von Heddernheim gehörten zwei Bäder, die offenbar gleichzeitig benutzt wurden, so daß die Vermutung nahe liegt, daß das eine für die Garnison, das andere für die Bewohner der bürgerlichen Niederlassung bestimmt war. Das eine fand sich im Bereiche des christlichen Friedhofes bei der Ausgrabung des Forums der Stadtzeit; es hatte ein kreisrundes Bassin von 6 m Durchmesser, eine Form, der man in frührömischen Anlagen mehrfach begegnet, z. B. in Hofheim. Eine viel umfangreichere Badeanstalt lag ca. 70 m südlich vom Kastell. Nur ihr nördlicher Teil mit Kanälen, halbkreisförmigen Apsiden und Hypokausten wurde ausgegraben. Der zahlreiche und farbenfreudig bunte Wandverputz, der sich dabei fand, zeigt, daß die Römer auf eine geschmackvolle innere Ausstattung des Gebäudes Wert legten, in dem sie ja einen großen Teil des Tages nicht nur mit Baden, sondern auch mit körperlichen Übungen, Spielen und anderen Unterhaltungen verbrachten. Daß beide Badegebäude der Kastellzeit zugehörten, beweist der Umstand, daß bei ihren Hypokausten Militärziegel mit den Stempeln der VIII., XXI. und XIV. Legion verwendet wurden, die in den Nieder Ziegeleien von den am Chattenkriege Domitians beteiligten Truppen gebrannt worden sind. Sie sind also aus fiskalischen Mitteln erbaut worden.

Die Frage, welche Truppenabteilung im Heddernheimer Kastell gestanden hat, läßt sich zur Zeit noch nicht sicher beantworten. Die Größe von 5,25 ha entspricht derjenigen von solchen Kastellen, in denen eine ala milliaria, eine Reiterabteilung von 1000 Mann, untergebracht war, z. B. Heidenheim, Okarben, Echzell und Aalen. Da nun auf einem Reitergrabstein, der sich in dem älteren Gräberfelde bei Praunheim fand, der Name der ala I. Flavia milliaria erkennbar scheint, so ist es möglich, daß diese Truppe hier gestanden hat. Außer dieser kommt noch die cohors I. Asturum in Betracht, da mehrfach Ziegelstempel dieser Truppe im Heddernheimer Gebiete zutage gekommen sind.

Das Erweiterungslager.

So stand das Kastell stolz und trotzig da als ein festes Glied in der starken Kette, mit welcher die Römer die unruhigen Chatten gefesselt hatten, und mit Haß und Ingrimm mögen oft genug diese krieg- und sieggewohnten Männer die feste Zwingburg in ihrem Lande betrachtet haben und den Augenblick herbeigesehnt haben, da sie dieses starke Bollwerk der fremden Eindringlinge stürmen und seine

Mauern brechen könnten. Eine solche Gelegenheit bot sich bald. Der römische Statthalter von Obergermanien, L. Antonius Saturninus faßte im Jahre 88 n. Chr. den gewagten Plan, die kaiserliche Regierung zu stürzen. Bei diesem verräterischen Unternehmen verschmähte es der stolze Römer sogar nicht, die Chatten um Zuzug zu bitten und ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach als Lohn dafür die Rückgabe der Wetterau zu versprechen. Man kann sich denken, mit welcher Bereitwilligkeit sich die Chatten nun erhoben und mit welchem Zorn sie über die verhaßten römischen Zwingburgen herfielen, deren Besatzungen der rebellische Statthalter doch vermutlich auch an sich gezogen hatte. Viele Kastelle der Wetterau zeigen Spuren einer Verwüstung in diesem sturmbewegten Jahre. Okarben z. B. mußte gänzlich neu aufgebaut werden. Auch das Heddernheimer Kastell blieb nicht verschont, namentlich an der Ostseite scheinen die Chatten arg gehaust zu haben. Hier fanden sich außerhalb der Mauer Trümmer von Bauten und Estrichböden des Kastells verstreut, die vestigia Chattorum. Doch eine radikale Zerstörung scheint damals nicht stattgefunden zu haben. Der Aufstand wurde schon im nächsten Jahre durch das untergermanische Heer niedergeworfen, dessen Legionen sich dem verräterischen Unternehmen nicht anschlossen und dafür mit dem Ehrenbeinamen pia fidelis Domitiana belohnt wurden. Den Heerbann der Chatten aber hinderte plötzlich eintretendes Tauwetter, den Rhein zu überschreiten und in dem Kampf einzugreifen. Ein sofort nach Beendigung der Rebellion unternommener Rachezug gegen die Chatten stellte die römische Herrschaft in der Wetterau rasch wieder her. Die zerstörten oder beschädigten Befestigungen wurden erneuert oder wiederhergestellt, zum Teil verkleinert oder vergrößert, je nachdem es die Umstände erforderten.

Das Steinkastell zu Heddernheim wurde damals durch einen Anbau im Osten etwa um die Hälfte vergrößert. Dies ist das „Erweiterungslager". Daß seine Anlage mit dem Aufstande des Saturninus zusammenhängt, schließt man mit großer Wahrscheinlichkeit aus den Funden, die aus seinen Gräben erhoben worden sind. Die Scherben und Münzen umfassen die Zeit von Domitian bis etwa Trajan. Es hat nur kurze Zeit bestanden, längstens bis zur Schleifung des Steinkastells unter Hadrian, und da der Platz später nicht in die römische Stadt einbezogen wurde, sondern nur damals, um die Wende des 1. Jahrhunderts, besetzt war, so stellen seine Fundstücke eine „archäologische Reinkultur" dar, die für chronologische Bestimmungen sehr wertvoll ist. — Das Lager wurde in den Jahren 1903—1905 zufällig entdeckt, da beim allmählichen Vorrücken der Falkenhanschen Lehmgrube nach Westen zunächst an der Westwand der Lehmgrube der in ganz spitzem Winkel geschnittene Ostgraben des Lagers und beim weiteren Vorrücken der Grube an ihrer West- und Südwand auch je ein Spitzgrabenprofil beobachtet wurde. Besonders deutlich war es an der Südwand hart nördlich der Praunheimer Landstraße erkennbar. Die Stadt Frankfurt hat jetzt die Stelle erworben,

um das Grabenprofil konservieren zu lassen und es alsdann dem Publikum als archäologisches Anschauungsmittel zugänglich zu machen. Das Lager bedeckt bei einer Größe von 296 m × 80 m (Grabenmitte bis Ostmauer des Steinkastells) ein Areal von etwa 2 ha, also die knappe Hälfte des Steinkastells. Sein Nord- und Südgraben liegen in der Verlängerung der Gräben des Steinkastells, der Ostgraben läuft fast genau der Ostmauer des Kastells parallel. Das Osttor liegt in der Verlängerung der westöstlichen Kastellachse. Hiernach ist ein Zusammenhang dieser Befestigung mit dem Steinkastell erwiesen. Es war ein Erdlager, das jedoch nicht wie die früher beschriebenen Befestigungen dieser Art nur provisorisch angelegt war. Dies folgt aus der ziemlich großen Zahl der Funde, ferner aber aus dem Umstande, daß das Profil seines Grabens sich überall sehr klar vom gelben Lehm des gewachsenen Bodens abhob, so daß zu schließen ist, daß der Graben längere Zeit offen gelegen hat. Der Graben selbst war 5 m breit und etwa 3 m tief. Wo sich derselbe der Nordost- und Südostecke des Steinkastellgrabens nähert, war er leicht nach Süden, bzw. Norden eingezogen, wodurch die sonst nahe liegende Annahme hinfällig wird, daß dies Erdlager etwa die ursprüngliche Befestigung gewesen sei, das Steinkastell aber nur eine spätere Reduktion desselben, denn in diesem Falle würden die Gräben des Steinkastells an den Ecken in die des Erdlagers in direkter Verlängerung einlaufen. Der Erdwall scheint in ähnlicher Weise wie an dem „provisorischen Erdlager" durch eine Holzpalisade nach außen abgestützt gewesen zu sein. Die Untersuchung der Südostecke, die für das nächste Jahr in das Ausgrabungsprogramm eingestellt worden ist, wird hierüber Aufschluß bringen. Im Innern des Tores war die Erde des Walles durch je drei Holzpfosten, welche natürlich eine Bretterverschalung hielten, gestützt. Der Eingang (Abb. 4) war ein Doppeltor. Interessant war das Annäherungshindernis am Tore. Es bestand in einem 1,70 m breiten, 1,50 m tiefen, gekrümmten Graben von muldenförmigem Profil, der das Tor vollkommen sperrte. In diesen aber waren viele senkrecht stehende, unten und offenbar auch oben zugespitzte Pfähle sehr tief eingerammt, so daß sie vollkommen feststanden. Die Löcher derselben waren noch deutlich im Boden erkennbar. Das Prinzip der lilia, die jedem Leser

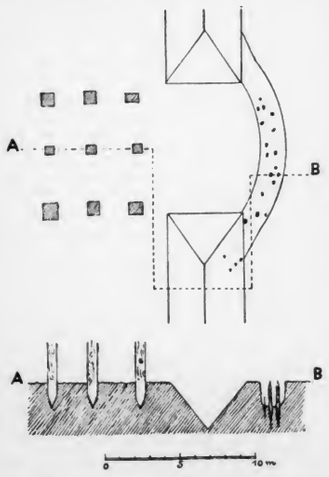


Abb. 4. Osttor des Erweiterungslagers.

des Cäsar aus dessen Beschreibung der Belagerung von Alesia her bekannt sind, war also hier variiert und auf größere Verhältnisse übertragen worden. Cäsar berichtet, daß diese Verpfählung ad occultandas insidias mit Gestrüpp und Reisig überdeckt worden seien. Ähnlich wird es auch in Heddernheim gewesen sein. Wenn es sich nicht nur um eine vorübergehende Sperrung des Tores in unruhiger Zeit gehandelt hat, so muß man wohl annehmen, daß in Friedenszeiten das Hindernis mit einer Bohlenbrücke überdeckt war. Im Innern des Lagers wurden in den Boden eingetiefte Mannschaftsbaracken festgestellt. An der Ostseite aber, dieser parallel orientiert, fand sich ein mindestens 42 m langer und 20 m breiter Holzbau, der als dürftige Reste 5 Reihen von großen Pfostenlöchern hinterlassen hatte. Sie wurden zum Teil schon beim Vorschreiten der genannten Lehmgrube nach Osten aufgenommen, zum Teil noch in letzter Stunde auf dem Gelände der Eigenheim-Baugesellschaft östlich der Nesselbuschstraße in den modernen Baugruben eingemessen, bzw. durch rasch angelegte Versuchsgräben festgestellt. Der Magazinbau — denn mit einem solchen hat man es wohl zu tun — dürfte sich wohl nach Süden zu noch in die heutige Landstraße nach Praunheim hinein erstreckt haben.

Über den Grund, weshalb man das Steinkastell durch dieses Erweiterungslager vergrößert hat, lassen sich nur Vermutungen äußern. Vielleicht erschien unmittelbar nach dem großen Aufstande, der die junge Herrschaft der Römer in der Wetterau stark gefährdet hatte, eine zeitweise Verstärkung der Garnison angezeigt. Später, als ruhigere Zeiten kamen, gab man das Lager wieder auf und kehrte zu den früheren Verhältnissen zurück.

Der Ausbau des Straßennetzes und das Lagerdorf.

In den friedlichen Zeiten, welche nun folgten, wurde die römische Herrschaft in Germanien immer weiter ausgebaut und befestigt. Wichtige Straßen wurden neu angelegt, bzw. bereits vorhandene durch kürzere, geradlinig geführte ersetzt. Im Heddernheimer Gebiete werden — wohl zur Zeit des Kaisers Trajan — zwei neue Straßen gebaut. Die Verbindung mit Mainz, welche bisher durch die am Hochufer der Nidda entlang geführte Straße hergestellt war, wird durch eine neue, in schnurgerader Richtung vom Westtore des Kastells aus südwestlich nach Hofheim und weiter gezogene Straße verkürzt. Es ist die noch heute benutzte „Elisabethenstraße", die von der Nordostecke des Heddernheimer Friedhofes an nach Westen fast genau mit der alten römischen Straße zusammenfällt. Ebenso wird unter Trajan eine direktere Kommunikation mit dem östlichen Nachbarkastell Okarben hergestellt, die nicht, wie die bisherige, vom Osttore des Kastells auslief, sondern von der Saalburgstraße ein Stück nördlich vom Kastell nach Nordosten abzweigte, die „Steinstraße". Auch von ihr sind einzelne Stücke als fahrbare

Wege noch heute in Gebrauch, z. B. der von der Chaussee Heddernheim—Niederursel nordöstlich nach dem Kupferwerk und der Gasanstalt abzweigende „Zeilweg". Natürlich blieben die alten Straßen neben den neuen weiterbestehen, nur wird sich der Verkehr mehr diesen zugewandt haben. Die Verkehrslage des Kastells aber, die infolge der vielen hier zusammenlaufenden Straßen schon bisher günstig war, wurde durch diese Neuanlagen sicherlich noch erheblich gefördert, und es wurde so der Grund zur späteren Entwickelung des Platzes zum Vorort der ganzen Gegend gelegt.

In diese Zeit vielleicht gehört ein römisches Erdlager, dessen Spitzgraben 1905 in der Hasenbachschen Lehmgrube, etwa 1 km westlich von Praunheim, an den senkrechten Lehmwänden der Grube festgestellt und sodann genauer untersucht wurde, — das siebente im römischen Gebiet von Heddernheim! Sein Flächeninhalt betrug bei einer Seitenlänge von 340 m × 270 m (Grabenmitte) 6,48 ha; die Gräben und der größte Teil des Innern ist durch die Lehmgrube zerstört. Doch ließ sich das Osttor mit dem vorgelegten tutulus noch feststellen. Es war zweifellos ein Marsch- oder Feldlager, wie auch hier wieder aus dem Umstande geschlossen werden muß, daß Einzelfunde fast völlig fehlen. Aus demselben Grunde freilich ist es auch unmöglich, das Lager genauer zu datieren. Immerhin darf man daraus, daß es genau nach der trajanischen „Elisabethenstraße" orientiert ist, schließen, daß es mit dieser Straße irgendwie in Zusammenhang steht, jedenfalls also nicht zu den frührömischen Befestigungen gehört, wie die übrigen Erdlager.

Bei einer so günstigen Verkehrslage ist es begreiflich, daß sehr bald neben dem Kastell von Heddernheim eine bürgerliche Niederlassung, ein Lagerdorf, entstand. Fast bei allen Römerlagern entwickelte sich ein solcher vicus canabarum, der nicht selten zu einer ansehnlichen Stadt anwuchs und oft genug den Grundstock späterer moderner Siedelungen bildete. Schenkwirte und Krämer, Handwerker und Gewerbetreibende ließen sich in der Nähe und im Schutze eines Kastells nieder, um mit den Soldaten und der einheimischen Bevölkerung Geschäfte zu machen. Auch mancher Veteran wird sich nach ehrenvoller Entlassung aus dem Dienste gern an der Stelle angesiedelt haben, wo er in seiner langen Dienstzeit manchen guten Kameraden und Freund gefunden hatte. In Heddernheim entwickelte sich das Lagerdorf, wie es scheint, in der Hauptsache nur an den beiden nach Westen ziehenden Landstraßen und an der Saalburgstraße. An der älteren Weststraße, der domitianischen Landstraße, welche später den durch eine Inschrift überlieferten, noch nicht befriedigend gedeuteten Namen platea praetoria erhielt, entstand ein solcher vicus canabarum wohl am frühesten; auch scheint er sich

hier am weitesten nach Westen erstreckt zu haben, nämlich bis fast an den Osteingang von Praunheim.

An der anderen westlichen Landstraße, welche, wie oben erwähnt, später angelegt wurde, entstanden ebenfalls Niederlassungen, die man nun — im Hinblick auf die bereits vorhandenen an der platea praetoria — als novus vicus bezeichnete. Die Straße selbst aber erhielt später den durch zwei Inschriften bezeugten Namen platea novi vici. Die Siedelungen an dieser Straße erstreckten sich nicht so weit nach Westen. Sie endeten vermutlich schon etwa in der Gegend, wo später die stattlichen Westthermen der Stadt erbaut wurden. Die Siedelungsverhältnisse an der Saalburgstraße endlich sind noch wenig erforscht worden, doch hatte sich auch an ihr ein Lagerdorf entwickelt. Ob auch an den Straßen am Nord- und Südtore des Kastells bürgerliche Niederlassungen damals bestanden haben, läßt sich noch nicht sagen, da dieses Terrain bisher noch nicht durchgraben wurde, doch ist es sehr wahrscheinlich. Im vergangenen Jahre wurden südlich vom Kastell Reste von Niederlassungen des Lagerdorfes festgestellt. Östlich vom Kastell fehlten, soviel wir wissen, derartige Siedelungen, vielleicht weil dieses Gelände längere Zeit durch das Erweiterungslager belegt war, vielleicht auch weil man die wichtige Front nach Osten nicht maskieren durfte.

Die Häuser des Lagerdorfes waren Holzbauten, die entweder gar nicht unterkellert waren und dann nur Pfostenlöcher im Boden zurückgelassen haben, oder sie waren mit Holzkellern versehen, die auf einem Balkenrahmen aufgezimmert waren (Abb. 5). Sie standen meist einige Meter vom Straßenrande entfernt, so daß man an Vorgärtchen denken möchte. Da auch in der späteren Stadtzeit Holzbauten und -keller vereinzelt vorkommen, so ist die Entscheidung, ob solche Bauten der Zeit des Lagerdorfes oder der Stadt zugehörten, nicht immer

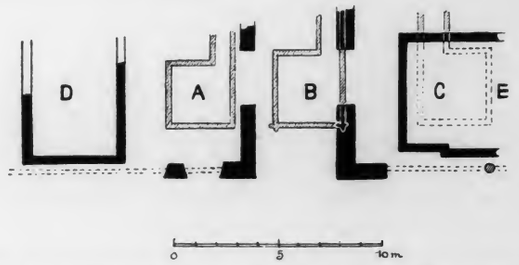


Abb. 5. Lagerdorfhäuser und Stadthäuser an der plat. praetoria.

leicht. Den Ausschlag geben die Scherben, die aus den Kellern erhoben werden, die heute infolge der sorgfältig und wissenschaftlich betriebenen Ausgrabungen

die sichersten chronologischen Anhaltspunkte bieten. Bisweilen werden diese älteren Siedelungsreste auch von späteren Bauten der Stadtzeit überschnitten, so daß bei der Ausgrabung sich zunächst ein verwirrendes Bild ergibt, das sich erst beim Auftragen in den Plan klärt. — Auch Verbindungswege zwischen den Strahlen des Lagerdorfs scheinen existiert zu haben. Ein solcher fand sich zwischen den beiden westlichen Hauptstraßen. Er wurde in seinem nördlichen Teile später zu einer Stadtstraße, der „Thermenstraße", ausgebaut, im südlichen Teile aber von den später angelegten Westthermen der Stadt überdeckt, so daß die Stadtstraße, die hier an seine Stelle trat, an der Ostfront des Bades leicht nach Süden gebogen werden mußte.

Daß das am Heddernheimer Kastell entstehende Lagerdorf rasch und lebhaft emporwuchs, beweist auch der Umstand, daß hier sehr bald nach der Okkupation des Landes durch die Römer eine bodenständige Industrie kräftig und dauernd Wurzel schlug, deren Erzeugnisse während der ganzen Zeit der römischen Herrschaft in der Mainebene und Wetterau den Markt beherrschten. Dies ist die Töpferei. Bereits der Wiesbadener Archivar Habel, hatte auf seinem Plan viele „Hafnerwerkstätten" eingezeichnet, so daß die Tatsache, daß hier einst in römischer Zeit eine rege Töpferindustrie geblüht hat, wohl feststand. Doch hatte der genannte Forscher auf chronologische Differenzierung noch nicht geachtet, konnte es auch nicht bei dem damaligen Stande der Wissenschaft. Die Zahl dieser „Hafnerwerkstätten" hat sich inzwischen bedeutend vermehrt, und — was das Wesentlichste ist — man hat gelernt, die in solchen Öfen hergestellte Ware und damit die Öfen selbst chronologisch sicher zu bestimmen. Die heutige „Scherbenwissenschaft" ermöglicht es uns, die Töpferöfen des Lagerdorfes von Heddernheim von den späteren der Stadtzeit sicher zu unterscheiden. Eine ganze Anzahl der festgestellten Öfen gehören der Zeit des Lagerdorfes an und beweisen also, daß schon damals die Töpferei die Hauptindustrie der bürgerlichen Bevölkerung des Ortes war. Ein Töpferofen der älteren Zeit fand sich z. B. unter der südlichen Stadtmauer, ein anderer westlich der Westthermen, von einem späteren Stadthause überschnitten, ein dritter südlich der Südostecke des christlichen Friedhofes unter dem Estrich eines Raumes des Forumsbades. In diesen Beispielen beweist die Lage der Öfen unter späteren Bauten sicher, daß sie zur Zeit des Lagerdorfes in Betrieb gewesen waren, und man darf wohl sagen, daß die meisten der im Stadtbereich selbst festgestellten Töpferöfen der älteren Zeit angehört haben dürften. In der Stadtzeit wurden die rauchenden Öfen vor die Stadtmauer verlegt.

Über die Ware, die hier fabriziert wurde, brachte namentlich der Scherbeninhalt des zuletzt genannten Ofens (südlich vom christlichen Friedhofe) wichtige Aufschlüsse von allgemeiner Bedeutung. Für die flavische Zeit sind in unserer Gegend besonders zwei Arten von Tonwaren charakteristisch. Die eine besteht aus sehr fein geschlämmtem, rötlichem Ton, der braunrot bemalt und mit dunkleren

Tönen geflammt oder gemasert ist. Die Gefäße sind der Farbe nach der sog. terra sigillata ähnlich, der Form nach aber viel feiner. Bisweilen werden sie auch noch durch aufgesetzte Ornamente aus Tonschlamm (Barbotine) verziert. Ein Prachtstück dieser Art, ein Becher mit Deckel, wurde vor 3 Jahren gefunden und bildet eine Zierde unseres Museums (Abb. 6). Die andere Art aber sind weißbemalte Gefäße, die mit lebhaft roten Flecken dicht besät sind und sehr schmuck aussehen. Überall, wo der Spaten in ältere Schichten eindringt, finden sich Scherben dieser Gefäße nicht nur in Heddernheim, sondern überhaupt in den flavischen Kastellen des Taunus und der Wetterau, während sie links des Rheins fast völlig fehlen. Es war darum schon längst die Vermutung ausgesprochen worden, daß

Abb. 6. Barbotinebecher.

Abb. 7. Rekonstruktion eines Töpferofens.

diese Ware das Erzeugnis einer Lokalindustrie sei und daß sie wahrscheinlich in Heddernheim hergestellt worden sei. Dies wurde zur Gewißheit durch die zahlreichen Scherben dieser Art, die sich in dem Töpferofen südlich der Südostecke des

christlichen Friedhofes fanden. Da nun, wie bereits bemerkt, derartiges Geschirr über das ganze Gebiet verbreitet war, so ergibt sich, daß die Heddernheimer Töpferindustrie schon in flavischer Zeit ziemlich bedeutend gewesen sein muß. — Den Ton hat man wohl aus der Nachbarschaft bezogen. Es finden sich nordwestlich von Heddernheim am Fuße des Taunus Tonlager bei Münster, Kelkheim, Oberursel und Seulberg.

Die Einrichtung der Öfen und den Betrieb veranschaulicht vortrefflich eine Rekonstruktion, welche Herr Lehrer Gondlach in Heddernheim verfertigt

Abb. 8. Reste eines Töpferofens.

und dem historischen Museum geschenkt hat (Abb. 7). — Der Arbeitsraum und der kreisrunde oder rechteckige Ofen war ziemlich tief in den Lehmboden eingegraben. Den untersten Teil bildete der durch ein Schürloch heizbare Feuerraum. Er war von dem über ihm befindlichen Brennraum durch eine Lehmdecke getrennt, die durch eine senkrecht stehende Lehmzunge gestützt war. Durch zahlreiche kreisrunde Löcher in dieser Decke, sog. „Pfeifen", gelangte die Glut aus dem Feuerraum in den Brennraum, in dem die Gefäße aufgestellt waren. Ein Mantel aus Lehm, dessen gerundete, oft aus „Wölbtöpfen" gebildete Kappe nicht viel über den Boden emporragte, umschloß den Raum. Der untere Teil des rotgeglühten Brennraumes mit den Pfeifen im Boden und dem darunter befindlichen Feuerraum sind die Reste, die heute von solch einem Töpferofen gewöhnlich noch im Boden sich finden (Abb. 8).

Es ist klar, daß außer den Wohnhäusern und Töpfereien auch noch andere Gebäude in dem Lagerdorf bestanden haben werden. Von den Bädern ist bereits gesprochen. Auch Magazine, Heiligtümer u. dgl. waren sicher einst vorhanden, sind aber noch nicht weiter festgestellt worden. Ein größerer Holzbau lag südlich der späteren Westthermen. Hier fanden sich die Pfostenlöcher eines fast 20 m langen Gebäudes, das nach seiner Größe kaum ein bürgerliches Wohnhaus gewesen sein dürfte, doch ließ sich über seine Bestimmung nichts mehr ermitteln.

So blühte das Lagerdorf rasch und kräftig empor, bis ein elementares Ereignis der jungen Herrlichkeit ein jähes Ende bereitete. Ein großer Brand vernichtete — aller Wahrscheinlichkeit nach im Anfang der Regierung Hadrians — das ganze Dorf. Dies beweist der Umstand, daß seine Reste heute fast überall von einer oft sehr starken, roten Brandschicht überdeckt sind. Ob Feindeshand die Brandfackel geschleudert, oder ob ein rasch um sich greifendes Schadenfeuer die leicht gebauten Häuschen vernichtet hat, läßt sich nicht entscheiden.

Die Stadt Nida.

Die Gründung der Stadt in hadrianischer Zeit.

Doch man ließ sich nicht entmutigen. Wie in Rom nach dem Neronischen Brande eine Marmorstadt erstand, so trat hier an die Stelle des leichtgebauten Dorfes eine in solidem Steinbau aufgeführte, stattliche Niederlassung. Ein neues Leben begann, um so mehr, als außer jenem elementaren Ereignis etwa zur selben Zeit auch noch ein Eingriff von anderer Seite geschah, der zur Folge hatte, daß die kommende Epoche sich noch schärfer von der früheren abhebt. Hatte jene Feuersbrunst dem Lagerdorfe faktisch ein Ende bereitet, so machte die etwa um dieselbe Zeit erfolgende Erhebung der bürgerlichen Niederlassung bei Heddernheim zum Vorort der neugeschaffenen civitas Taunensium durch Hadrian den früheren Verhältnissen auch in rechtlicher und administrativer Hinsicht ein Ende. Durch das Zusammentreffen dieser Eingriffe wird unter die Vergangenheit des Lagerdorfes ein kräftiger, doppelter Strich gesetzt.

Durch den Kaiser Hadrian wurden die Verhältnisse im Limesgebiet in militärischer und administrativer Beziehung neu organisiert. Die Reisen, die dieser tätige Kaiser nach allen Teilen des Römerreichs unternahm, hatten ihn auch nach dem fernen Germanien geführt und zu der Überzeugung gebracht, daß die Vorpostenstellung, wie sie seit Domitian hier noch unverändert bestand, nicht mehr zeitgemäß sei. Den bewegten Kriegsjahren der Okkupation waren lange Jahre friedlicher Entwickelung gefolgt. Die unruhigen Chatten hatten wohl auch selbst die Vorteile der höheren Kultur, die ihnen die Römer brachten, erkannt und sich in die Verhältnisse gefunden. An den Römerkastellen der Main- und Niddaebene aber war inzwischen in ansehnlichen Lagerdörfern ein frisches römisches Leben emporgeblüht, das durch die bisherige, rein militärische Organisation vielleicht mehr gehemmt als gefördert wurde. Friedliche Zeiten schienen für lange Jahre hinaus gesichert und neue Maßnahmen daher geboten. Hadrian verlegte die römische Verteidigungsfront von der bisher durch die domitianischen Kastelle besetzten Heerstraße Mainz-Friedberg auf den Taunuskamm selbst, der nun natürlich stärker befestigt werden mußte. Die Erdschanzen daselbst wurden jetzt durch Kastelle ersetzt, die im Holz-Steinbau aufgeführt wurden. In der Nordostecke der Saalburg ist zur Veranschaulichung der Bauweise römischer Kastelle in hadrianischer Zeit ein Stück der Mauer so rekonstruiert worden, wie es damals wohl ausgesehen hat. Am Limes selber wurde aus kräftigen Holzpfählen, die in den Boden eingerammt wurden, eine Palisade errichtet. Auch der Zug der Grenze selbst wurde mehrfach verändert und besonders auf geradlinige Führung Wert gelegt. Ein Wall und Graben fehlte auch damals noch an der Grenzlinie. Ferner wurden jetzt die Holztürme am Limes durch steinerne Türme ersetzt. Die bisher waffenstarrende Heerstraße von Mainz über Hofheim, Heddernheim nach Friedberg aber, welche bisher die römische Verteidigungslinie gebildet hatte, wurde nunmehr zur friedlichen Landstraße, da man die Garnisonen nach dem Limes selbst verlegte und ihre Kasernen, die domitianischen Steinkastelle, aufgab oder gar niederriß. Auch die Kastelle an der Mainlinie, z. B. Höchst, Frankfurt, Kesselstadt, wurden aufgegeben. Damals wurde auch das Steinkastell bei Heddernheim von den Römern selbst geschleift und seine Gräben zugeschüttet, ein Umstand, der die Erforschung desselben außerordentlich erschwert, da von der Mauer und den Türmen heute nur noch die mit Mörtelresten gefüllten Fundamentgräben im Boden vorhanden sind.

Diesen einschneidenden Veränderungen in militärischer Hinsicht mußte auch eine neue Organisation der zivilen Verhältnisse folgen. Während bisher die Umgegend der zahlreichen Kastelle der Main- und Niddaebene zweifellos der militärischen Administration, also wohl den Kommandanturen der betreffenden Kastelle unterstanden hatte, mußten nun Zivilverwaltungsgebiete eingeteilt werden,

etwa Regierungsbezirke, denen das Recht der Selbstverwaltung verliehen wurde. Solche Bezirke nannte man civitates. In unserer Gegend wurden zwei eingerichtet, die civitas Mattiacorum, die sich vom Rhein nach Osten etwa bis Hofheim und Höchst erstreckte, und die civitas Taunensium, die das weiter ostwärts liegende Gebiet mit der Wetterau umfaßt haben mag. Der Sitz der Verwaltungsbehörden der ersteren wurde Aquae Mattiacae, Wiesbaden, wo infolge der heilkräftigen Quellen damals auch schon eine bedeutende Niederlassung bestanden hat, der Vorort der civitas Taunensium aber der bisherige vicus canabarum des nun geschleiften Römerkastells bei Heddernheim, ein Beweis, daß die infolge der günstigen Verkehrslage hier entstandene bürgerliche Ansiedelung damals als bedeutend und zukunftsreich angesehen wurde.

Für die römische Niederlassung bei Heddernheim war die Erhebung zum Vorort einer civitas ein Ereignis von außerordentlicher Bedeutung. Hier war jetzt das Zentrum des ganzen Bezirks, und städtisches Leben erblühte in dem ehemaligen Dorfe, wo man vielleicht eben daran war, die vom Brande zerstörten Lehmhütten durch schmucke Steinbauten zu ersetzen. Es gab jetzt auch Behörden mit imponierenden Titeln, duoviri die oberste Justizbehörde, decuriones die aus eingesessenen Honoratioren gewählten Ratsherren, aediles Polizeibeamte, — man wurde großstädtisch. Mochte auch der Name vicus vielleicht offiziell noch bestehen bleiben, die Ansiedelung hatte doch faktisch und rechtlich den Charakter eines Munizipiums, und mit Eifer ging man sicherlich daran, der Stadt nunmehr auch ein der neuen Würde entsprechendes Aussehen zu geben und durch Errichtung einer mächtigen Stadtmauer und stattlicher öffentlicher Gebäude zu zeigen, daß man den Anforderungen, die an eine richtige römische Stadt gestellt wurden, wohl gerecht zu werden verstand. Durfte man doch auch für den Anfang wenigstens mit einer finanziellen Unterstützung durch fiskalische Mittel bei der Aufführung der notwendigsten öffentlichen Gebäude rechnen, und das Baumaterial lieferte zunächst der Abbruch des Kastells.

Durch einige glückliche Funde gelang es, den Namen der Ansiedelung in römischer Zeit sicher zu ermitteln. Frühere Forscher hatten, auf zwei Inschriften gestützt, den Namen ‚novus vicus' für die ganze Stadt in Anspruch genommen; doch war schon von dem verdienstvollen Frankfurter Gelehrten, Herrn Prof. Dr A. Riese, vermutet worden, daß dieser Name nur die Bezeichnung eines Stadtteils gewesen sein könne. Die scharfsinnige Interpretation zweier bei Castel gefundenen Inschriften hatte ihn zu der Überzeugung geführt, daß der Name der Stadt mit dem Flußnamen Nidda in Zusammenhang stehen müsse. Nun fand man vor etwa 10 Jahren bei Friedberg einen römischen Meilenstein, auf dem eine Entfernungsangabe stand: 10 Leugen von Nida. Die Berechnung nach Leugen, einem gallischen Wegmaß zu 2220 m, wurde im 3. Jahrhundert n. Chr. bei den Römern üblich. Und siehe da, als man die

10 Leugen = 22,20 km von Friedberg auf der römischen Straße zurückmaß, fiel der Endpunkt genau in die Mitte der Römerstadt bei Heddernheim, die ja am Nordufer der Nidda lag. Damit ist der Name Nida für die Ansiedelung gesichert. Diese Feststellung wurde durch eine in allerjüngster Zeit entdeckte Inschrift bestätigt, auf welcher ein saltus oder pagus Nidensium genannt wird. Nur selten können wir die Namen der Römerstätten im Limesgebiet angeben, da die Literatur uns hier völlig im Stich läßt. Der oben genannte Meilenstein stammt aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.; ob der Name also auch schon auf die Zeit des Kastells und des Lagerdorfes ausgedehnt werden darf, steht nicht fest; es ist aber sehr wahrscheinlich.

Die Stadtmauer und die Tore.

Die Stadtbefestigung bestand aus einer 2 m starken Stadtmauer mit einem 7 m breiten und etwa 2 m tiefen Graben. Die Höhe der Mauer läßt sich, da dieselbe heute vollständig ausgebrochen ist, nicht angeben, doch dürfte sie immerhin 3—4 m betragen haben. Daß sie ähnlich wie die Kastellmauer mit Zinnen bekrönt war, beweisen die Decksteine, die sich gelegentlich finden. Sie hatten dasselbe halbkreisförmige Profil wie die Decksteine der Kastellzinnen. Als Baumaterial dienten zunächst die Steine der Kastellmauer, deren gründliche Demolierung eben dadurch erklärt wird; doch reichten diese kaum für ein Drittel der Stadtmauer aus, die bei einer Fundamentierung von —2 m unter dem heutigen Niveau und einer Breite von 2 m etwa 2800 m lang war, während die Länge der Kastellmauer bei der gleichen Stärke nur 940 m betragen hatte. Man kann leicht ermessen, welche Unmassen von Bausteinen noch mühsam herbeigeschafft werden mußten, um diese stattliche Mauer aufführen zu können. Nimmt man als Gesamthöhe — einschließlich Fundament — nur 5 m an, so ergibt sich ein Kubikinhalt der Mauer von ca. 30 000 cbm. Das sind etwa 15 000 Wagenladungen Steine zu je 2 cbm! Nach außen war die Mauer wie die des Kastells mit Quaderchen verblendet, deren Stoßfugen rot getüncht waren, so daß die Stadt dem Wanderer, der sich ihr näherte, einen schmucken, freundlichen Anblick gewährte. Ein Erdwehrgang war im Innern der Stadtmauer nicht angeschüttet, vielleicht war ein solcher aus Holz vorhanden. Türme wurden an der Stadtmauer selbst nirgends festgestellt, nur die Tore waren von starken Türmen mit quadratischem Grundriß flankiert. —

Die Sorgfalt und Solidität der Bauart hatte Herrn Prof. Dr. Wolff bereits vor 15 Jahren zu der damals noch vereinzelt stehenden Ansicht gebracht, daß die Stadtmauer „ein Werk aus einem Gusse sei" und daß die verbreitete Annahme, „die Ummauerungen der rechtsrheinischen Römerstädte seien Angstprodukte aus der letzten Zeit der römischen Herrschaft", unhaltbar sei. Schon damals hatte er die Ansicht ausgesprochen, daß Hadrian der Gründer der Stadt und ihrer Befestigung gewesen sei. Heute ist diese Vermutung durch die fortschreitenden Erkenntnisse der römisch-germanischen Forschung bestätigt worden. Auch für zwei andere ummauerte Römerstädte im rechtsrheinischen Germanien, Wimpfen und Ladenburg, ist inzwischen Hadrian als Gründer erwiesen worden.

Auffallend und zunächst unerklärlich erscheint bei flüchtiger Betrachtung die scheinbare Unregelmäßigkeit des Grundrisses der Ummauerung; er hat die Gestalt eines länglichen Polygons. Man darf aber nicht vergessen, daß es sich bei der Stadt Nida nicht um eine Neugründung in unbesiedeltem Gelände handelte, wo man einfach rechtwinkelig verfahren konnte. Der römische Geometer, der die Mauer von Nida absteckte, war einmal vom Terrain abhängig, bei dem im Süden vor allem das Überschwemmungsgebiet der Nidda berücksichtigt werden mußte, ferner jedoch von den aus der Zeit des Kastells und des Lagerdorfs her bereits vorhandenen Anlagen, unter denen die drei großen Heerstraßen die Grundlage bilden mußten. Wenn man unter diesem Gesichtswinkel den Stadtplan betrachtet, so wird man überrascht sein, wie einfach dieses zunächst verwirrende Polygon sich klärt. Man ging von der Ostfront aus, weil für diese in der Ostflucht der Kastellmauer, die ja damals niedergelegt war oder doch wurde, ein natürlicher Anhalt gegeben war. Die Stadtmauer entspricht hier fast genau der Kastellmauer, sie ist nur ganz wenig nach Osten verlegt. Das war einfach und praktisch; man hatte das Steinmaterial gleich bei der Hand und sparte Zeit und Kraft. — Die Rücksicht, daß durch dieses Verfahren die spätere Ausgrabung der beiden Ostfluchten außerordentlich erschwert werden könnte, bestand ja für die Römer nicht. — Bei der Südmauer ging man bis an die Grenze des Überschwemmungsgebiets der Nidda und zog die Mauer möglichst parallel zur bereits vorhandenen Straße, der platea praetoria. Noch heute bezeichnet der an die Stelle der römischen Stadtmauer getretene Feldweg etwa die Grenze des Überschwemmungsgebiets. Der stumpfe Winkel im östlichen Teile der Südmauer ist wohl durch die Annäherung der Nidda an dieser Stelle veranlaßt worden. Am deutlichsten tritt der Zusammenhang zwischen dem Verlauf der Stadtmauer mit der Richtung der alten Straßen an der Nordmauer hervor. Sie ist gleichsam ein Kompromiß zwischen beiden, indem ihr westlicher Teil bis zu dem stumpfen Winkel etwa der platea novi vici parallel geführt ist, während der östlich anschließende Teil bis zum Saalburgtor offensichtlich auf die Richtung der platea praetoria Bezug nimmt. Die leichte Knickung aber am eben genannten Tor entstand wohl dadurch, daß man die östliche Fortsetzung der Stadtmauer am Tor möglichst rechtwinkelig zur Saalburgstraße führen wollte. Die Abstumpfung der Nordostecke läßt die Beziehung auf die Richtung der Feldbergstraße leicht erkennen. Nach Westen endlich wurde die Begrenzung der Stadt, abgesehen von der Größe des für die Stadt überhaupt in Aussicht genommenen Areals, — ein Gesichtspunkt, der natürlich auch bei der Absteckung der Nordflucht maßgebend

war —, durch das Gelände und die Rücksicht auf das nach Westen besonders stark entwickelte Lagerdorf bestimmt. Man ging bis an den Punkt, wo der Steinbach am weitesten nach Osten dringt und hier in scharfem Winkel nach Süden zur Nidda abbiegt. So wurde auch der lange Ast des Lagerdorfs an der platea praetoria, zum größten Teil wenigstens, noch in die Stadt mit einbezogen.

Die Größe der ummauerten Fläche beträgt bei einer ostwestlichen Länge von fast 1 km und einer nordsüdlichen Breite von ca. 500 m etwa ½ Quadratkilometer. Die Stadt war also etwa so groß wie die Altstadt von Frankfurt

Man sieht, die Stadtmauer war auf Zuwachs bemessen. Die Römer glaubten ihre Herrschaft im rechtsrheinischen Germanien für die Ewigkeit begründet und ahnten nicht, daß schon anderthalb Jahrhundert später der germanische Völkersturm alles hinwegfegen würde. Es ist auch sehr fraglich, ob das ummauerte Gebiet in römischer Zeit jemals völlig mit Siedelungen bedeckt gewesen ist. Die Tatsache, daß außerhalb des Stadtbereichs römische Häuser und Keller sich gefunden haben, z. B. am Südtore, an dem südlichen Westtore und vor dem Nordtore, die als Anfänge vorstadtartiger Erweiterungen betrachtet werden könnten, braucht nicht durch die Annahme von Übervölkerung im Stadtinnern erklärt zu werden. Über diese Fragen kann erst die systematische Erforschung der Besiedelung des Stadtgebietes von Nida Aufschlüsse bringen, die jetzt eben in ihren ersten Anfängen steht.

Stattliche, mit trotzigen Türmen bewehrte Stadttore unterbrachen die langen Mauerfluchten. Die Türme hatten quadratischen Grundriß mit etwa 8 m Seitenlänge. Die beiden Westtore, welche genauer untersucht wurden, lagen begreiflicherweise da, wo die beiden großen Straßen die Mauer schnitten, das nördliche war ein einfaches Tor, das südliche vielleicht ein Doppeltor. Da es zur Hälfte unter der heutigen Elisabethenstraße liegt, ist seine vollständige Ausgrabung unmöglich. — An der Nordseite ist das Doppeltor der Saalburgstraße völlig erforscht. Doch ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß noch ein zweites Nordtor vorhanden war. Es lag westlich vom Saalburgtor, etwa da, wo die Stadtmauer in ihrem westlichen Zuge den nördlich vorbeiziehenden Feldweg in spitzem Winkel trifft. — An der Ostseite der Stadt ist ein Tor bisher noch nicht festgestellt worden. Sicher ist, daß im Bereiche der Ostflucht des Kastells ein Tor nicht vorhanden war. Es war also das Osttor des Kastells in der Stadtzeit nicht beibehalten worden. Der Fundamentgraben der Stadtmauer geht deutlich quer hindurch. Gleichwohl war ein Stadttor auch an dieser Seite sicher vorhanden, und es sind für die Bestimmung seiner Lage schon mehrere wichtige geometrische Örter gefunden, so daß die Auffindung des Tores selbst nur noch eine Frage der Zeit ist. Es liegt dicht südlich der Südostecke des Kastells, wo die Stadtmauer einen unscheinbaren, aber in diesem Falle recht verräterischen Knick macht. Nach diesem Punkte zielen nämlich auch zwei Landstraßen (auf dem Plane östlich der Südostecke des

Erweiterungslagers), die von Bergen einerseits und Vilbel andererseits kommen und im Gelände bereits durch Grabungen festgestellt worden sind. Endlich muß auch die südlich der platea novi vici von Westen nach Osten ziehende Stadtstraße, die „Mithreumstraße", nach diesem Tore geführt haben. Ihre Richtung ist bisher erst bis zu dem der nordsüdlichen Kastellachse etwa entsprechenden Feldwege genau festgelegt. Die weitere Verfolgung der Straße nach Osten muß einen neuen Anhalt für die Lage des Osttores ergeben. — An der Südseite der Stadtmauer ist im östlichen Teile derselben ein Tor mit einer nach der Nidda ziehenden Straße gefunden worden. Auf Habels Plan ist noch ein zweites weiter westlich eingezeichnet. Es fand sich aber an der bezeichneten Stelle nicht, obwohl die Stadtmauer hier auf eine Länge von 70 m verfolgt wurde. Immerhin ist es sehr möglich, daß noch ein zweites Südtor vorhanden war, da nur ein kleines Stück der Südmauer bisher untersucht worden ist. Eine genauere Feststellung des Straßennetzes der Stadt erst könnte sichere Ausgangspunkte für Grabungen nach diesem Tore geben.

Das Straßennetz.

Die nächste Aufgabe, die infolge der Erhebung des vicus canabarum zur ummauerten Stadt sich ergab, war die Anlage, bzw. Neuordnung des Straßennetzes. Es war klar, daß man die großen Heerstraßen, die am Kastell zusammenliefen, beibehalten mußte, weil sie ja außerhalb der Stadt als Landstraßen weiter bestanden haben. Auf diese hatte man auch bei der Anlage der wichtigsten Stadttore — abgesehen nur vom Osttore — Rücksicht genommen, um die Kosten für die bei anderer Anlage der Tore nötig werdenden Anschlußstrecken zu sparen. So werden die Saalburgstraße, die platea praetoria und die platea novi vici als Stadtstraßen übernommen, jedoch nun sorgfältiger befestigt und im Stadtgebiete auf 8—10 m verbreitert. Dies erreichte man dadurch, daß man den neuen Straßenkörper entweder beiderseits über die Gräben der älteren Straße hinausschob und neue Straßengräben zog, oder unter Beibehaltung des einen älteren Grabens die Straße nur nach einer Seite verbreiterte. Dies zeigten besonders lehrreich die Querschnitte durch die platea praetoria, die wegen ihrer heutigen Lage im freien Felde für derartige Untersuchungen besonders geeignet ist. In einem dieser Schnitte ergaben sich die Profile von vier Gräben; die breiten Gräben der jüngeren Straße umschlossen die der älteren. In einem anderen fanden sich nur drei; hier war also einer der älteren Gräben beibehalten worden.

Die minder bedeutenden Straßen der älteren Zeit, die nicht wesentliche Glieder des großen, römischen Straßennetzes der Wetterau überhaupt waren, sondern mehr dem Lokalverkehr gedient hatten, wurden dem neuen Allignement entweder ganz oder doch teilweise geopfert. Dies scheint namentlich

der Fall gewesen zu sein bei den Wegen im Innern des Kastells. Mit der Verlegung des Osttores der Stadt nach Süden und der Sperrung des östlichen Kastelltores wurde die ostwestliche Achsenstraße des Kastells bedeutungslos und wohl als Straße kassiert. Derselbe Umstand machte aber auch eine Verbindung des neuen Osttores mit dem wichtigen Schnittpunkt der platea praetoria, der platea novi vici und der Saalburgstraße nötig; und in der Tat fanden sich Spuren, die auf das Vorhandensein einer solchen hindeuten. Diese Umstände sprechen dafür, daß im Innern des jetzt geschleiften Kastells überhaupt wohl ein ganz neues Straßennetz der Bebauung zu Grunde gelegt worden ist. Gerade dieses Gebiet aber befindet sich infolge der zwiefachen, gründlichen Zerstörung in römischer und moderner Zeit in einem so trostlosen Zustande trauriger Verwüstung, daß eine Klärung dieser Verhältnisse, wenn sie überhaupt noch möglich ist, nur durch mühsame, zeitraubende und kostspielige Untersuchungen erreicht werden könnte.

Für die Verbindung mit der Niddabrücke waren durch die Anlage der Stadtmauer mit ihren Toren ebenfalls neue Verhältnisse geschaffen. Die ursprüngliche Straße, die vermutlich vom Westtore des Kastells nach Süden führte, kann wenigstens in ihrem nördlichen Teile nicht weiter bestanden haben, da sie vom Forum der Stadt überbaut wurde, weiter südlich aber ist das Gebiet noch nicht durchgraben, so daß die Frage, wie in der Stadtzeit die Verbindung mit der Niddabrücke hergestellt war, noch offen ist. Eine aus dem Südtore der Stadt nach der Nidda führende Straße ist bis zum Fluß verfolgt worden, doch ist an dieser Stelle eine Brücke nicht festgestellt worden. Eine Verbindung des Tores mit der nachgewiesenen Niddabrücke ist wohl sicher anzunehmen, aber noch nicht gefunden.

Etwas mehr wissen wir über die Straßen in dem außerhalb des ehemaligen Kastells gelegenen Stadtgebiete, da hier außer den drei Hauptstraßen wenigstens zwei Nebenstraßen der Stadt genauer untersucht worden sind; erstens eine Querstraße, die von der platea praetoria nach Süden abzweigte und an der Ostseite der Westthermen entlang nach der platea novi vici führte, die „Thermenstraße", zweitens eine südlich der platea novi vici am 3. Mithreum und der Südseite des Forums vorbei ziehende Längsstraße, die „Mithreumstraße". Diese Nebenstraßen ware nnur etwa 4—5 m breit, auch fehlte die Steinstickung unter dem Kiesbelag, doch waren — wenigstens bei der Mithreumstraße — Straßengräben vorhanden. Auffallend ist, daß beide leicht geknickt sind. Bei der Thermenstraße, die, wie oben bemerkt, nur die Erneuerung eines alten, von der platea praetoria rechtwinklig abzweigenden Lagerdorfweges war, erklärt sich die Biegung leicht aus dem Wunsche, auch an der platea novi vici möglichst einen rechten Winkel zu erhalten, der für die Einteilung der Baupläße bequem war. Die Mithreumstraße aber, bei deren östlichem Teile man offenbar Rücksicht auf die Richtung der südlichen Stadtmauer genommen

hatte, führte man westlich von der Südwestecke des Forums mit leichter Knickung parallel der ca. 120 m nördlich ziehenden platea novi vici weiter, wohl ebenfalls aus dem Grunde, möglichst rechtwinklige Parzellen zwischen den Straßen einteilen zu können. In allerjüngster Zeit wurde noch die zum Südtore der Stadt führende Straße geschnitten, sie hatte Gräben zu beiden Seiten und war — diese eingerechnet — 8 m breit.

Für die übrigen Straßen der Stadt sind wir auf Habels Eintragungen angewiesen, die Anspruch auf absolute Genauigkeit nicht machen können, da sie meist wohl nicht auf systematischen Grabungen beruhen, sondern auf Beobachtungen im Gelände. Im Plane sind nur diejenigen Habel schen Straßen eingezeichnet worden, die noch nicht untersucht worden sind; wo jedoch die späteren Grabungen den richtigen Verlauf der Straßen festgestellt haben, wie z. B. bei der Mithreumstraße, sind sie weggelassen worden. Auf Grund der Habel schen Einzeichnungen läßt sich indes wohl soviel sagen, daß auch im Norden zwischen der Stadtmauer und der platea praetoria eine Längsstraße bestanden hat wie die Mithreumstraße im Süden. Auf das Vorhandensein einer solchen läßt auch ein moderner, westöstlicher Feldweg schließen, der — recht bezeichnend — entsprechend der nördlichen Stadtmauer leicht geknickt ist.

Es ist selbstverständlich, daß auch nordsüdliche Querstraßen die Stadt durchzogen haben, von denen wieder Gassen und Gäßchen abzweigten; doch sind solche noch nicht gefunden und auch noch nicht gesucht worden. Die Frage nach der Beschaffenheit des Straßennetzes der Stadt kann nur im Zusammenhang mit der Erforschung der Besiedelungsweise überhaupt gelöst werden, die, wie bereits bemerkt, erst kürzlich begonnen worden ist. Die modernen Feldwege, vielleicht auch die bald nordsüdliche, bald ostwestliche Richtung der Ackergrenzen im Gebiete würden für Untersuchungen nach dieser Richtung hin wohl beachtet werden müssen.

Auch die Neuanlage einiger Landstraßen machte sich nötig. Vor allem mußte, da das Osttor des Kastells verbaut worden war und das östliche Stadttor nach Süden verlegt war, von diesem aus eine Anschlußstraße nach der nach Osten ziehenden alten Landstraße erbaut werden. Sie erreichte dieselbe am Ostausgange des heutigen Dorfes Heddernheim. Eine neue Straße wurde ferner vom östlichen Stadttore nach Bergen und weiter geführt. Sie überschritt südlich von Heddernheim die Nidda. Vom nördlichen Westtore der Stadt wurden zwei neue Straßen nach Nordwesten angelegt, deren Endziel das Feldbergkastell war. Die nördliche verband das Tor mit der vom nördlichen Kastelltore nach dem Feldberg ziehenden alten Landstraße, die andere scheint dem Laufe des Steinbachs gefolgt zu sein. Von dem noch zu suchenden Nordtore der Stadt liefen wohl gleichfalls Verbindungsstraßen nach den großen Landstraßen, die nach dem Feldbergkastell

und der Saalburg führten. Die von der Niddabrücke nach dem Mainübergang bei Frankfurt ziehende Landstraße endlich blieb natürlich bestehen, nur mußte wohl ein Anschlußstück nach dem, bzw. den Südtoren der Stadt gebaut werden.

Die öffentlichen Gebäude der Stadt.

Das Forum.

Der Mittelpunkt einer Römerstadt war das Forum. Versammlungen, Gerichtsverhandlungen u. dgl. wurden hier abgehalten, der Marktverkehr hatte hier seine Stätte, kurz hier spielte sich das öffentliche Leben einer Stadt ab. So sind denn meist die wichtigsten öffentlichen Gebäude, die Basilika, die Tempel, Bureaus, Markthallen, Bäder usw. hier vereinigt. In jeder römischen Stadt legte man Wert darauf, diesen Platz wirkungsvoll auszugestalten und zu schmücken, nicht bloß in Italien, wo die Beispiele von Rom und Pompeji jedem bekannt sind, sondern auch in den fernen Grenzprovinzen des Reiches, wie z. B. in Timgad am Rande der Sahara, in Kempten (Cambodunum) im rauhen Raetien und anderwärts. Auch in Nida, dem Verkehrszentrum der Mainebene und Wetterau, fehlte ein Forum nicht, wiederum ein Beweis, daß diese Siedelung, wenn auch ihr offizieller Name ‚vicus' war, doch tatsächlich eine Stadt war. Es war die bedeutendste öffentliche Anlage der Stadt und lag darum auch an dem verkehrsreichsten Punkte, nämlich da, wo die drei oft genannten Hauptstraßen zusammentrafen, auf der Höhe des christlichen Friedhofes. Es ist außerordentlich zu bedauern, aber nicht mehr zu ändern, daß gerade an dieser Stelle der neue christliche Friedhof von Heddernheim angelegt worden ist, der nun das Forum bedeckt und eine abschließende Erforschung desselben unmöglich macht. Da müssen wir dankbar sein, daß im Jahre 1891 durch den Verein für das historische Museum wenigstens der damals mit Gräbern noch nicht belegte südliche Teil des Friedhofs sachgemäß durchgraben wurde und so noch gerettet wurde, was zu retten war. Die damaligen Ergebnisse wurden in den letzten Jahren durch die Ausgrabung der südlich und östlich über den Friedhof hinausragenden Teile des Forums ergänzt, so daß man sich immerhin ein Bild der ganzen Anlage machen kann.

Das Forum von Nida hatte die Gestalt eines Rechtecks von 89 m × 115 m Seitenlänge. Seine Südseite ist, der vorbeiziehenden Mithreumstraße entsprechend, nicht ganz rechtwinklig geführt. Im Norden reichte es bis an die platea novi vici, nach Westen war es durch eine lange Mauer, die eine Einfahrt hatte, abgeschlossen. Die östliche Abschlußmauer lag 32 m östlich der Friedhofsmauer. Die wichtigsten Gebäude, die wir bei jedem Forum erwarten, die Basilika, Tempel usw., lagen zweifellos im Norden, an der platea novi vici, wo auch der Haupteingang war; ihre Reste sind heute von Gräbern überdeckt und daher zerstört oder doch der Erforschung nicht mehr zugänglich. Weiter südlich folgte ein rechteckiger Hof, von einer Brüstungsmauer umschlossen, auf welcher einst sicherlich Holzpfosten oder Säulen geruht hatten als Stützen für das Dach des umlaufenden, kreuzgangartigen Umgangs. An diesen lehnte sich im Osten und Westen je ein Flügelbau an. Er enthielt in regelmäßiger Anordnung kleine, quadratische Zimmer, die paarweise immer durch schmale Gänge getrennt waren, also wohl Läden oder Bureauräume, die eben von jenen schmalen Gängen aus zugänglich waren. Noch weiter südlich bis zur Mithreumstraße folgte ein großer, rings ummauerter Hof, der gewiß auch von Süden her einen Eingang gehabt hat, wohl der eigentliche Marktplatz, wo Waren feilgeboten wurden. Die Nordostecke des Forums bildeten langgestreckte Hallen, von denen bis jetzt zwei ausgegraben worden sind; wozu sie gedient haben, wissen wir nicht. Der südöstliche Teil aber war von einem großen Bad erfüllt, das zum Teil in das Forum eingebaut, jedenfalls aber mit ihm verbunden war, den Forumsthermen. Ihr nördlicher Abschnitt welcher die nicht heizbaren Räume enthielt, sowie das reichgegliederte Kanalnetz des Bades ist in den letzten Jahren erforscht worden. Die Eingangshalle im Norden hatte eine pfeilergeschmückte Fassade, das Portal selbst war von mächtigen Säulen mit fein profiliertem Kapitäl flankiert. Eine derselben wurde noch gefunden und bildet jetzt ein imposantes Schaustück unseres historischen Museums (Abb. 9). Zwei noch wohlerhaltene Treppen führten von Norden in die vertiefte Eingangshalle hinab, einen großen Raum von 8 m Breite und etwa 25 m Länge. Dann folgten ein geräumiges Apodyterium, ein Auskleideraum, und die nicht heizbaren Räume, unter ihnen ein Kaltwasserbassin, von dem der außerordentlich starke,

Abb. 9. Säule am Forumsbad.

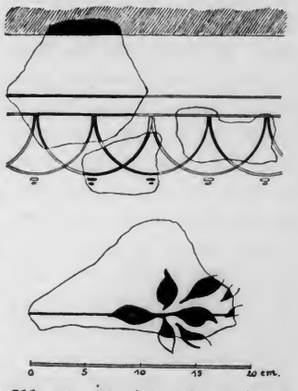


Abb. 10. Wandverputz aus den Forumsthermen.

wasserdichte Estrichboden und der Abzugskanal noch wohlerhalten waren. Weiter nach Süden müssen nun die heizbaren Räume gelegen haben, deren Erforschung in nächster Zeit in Angriff genommen werden soll. Ein Kanal, in den die Entwässerungsleitungen aus den inneren Räumen einmündeten, umzog das Gebäude und entwässerte gleichzeitig ein in den östlichen Flügelbau des Forums eingebautes Bassin, in dessen Nähe sich ein Hypokaustum befand. Die innere Ausstattung der Räume muß ziemlich prunkvoll gewesen sein, wie aus den zahlreichen, zum Teil sehr bunt und eigenartig bemalten Wandverputzstücken, die sich im Boden fanden, geschlossen werden darf (Abb. 10).

Die Westthermen.

Es wurde bereits erwähnt, daß zur Zeit des Kastells zwei Bäder vorhanden waren. Ob diese bei der Schleifung der Befestigung auch außer Betrieb gesetzt und niedergerissen wurden oder ob sie von der Stadt übernommen wurden, läßt sich noch nicht entscheiden. Das letztere ist wohl wahrscheinlicher, da die Gründe, welche für die Niederlegung des Kastells bestimmend waren, bei den Kastellbädern nicht in Betracht kamen. Das Hauptbad, die eigentlichen Stadtthermen von Nida, waren die in dem spitzen Winkel zwischen den beiden westlichen Hauptstraßen gelegenen Westthermen. Während nämlich die Kastellbäder, wie man aus den gestempelten Ziegeln der Hypokaustpfeilerchen schließt, auf fiskalische Rechnung erbaut worden sind, sind die Westthermen etwa um die Mitte des 2. Jahrhunderts, als die Blüte des städtischen Lebens in Nida begann, auf Kosten der Stadt angelegt worden, da bei ihnen keine Militärziegel verwendet worden sind. Sie wurden in den Jahren 1907—1910 vollständig ausgegraben, so daß wir über den Grundriß, die innere Einteilung und die Bestimmung der wichtigsten Räume Klarheit haben. Das Gebäude war 68 m lang und 45,50 m breit, eine Größe, die den üblichen Maßen der Thermen in den römischen Provinzstädten ungefähr entspricht; die Stabianer Thermen in Pompeji waren etwa ebenso groß, die Südthermen von Timgad etwas kleiner. Das städtische Schwimmbad zu Frankfurt a. M. ist kleiner. Man erreichte das Bad auf der von der platea novi vici nordwärts abzweigenden Thermenstraße. Vom Eingang, der sich an der Südostecke befand, gelangte man in eine langgestreckte, schmale Halle, wie sie ähnlich auch bei den Forumsthermen vorhanden war; ihre Ostmauer verhinderte den Einblick ins Innere des Bades. Das Eintrittsgeld bezahlte man an einen Beamten (capsarius), der in dem kleinen Raum links vom Eingang saß. Von der Eingangshalle betrat man einen etwa 20 m langen und fast 14 m breiten, ungedeckten Hof, die Palästra, das „Luftbad", in dem man sich von der Sonne bestrahlen ließ und vor und nach dem Bade gymnastische Übungen vornehmen konnte. Sein Boden war mit einem weißen Kalkestrich bedeckt, der die Sonnenstrahlen kräftig reflektierte. An der Südmauer befand

sich eine gedeckte Halle, deren Dach auf Holzpfosten ruhte, in welcher man die Kleider ablegte, und, wenn die Sonne von Süden her gar zu arg brannte, sich im Schatten ergehen konnte. Auch für Dekoration war gesorgt. In der Nordwestecke der Palästra stand vermutlich eine Statue, von der freilich nur noch die kreisrunde Untermauerung des Sockels vorhanden war. Südlich von der Palästra lagen zwei kleine Bassins mit kaltem Wasser. Sie waren nicht das eigentliche Kaltwasserbad oder Frigidarium, sondern nur für solche Besucher bestimmt, die nicht Zeit für die Erledigung der gesamten Badeprozedur hatten, sondern sich auf Übungen in der Palästra und ein Bad in kaltem Wasser beschränken mußten, also ein Bad zweiter Klasse nach römischen Begriffen. Das eigentliche Frigidarium schloß sich westlich an die Palästra an und hatte in seinem südlichen Teile ein Bassin, welches durch Kanäle mit den beiden eben genannten, südlich der Palästra gelegenen Bassins verbunden war. Hatte man das Frigidarium absolviert, so betrat man das westlich folgende Tepidarium, in dem man lauwarme Bäder nahm. Es war in den Thermen von Nida doppelt vorhanden. Die Erwärmung der mit Hypokausten versehenen Badezimmer erfolgte durch nördlich vorgebaute Heizräume (Präfurnien). Hierauf gelangte man endlich in die mit Apsiden ausgestatteten Räume, die für heiße Bäder bestimmt waren, die Caldarien, deren ebenfalls zwei vorhanden waren. Für die Heizung derselben und die Erwärmung des Wassers dienten die kleinen Räume und Anlagen im Westen der Thermen. Da derartige Heizeinrichtungen sich stark abnutzten, so mußten sie schließlich durch einen Anbau im Westen erneuert werden, der eine Verlegung des das ganze Thermengebäude umziehenden Kanals an der Nordwestecke nötig machte. — Die letzte Etappe im römischen Bade endlich bestand in einem Schwitzbad in trockener, heißer Luft, dem Sudatorium. In den Stadtthermen von Nida befanden sich nördlich der Palästra zwei Sudatorien, die durch zwei an der Nordseite des Bades vorspringende Präfurnien geheizt wurden. — Es waren also alle wesentlichen Einrichtungen großstädtischer Thermen vorhanden, die der in dieser Hinsicht sehr anspruchsvolle Römer verlangte, außerdem aber, wie ein Blick auf den Plan zeigt, noch Nebenräume, die als Unterhaltungszimmer, Lesekabinets, Büffets, Wirtschaftsräume usw. gedient haben mögen. Daß auch die innere Ausstattung der luxuriösen Einrichtung der Thermen entsprochen hat, ist selbstverständlich, aber heute nicht mehr erkennbar. Spärliche Stücke von buntbemaltem, zum Teil fein profiliertem Wandverputz, die sich im oft durchwühlten Boden noch fanden, sind die dürftigen Reste einstiger Pracht. — Was die Art der Benutzung des Bades für Männer und Frauen betrifft, so läge es nahe, aus der Doppelung des Tepidariums, Caldariums und Sudatoriums auf ein Doppelbad mit gesonderten Abteilungen für Männer und Frauen zu schließen, wie sie anderwärts vorhanden waren. Da jedoch die wichtigen Räume, wie Palästra, Apo-

dyterium und Frigidarium, nur einfach vertreten sind, so ist die Annahme wahrscheinlicher, daß, wie in den heutigen Bädern, für die beiden Geschlechter bestimmte Stunden zur Benutzung des Bades angesetzt waren.

Abb. 11. Gigantensäule.

Die Heiligtümer.

Zu den öffentlichen Gebäuden, die einem antiken Stadtbilde charakteristisches Gepräge verliehen, gehörten die Tempel und Heiligtümer. Wenn auch damals die römische Staatsreligion ihrem Inhalte nach längst nicht mehr lebendig war, so hat man doch am Kultus der altrömischen Götter äußerlich und offiziell stets festgehalten; die drei kapitolinischen Gottheiten, Jupiter, Juno und Minerva, wurden überall pflichtgemäß verehrt. Darum werden gewiß auch in Nida Tempel dieser Gottheiten vorhanden gewesen sein. Gefunden sind solche bis jetzt merkwürdigerweise noch nicht; doch ist ja erst ein geringer Teil der Stadt systematisch durchgraben worden. Auch hier ist wieder die mit Gräbern belegte Nordhälfte des christlichen Friedhofes der Platz, wo aller Wahrscheinlichkeit nach die bedeutendsten Tempel gestanden haben dürften, da hier das Forum der Stadt sich befand. Daß die altrömischen Götter in Nida verehrt wurden, beweisen außer manchen Terrakotten zwei Skulpturen, eine kleine Jupitersäule, auf der oben der thronende Gott dargestellt ist, und ein verhältnismäßig fein gearbeitetes Relief der Minerva.

Viel größere Verbreitung aber als der zur leeren Form erstarrte Kult der altrömischen Götter gewann damals in den Provinzen des Römerreiches die Verehrung fremder Gottheiten. Zum Teil waren es einheimische Kulte, in den rheinischen Provinzen vor allem gallische und germanische, besonders aber orientalische, unter denen wiederum der des syrischen Baal von Doliche, des Jupiter Dolichenus, und namentlich der des persischen Sonnengottes Mithras die weiteste Verbreitung gefunden haben.

Daß in Nida auch keltische und germanische Gottheiten verehrt wurden, wie wir es vom linksrheinischen Germanien sicher wissen, ist sehr wahrscheinlich. Vielleicht gehören hierher die immer noch nicht genügend erklärten, merkwürdigen „Gigantensäulen“

die im Limesgebiet, in der Pfalz, im Moselgebiet, in Niedergermanien und Gallien zahlreich gefunden worden sind. Denn auch in Heddernheim sind mehrere solcher Denkmäler zutage gefördert worden, darunter eins der bekanntesten und größten, das jetzt im neuen „Römischen Saale“ des historischen Museums wirkungsvoll aufgestellt ist. Es fand sich mit der erwähnten Jupitersäule zusammen in einem Brunnen westlich der Saalburgstraße. Diese Gigantensäulen tragen auf einer Schuppensäule mit korinthischem Kapitäl, die ihrerseits wieder auf einem mit Reliefs geschmückten Sockel ruht, einen lanzenschwingenden Reiter, der über einen schlangenfüßigen Menschen hinwegsprengt, also, wie es scheint, einen Jupiter über einem Giganten. Zudem sind sie dem Jupiter Optimus Maximus geweiht. Allein es ist längst erkannt, daß der Reiter kein römischer Jupiter und das schlangenfüßige Wesen kein antiker Gigant ist, und der Umstand, daß die Inschrift den Jupiter ausdrücklich nennt, beweist nichts, da es feststeht, daß die Römer bei der Übernahme fremder Kulte ganz allgemein sich die betreffenden Gottheiten dadurch verständlich machten, daß sie dieselben nach entsprechenden römischen Göttern benannten und vielfach auch so darstellten. So vermutet man, daß auch diese „Jupitersäulen“, da sie sich nur in einem ganz beschränkten Gebiet finden und meist in suo, also im Privatbesitztum, errichtet wurden, irgend einem einheimischen Himmelsgott geweiht waren; ob einem keltischen oder germanischen, ist nicht sicher zu entscheiden. —

Abb. 12. Weihgeschenk an Dolichenus.

Doch soll hier nicht verschwiegen werden, daß von namhafter Seite auch eine andere Deutung dieser Gigantensäulen gegeben wird. Herr Prof. Dr. A. Riese erklärt den Reiter als den Kaiser, der, dem Jupiter gleich, über den Germanen, der als Gigant erscheint, triumphiert. Er meint, daß diese Säulen aus Anlaß des Sieges errichtet worden seien, den Caracalla im Jahre 213 n. Chr. über die Alemannen erfochten habe. — Da wir nun wissen, daß die Römer fremde Gott-

heiten, die sie übernahmen, in römischem Gewande darstellten, so wird man wohl auch bei zahlreichen Terrakottastatuetten und Bronzen, welche z. B. den Merkur u. a. darstellen, nicht immer an römische Gottheiten denken dürfen, sondern beachten müssen, daß z. B. der keltische Gott Esus und der germanische Wodan bei den Römern in der Gestalt des Merkur auftreten.

Größere Bedeutung noch als die einheimischen Kulte gewannen in der ganzen römischen Welt die orientalischen Religionen. Fast in allen römischen Niederlassungen finden sich Heiligtümer des Jupiter Dolichenus und des Mithras, oder doch Weihgeschenke und Inschriften, welche die Verehrung dieser Götter bei der römischen Bevölkerung bezeugen. Selbst in den kleinen Lagerdörfern am Limes, wie z. B. an der Saalburg, gab es ein Dolichenum und ein Mithreum. Ein Heiligtum des Dolichenus ist in Nida noch nicht gefunden worden, doch war ein solches zweifellos vorhanden. Dies beweist ein schönes, aus Bronze gefertigtes

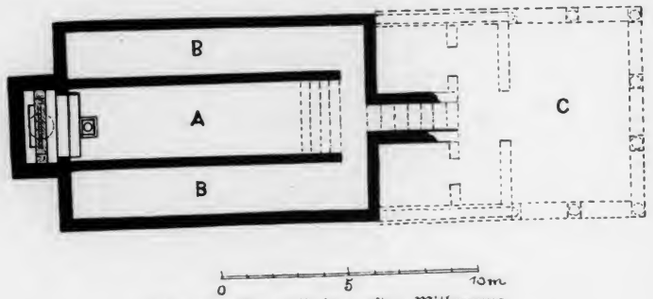


Abb. 13. Grundriß des ersten Mithreums.

Weihgeschenk mit Reliefdarstellungen, die für die Widmung an Jupiter Dolichenus bezeichnend sind (Abb. 12). Es befindet sich im Wiesbadener Museum. Die Verbreitung des Mithrasdienstes aber in Nida wird durch drei Mithreen bewiesen, die in der Stadt gefunden wurden. Die Beschaffenheit dieser Mithrastempel, ihr Grundriß und ihre Einrichtung ist überall die gleiche (Abb. 13). Da die Verehrung des Gottes in Grotten stattfand, so schuf man sich, wo solche nicht vorhanden waren, durch die Bauart der Heiligtümer künstliche Höhlen, d. h. man grub den Tempel selbst in den Boden ein, so daß nur das Dach und die Eingangshalle über denselben wenig emporragte. Das Saalburgmithreum, welches oberirdisch gebaut ist, bildet eine Ausnahme. Aus dem aus Holz erbauten Vestibül (pronaos) gelangte man auf 7 Stufen in das vertiefte Schiff (cella), welches etwa 2—3 m breit und 8—10 m lang war. Zwei etwa ebenso breite, erhöhte Podien begleiteten die Langseiten der cella; sie waren innen durch eine schwache Mauer gestützt. Den Hintergrund des Tempels bildete das überall in der gleichen Darstellung wiederkehrende Kultbild, eine etwa 4 qm große Reliefplatte, auf welcher der jugendliche Gott mit fliegendem Mantel dargestellt war, wie er von hinten an einen Stier heranspringt und ihn mit einem Messer in die Brust sticht. Ein anspringender Hund leckt an dem zur Erde rinnenden, lebenspendenden Blut, während unter dem Stiere der Feind alles Lebens, der Skorpion, dargestellt ist und ferner die Symbole dreier Elemente, die Schlange für die Erde, der Löwe für das Feuer und der doppelhenklige Krater für das Wasser. Bisweilen umgibt ein Rahmen mit Reliefbildern

Abb. 14. Mithriasrelief des ersten Mithreums.

der Windgötter in den Ecken und Darstellungen aus dem Leben des Gottes, den Bildern des Tierkreises u. a. das Bild, wie an dem Wiesbadener Mithrasbilde zu sehen ist (Abb. 14). Zum Inventar jedes Mithreums gehörte ferner ein Taufbecken und namentlich zwei Statuen, die rechts und links vom Kultbild standen. Sie stellen stets zwei Jünglinge mit geraffter Tunika und phrygischer Mütze dar, von denen der eine (Cautes) eine erhobene Fackel trägt, der andere (Cautopates) eine gesenkte. Die steigende Sonne im Frühling und die sinkende im Winter wurde

wohl durch dieses Jünglingspaar symbolisch dargestellt. Daß außerdem noch mehrere Altäre im Heiligtum und vor ihm aufgestellt waren, ist selbstverständlich.

In Nida sind drei Mithreen aufgefunden worden, doch ist nicht gesagt, daß nicht noch weitere vorhanden waren. Das erste und zweite wurde im Anfange des vorigen Jahrhunderts aufgefunden und von dem bereits mehrfach erwähnten Wiesbadener Archivrat Habel erforscht und aufgenommen. Leider wurden von ihm die beiden Tempel zwar in sich sorgfältig vermessen, aber ihre Lage im Gelände nicht so festgelegt, daß sie genau in den Stadtplan eingezeichnet werden konnten. Aus diesem Grunde wurden auf der beigegebenen Karte die beiden Tempel nicht im Grundriß eingetragen, sondern nur die Stelle angegeben, wo sie nach Habels Angaben etwa gestanden haben könnten. Sie lagen im nordwestlichen Teile der Stadt an einer zwischen der Stadtmauer und der platea praetoria ostwestlich ziehenden Längsstraße, die auf dem Plane mit der für die Habelschen Straßen gewählten Signatur eingezeichnet ist. Der Grundriß beider Heiligtümer war der gewöhnliche. Im ersten Mithreum fand sich das berühmteste und schönste Mithraskultbild, das wir überhaupt besitzen. Es befindet sich jetzt im Wiesbadener Museum. Das Bild unterscheidet sich von anderen dieser Art noch dadurch, daß auch seine Rückwand ein Reliefbild schmückt, auf dem der geopferte Stier am Boden liegend dargestellt ist. Das Bild saß auf einem senkrecht stehenden Zapfen und konnte also um seine Mittelachse gedreht werden. Durch den reichen Schmuck seines Rahmens, die feine Bildhauerarbeit des Reliefs und die gute Erhaltung erhebt es sich hoch über die meisten anderen Mithrasbilder. — Ein drittes Mithreum lag südlich vom christlichen Friedhofe am Nordrande der „Mithreumstraße". Es wurde 1887 aufgefunden und 1893 nochmals genauer durchgraben. Die aus ihm erhobenen, besonders interessanten Fundstücke sind nicht sämtlich ins Frankfurter Museum gekommen, sondern entweder, wie z. B. das Taufbecken, anderswohin verkauft worden und jetzt verschollen, oder in die Sammlung des Herrn Justizrat Dr. Häberlin in Eschersheim übergegangen, wie z. B. eine interessante Reliefstatuette eines löwenköpfigen Gottes (Aeon) und der mit einem Löwenkopf als Griff verzierte Tempelschlüssel. Ins Frankfurter Museum kam das große Mithrasrelief, das allen Besuchern des „Römischen Saales" bekannt ist, nach dessen Muster übrigens die Nachbildung im Saalburgmithreum hergestellt worden ist, ferner zwei Statuen des Cautes und Cautopates und ein mit interessanten Skulpturen geschmückter Stein, unter den Kleinfunden aber u. a. ein bemaltes Reliefbild aus Marmor, das als Weihgeschenk im Tempel angebracht war, und die kugelförmige Tempelkassenbüchse. Diese Fundstücke sind jetzt im Museum aufgestellt und bilden wertvolle Stücke der Sammlung.

Ob auch das Christentum in Nida Anhänger hatte, läßt sich nicht sagen. Irgendwelche Anhaltspunkte haben sich bis jetzt nicht ergeben.

Die Arena.

Unter den öffentlichen Gebäuden einer Römerstadt fehlt nur selten eine Arena. In Nida ist eine solche noch nicht gefunden worden, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß vielleicht in der Nordwestecke der Stadt, die für eine solche Anlage am geeignetsten erscheint, ein Amphitheater gestanden hat. Natürlich dürfen wir hier keinen riesigen Steinbau, wie etwa die Arena in Verona, erwarten, sondern nur einen Holzbau mit Steinfundamenten. Auch hierüber sollen künftige Grabungen Gewißheit bringen.

Die Wohnhäuser der Stadt und die Villen.

Die Untersuchung der bürgerlichen Siedelungen von Nida ist besonders wichtig, weil man gerade von den Grabungen bei Heddernheim allgemeine Aufschlüsse über die Beschaffenheit der bürgerlichen Wohnhäuser in den nordischen Provinzen des Römerreiches überhaupt erwarten darf. Ist doch hier nicht, wie bei den meisten anderen Römerstätten, auf der Stelle der römischen Stadt eine moderne Niederlassung entstanden, wodurch die Grabungen gehemmt werden. Freilich rückt auch hier die Gefahr, daß das Gelände bebaut wird, immer näher. Ein Blick auf den Plan zeigt, wieviel Terrain schon durch moderne Anlagen, namentlich Gärtnereien, besetzt und damit für die Durchgrabung verloren ist. So ist denn die Erforschung der Siedelungsverhältnisse von Nida, nachdem die dringenderen Fragen einigermaßen geklärt sind, jetzt in das Ausgrabungsprogramm eingestellt und bereits in Angriff genommen worden. Diese Untersuchungen sind besonders nötig, weil wir von der Beschaffenheit eines bürgerlichen Wohnhauses im römischen Germanien nur sehr wenig wissen. Wir besitzen zwar viele Grundrisse römischer Landgüter (villa rustica), aber nur sehr wenige von Stadthäusern. Man denkt leicht, wenn man von „römischen Häusern" hört, an die Grundrisse der „pompejanischen Häuser", die man für die Bauart römischer Stadthäuser überhaupt als typisch anzusehen geneigt ist. Doch man darf nicht vergessen, daß in Germanien das rauhe Klima die pompejanischen Häuser mit ihren säulenumgebenen Höfen unmöglich machte und zu anderer Bauweise nötigte.

Dies bestätigt auch die Bauart der bisher untersuchten Stadthäuser von Nida und ihr Grundriß. Da gibt es kein luftiges Atrium, kein blumengeschmücktes Peristylium, sondern hier umschließen starke Steinmauern, auf denen ein solides Schiefer- oder Ziegeldach ruht, die Behausung, die eben hier einen Schutz gegen Wind und Wetter bieten soll. Der Steinbau scheint in der Stadtzeit allgemein üblich gewesen zu sein. Nur vereinzelt finden sich Holzbauten, vielleicht Häuser ärmerer Leute, vielleicht auch noch Überreste aus der Zeit des Lagerdorfs, welche der Brand verschont hatte und die nun, gleichsam als ein Stück Mittelalter, sich seltsam von den Steinbauten der Neuzeit abhoben, ein Bild, wie es ja auch die Straßen

unserer heutigen Großstädte oft genug zeigen. Die meisten Wohnhäuser waren mit rechteckigen oder quadratischen Kellern ausgestattet, die durch eine Holz- oder Steintreppe zugänglich waren. Auf dem Boden derselben fanden sich oft starke Lagen feinen Sandes, auch mit Sand gefüllte Vertiefungen, die zur Aufnahme der Amphoren dienten. Die Keller und die Mauerfundamentgräben sind meist das einzige, was heute noch übrig ist. Die wenigen tief im Boden noch erhaltenen Mauerreste zeigen ein sehr festes, mit gutem Mörtel gebautes Mauerwerk aus Bruchsteinen. Auch die Breite der Mauern von meist 70—90 cm beweist, wie solide der Römer baute. Die Kellerfundamentmauern moderner einstöckiger Häuser sind selten über 50 cm breit.

Die Häuser der Stadt lagen im Gegensatze zu den Siedelungen des Lagerdorfes unmittelbar an den Straßen. Da infolgedessen die Gefahr nahe lag, daß aus dem Straßengraben Feuchtigkeit in den Keller eindrang, so dichtete man die Mauern außen mit Letten ab. Über die Beschaffenheit der Zimmer, die über den Kellern lagen, läßt sich wenig sagen, da über dem Boden nichts mehr erhalten ist. Doch beweist der bunte Wandverputz, daß man auf geschmackvolle Ausstattung der Zimmer Wert legte. Die nach den Hauptstraßen heraus gelegenen Zimmer sind mehrfach auffallend klein, so daß es nahe liegt, sie als Läden zu erklären, so z. B. bei den Häusern am Südrand der platea praetoria oder an der platea novi vici westlich vom christlichen Friedhof. Merkwürdig ist, daß keines der bisher ausgegrabenen Stadthäuser durch Hypokausten heizbar war. Die Erwärmung der Zimmer geschah also wohl durch Kohlenbecken oder Kamine, vielleicht weil die Hypokaustheizung außerordentlich viel Brennmaterial erforderte und daher kostspielig war.

Für die Schätzung der Einwohnerzahl ist es wichtig zu wissen, ob die Häuser mehrstöckig waren. Bei der Stärke der Mauern und ihrer tiefen Fundamentierung ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß sich bei manchen Häusern über dem Erdgeschoß noch ein Stockwerk erhob. Bei dem großen Anwesen am Westrande der Thermenstraße nördlich von den Westthermen ist es sicher der Fall gewesen. Dies beweisen die starken Pfeiler an der Fassade und vor allem die Toreinfahrt, welche durch drei starke Pfeiler geteilt war (Abb. 15). — Das Dach war, wie der Befund der Reste im Boden zeigt, mit Ziegel oder Schiefer gedeckt. Bisweilen umschloß eine Hofmauer mit einer Einfahrt das Haus, so z. B. bei den Kellerchen am Nordrande der platea praetoria. Es lag wohl auch ein Wirtschaftshof hinter dem Hauptgebäude, wie bei dem Anwesen am Südrande der platea praetoria, das den erstgenannten Kellerchen gegenüber lag. Hinter den an der Straße gelegenen Wohnhäusern folgten dann Wirtschaftsgebäude, Arbeitsräume, Stallungen, Remisen, Scheunen usw., die bei den besseren Häusern, z. B. an den beiden westlichen Hauptstraßen, aus Stein erbaut waren, bei den geringeren, wie z. B. an der Mithreumstraße, aus Holz.

Von besonderem Interesse wäre es, einmal einen ganzen Häuserblock auszugraben, wie er zwischen zwei Straßen sich ausdehnte. Der Anfang dazu ist schon gemacht, und die Erledigung hängt nur daran, daß die Besitzer einiger Grundstücke Schwierigkeiten machen. Westlich des christlichen Friedhofes wurden an der platea novi vici im Jahre 1906 die Fronten von mindestens vier Stadthäusern ausgegraben, deren abschließende Erforschung jedoch am Einspruch des Besitzers scheiterte und auch für die Zukunft ausgeschlossen ist, da hier inzwischen eine Gärtnerei angelegt worden ist. Einige Jahre später wurden weiter südlich die steinernen Wirtschaftsgebäude dieser Häuser festgestellt. Beim weiteren Vordringen nach Süden kamen dann kleine, leichtgebaute Arbeitsräume zum Vorschein, die wohl schon als Hinterbauten zu Häusern an der südlich vorbeiziehenden

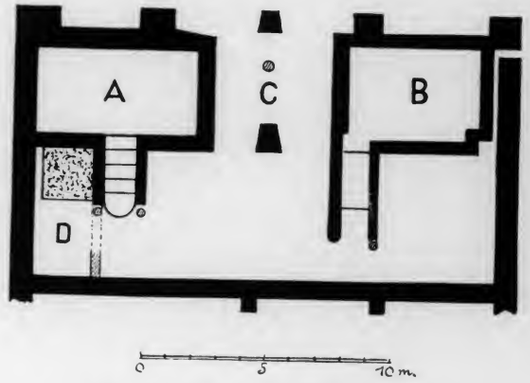


Abb. 15. Haus an der Thermenstraße.

Mithreumstraße gehört haben. An dieser Straße selbst aber wurden im vorigen Jahre eben noch die Fronten einiger Steinhäuser festgestellt, deren weitere Untersuchung jetzt begonnen worden ist. Nach den bisherigen Ergebnissen der Grabungen scheinen jedoch ansehnliche Gebäude an dieser Straße nicht gestanden zu haben. Das städtische Leben konzentrierte sich wohl vor allem um die Hauptstraßen der Stadt.

Die Grundrisse der Wohnhäuser waren je nach den Mitteln und den Bedürfnissen der Besitzer sehr verschieden. Die einfachste Form zeigt das rechteckige Haus in der Südwestecke des Friedhofes. Es hatte drei Räume zu ebener Erde, von denen einer mit Keller versehen war, und darüber vielleicht noch ein erstes Stockwerk. — Ein wohlhabender Bürger bewohnte das erwähnte stattliche Haus an der Thermenstraße nördlich vom Bad (Abb. 15). Die pfeilergeschmückte Fassade mit dem Doppeltor (C) in der Mitte wirkte sicherlich einst sehr eindrucksvoll.

Das Haus hatte zwei Keller, den Wirtschaftskeller (B) mit Holzstiege im Süden, den Hauskeller (A) mit Steintreppe im Norden. Seitlich vom Kellerhals befand sich das mit feinem Sand gefüllte Repositorium (D) für Dolien und Amphoren, der Vorratsraum. Das Obergeschoß aber ruhte auf der Frontmauer, der Rückmauer der beiden Keller, die zugleich die Firstlinie des Daches bezeichnet haben wird, und der Rückmauer. — Ein Fabrikant wohnte in dem Hofgrundstück (Abb. 16) am Südrande der platea praetoria in deren Mitte. An der Straße stand das Wohnhaus, in dessen Erdgeschoß sich drei Läden (A, B, C) befanden; die beiden äußeren waren mit Kellern versehen. Auch hier dürfte die Fluchtlinie der Südmauern dieser drei Läden dem Dachfirst entsprechen. Durch eine von Pfeilern flankierte Einfahrt (D) gelangte man in den südlich gelegenen Hof, in dem sich eine fast kreisrunde Mühle (E) befand, die mit Pferden oder Eseln betrieben wurde. An die südliche Rückmauer des Hofes aber lehnte sich ein Schmelzofen für Eisengießerei und die Werkstätte an, deren Dach auf Holzpfosten ruhte (J, H). Die Südwestecke des Hofes erfüllte das Wirtschaftsgebäude (F, G).

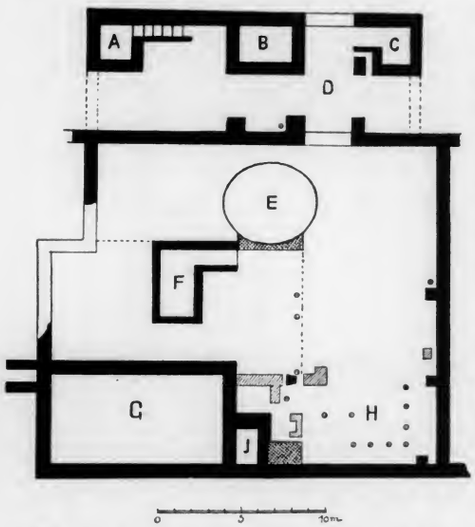


Abb. 16. Haus mit industriellen Anlagen im Hofe.

Man sieht, daß die bisherigen Untersuchungen doch immerhin schon einige Einblicke in die Art der Bebauung gewähren. Freilich zeigt der Stadtplan noch weite weiße Flächen, die erst noch sehr viel mehr ausgefüllt sein müssen, ehe man ein einigermaßen umfassendes Bild des städtischen Lebens in Nida zeichnen kann. Somit läßt sich auch über die Einwohnerzahl noch nichts sagen, um so weniger, als erst noch festgestellt werden muß, inwieweit das von der Stadtmauer umschlossene Areal überhaupt mit Häusern besetzt war.

Daß Industrie und Handel in einer Stadt, wie Nida es in römischer Zeit war, lebhaft geblüht haben, ist selbstverständlich, zumal da die Stadt infolge ihrer Bedeutung und vortrefflichen Lage im Knotenpunkt des reich verzweigten Straßennetzes der Wetterau auch der Hauptmarktplatz des ganzen Gebietes war. Doch

haben sich — abgesehen von den eben berührten Spuren von Gewerbtätigkeit — festere Anhaltspunkte nur für die Töpferei ergeben, die ja, wie wir sahen, bereits in der Zeit des Lagerdorfs die Haupterwerbsquelle der Bewohner gewesen war. In der Stadtzeit blieb diese Industrie bestehen und scheint auch jetzt noch eine große Bedeutung im gewerblichen Leben der Stadt gehabt zu haben; denn ihre Erzeugnisse waren über das ganze Limesgebiet und die südliche Wetterau verbreitet.

Die Töpferöfen der Stadtzeit lagen vor dem Nordtore westlich der Saalburgstraße, wo sie zu einer kleinen Kolonie vereinigt waren. Man wollte die rauchenden Brennöfen nicht innerhalb des Mauerrings haben. Auf diesem Gebiete fanden sich nicht weniger als 17 Töpferöfen mit den Arbeitsräumen, Brunnen und Abfallgruben; doch sind auf dem Nachbargrundstück sicherlich noch weitere zu finden. Ihre Bauart war dieselbe, wie die der Öfen des Lagerdorfs. Auch Töpfergerät kam zutage, z. B. steinerne Drehscheiben, Rädchen zum Ornamentieren u. dgl. Die Ware selbst aber zeigte überall die charakteristischen Merkmale der späteren Zeit. Ob auch das feine römische Tafelgeschirr, die roten Terra sigillata-Gefäße in den Töpfereien von Nida hergestellt worden ist, läßt sich noch nicht entscheiden. Die Möglichkeit ist sehr wohl vorhanden; ein Töpferofen für Sigillata ist aber bisher noch nicht gefunden.

Daß Nida infolge seiner günstigen Straßenverbindungen auch das Handelszentrum der ganzen Gegend war, wurde bereits erwähnt. Man darf annehmen, daß auch auf dem Flusse in der wasserreichen Jahreszeit ein Verkehr nach dem Main und Rhein hin geherrscht hat, daß Anlegeplätze und Stapel sich am Ufer der Nidda befunden haben. Nach dieser Richtung hin sind bisher Untersuchungen überhaupt noch nicht gemacht worden. Bei der bevorstehenden Neuregulierung der Nidda aber dürften sich vielleicht manche Aufschlüsse ergeben, die das Bild vom römischen Leben und Treiben in der Stadt und vor ihren Mauern vervollständigen würden.

Außerhalb der Stadtmauer in unmittelbarer Nähe derselben sind nur vor dem West- und Südtore vereinzelte römische Häuser und Keller gefunden worden. Vorstädte hat es also nicht gegeben. Dagegen ist in der weiteren Umgebung der Stadt gar mancher römische Gutshof (villa rustica) festgestellt worden, z. B. jüngst erst bei Niederursel. Einer derselben lag nur 350 m westlich der Stadt und wurde 1899 ausgegraben, die „Praunheimer Villa". Das Herrenhaus hat einen reich gegliederten Grundriß mit mehreren Zimmern, Küche, Keller und einem reich ausgestatteten Hausbad. Von besonderem Interesse ist die Bauart des einen Kellers, der mit großer Wahrscheinlichkeit als Weinkeller erklärt wird. Er besteht merkwürdigerweise aus einem 25 m langen und nur 1,30 m breiten, zu beiden Seiten wohlgemauerten, schlauchartigen Gang von 3 m Tiefe, der außerhalb des Hauses lag, doch von diesem aus am einen Ende durch eine Treppe zugänglich war, während am anderen Ende eine Rampe

ins Freie führte. Die Fässer wurden also auf der Rampe hinabgerollt bis zur Haustreppe und konnten dann, an die Mauer gelehnt, ruhig lagern; es blieb dann immer noch ein Durchgang von etwa 70 cm an der anderen Mauer entlang frei. Auch in einer römischen Villa bei Dortelweil war der Weinkeller derartig angelegt. Da es wohl unwahrscheinlich ist, daß die Menge Wein, die hier aufgestapelt werden konnte — es ist Raum für mindestens 25 große Dolien —, im Hause allein konsumiert worden ist, so ist anzunehmen, daß hier ein Weinhändler gewohnt hat. Daß dieses Geschäft im römischen Germanien sehr einträglich war, kann man aus der Bemerkung eines antiken Schriftstellers schließen, der berichtet, daß die Germanen hohe Preise für den Wein gezahlt hätten. Besonders merkwürdig aber war das Ergebnis der Durchgrabung des Wirtschaftsgebäudes der Villa. Die ganze Einrichtung des Erdgeschosses und der Befund — gemauerte, wasserdichte Kufen, die Stätte eines Siedekessels usw. — bewies, daß hier einst Weinkelterei im großen betrieben worden ist. Welch weite und neue Perspektiven über die Kultur der Gegend und den Verkehr in römischer Zeit eröffnen diese Feststellungen. Ein Teil der hier verwendeten Trauben wenigstens wurde doch wohl sicherlich in der Gegend selbst gebaut — man beachte z. B. den Flurnamen „In den Wingert", der den Weinbau in diesem Gebiet im Mittelalter bezeugt —, ein anderer Teil aber wurde vom Main und Rhein her vielleicht zu Schiff nach Nida verbracht und hier gekeltert.

Die Gräber.

Die Gräber befanden sich der Sitte gemäß außerhalb der Niederlassung an den Landstraßen. Im ersten und zweiten und auch noch zu Anfang des dritten Jahrhunderts, also während der ganzen Dauer der Blüte römischen Lebens in Heddernheim, herrschte die Sitte der Leichenverbrennung. Erst im 3. Jahrhundert, als die römische Kultur verfiel und barbarische Einflüsse sich mehr und mehr geltend machten, ging man zur Bestattung der Leichen über. Dem entspricht auch das Bild, das die römischen Gräber bei Heddernheim und Praunheim bieten. Die weitaus überwiegende Masse sind Brandgräber. Skelettgräber fehlen zwar nicht, doch geht bei ihnen immer aus den Beigaben oder der Lage inmitten älterer Gräber, die dann durch sie zerstört worden sind, hervor, daß sie der späteren Zeit angehören.

Die Verbrennung der Leichen erfolgte in derselben Weise, wie die römischen Dichter Vergil und Tibull sie schildern. Der Scheiterhaufen, auf dem der Tote mit den üblichen Beigaben lag, wurde entweder über der Grabstätte selbst, einer etwa metertiefen Grube, errichtet und dann angezündet. Wenn er niederbrannte, stürzten die brennenden Scheite mit allen Beigaben und der Asche des Toten in die Grube hinab, deren Wände nun von den glühenden Holzmassen rotgebrannt wurden.

Ein solches Grab nannte man bustum. Unter den Heddernheimer Gräbern fanden sich vielfach derartige busta, die als solche an den rotgeglühten Wänden erkennbar waren. Die andere Verbrennungsweise bestand darin, daß man den Leichnam auf dem allgemeinen Verbrennungsplatze, der ustrina, verbrannte und die Asche des Toten mit den Beigaben an anderer Stelle beisetzte. Derartige Gräber zeigen keine Spuren von roter Branderde. Mehrere solcher ustrinae sind hier festgestellt worden. Es sind ummauerte, rechteckige Plätze, etwa 2 m lang und 1 m breit, welche man, um die Glut intensiver zu machen, in den Boden eingetieft hatte. Natürlich mußte dann für Luftzufuhr gesorgt werden, und in

Abb. 17. Brandgräberfunde vom Gräberfelde der Feldbergstraße.

einem Falle war es auch noch möglich, die Einrichtung zu erkennen, die hierzu diente. Außerhalb einer ustrina im Gräberfelde an der Feldbergstraße war ein kreisrunder Luftschacht von 40 cm Durchmesser senkrecht in den Boden eingelassen, der dann, unter dem Boden rechtwinklig biegend, horizontal nach der ustrina hinzog und unter dieser wieder senkrecht aufstieg bis zu deren Sohle.

Die Brandgräber erscheinen heute im Boden als kreisförmige oder viereckige Vertiefungen in verschiedener Größe, je nachdem sie Einzelgräber oder Familien- und Massengräber waren. Außer der Asche des Toten, die in einer — jetzt freilich meist zerdrückten — Urne gesammelt war, finden sich allerlei Beigaben, die symbolische Bedeutung hatten (Abb. 17). Da man an ein Fortleben nach dem

Tode glaubte, so gab man dem Toten eine Schüssel oder einen Teller mit Speise, einen Krug mit Wein, ferner Fläschchen oder Becher mit Öl und dgl. mit ins Grab. Auch ein Lämpchen, das ihm auf seinem dunklen Wege leuchten sollte, fehlt selten. Sein Vermögen ward durch eine Münze angedeutet. Den Frauen gab man ihre Schmucksachen ins Grab, die Perlenkette oder ihre Brosche, Toilettengegenstände usw. Rührend ist oft der Befund bei den Kindergräbern. Da findet sich das Hähnchen aus Terrakotta, mit dem das Kind so gern gespielt hatte, seine Puppe aus Ton, wohl auch das Amulett, das es vor böser Krankheit hätte schützen sollen. — Die Gräber vermögender und vornehmer Leute waren reicher ausgestattet, als die der Armen und Sklaven. Sie waren bisweilen mit Steinen umstellt und mit Ziegelplatten bedeckt, und reiche, oft schöne Beigaben finden sich in ihnen, während der Arme für die Asche seines Toten wohl nicht einmal eine Urne erschwingen konnte, sondern sie auf einen defekten Teller oder eine Amphorenscherbe legen mußte, bisweilen wohl auch in eine Holzkiste, deren Nägel sich nun mit der Asche des Toten allein noch in der Erde finden. Denkmäler aus Holz oder Stein fehlten auch in den Heddernheimer Gräberfeldern nicht, doch sind nur wenige Grabsteine mit Inschriften oder Reliefschmuck hier gefunden worden, da dieselben ein leicht erreichbares und wegen ihrer Größe willkommenes Steinmaterial waren (Abb. 18). Daß auch bedeutendere Grabmäler einst hier vorhanden gewesen waren, lehrt eine Notiz, die sich bei Hüsgen in den „Verrätherischen Briefen von Historie und Kunst" 1776 und 1783 findet. Er berichtet, daß im Garten des Freih. v. Breidenbachschen Hauses zu Heddernheim eine Skulptur aufbewahrt sei, welche „einen in grauem Stein gehauenen, großen Löwen darstelle, wie er eine unter sich habende Sau in völliger Wut zerreißt". Derartige Darstellungen des alles verschlingenden Orkus finden sich öfter als Grabmäler. Das Stück ist heute, wie so viele andere, verschollen.

Abb. 18. Grabstein des C. Rinius.

Die Skelettgräber, welche, wie wir oben bemerkten, sämtlich der späteren Zeit, also der sinkenden römischen Kultur, zugehören, finden sich bisweilen mit jüngeren Brandgräbern zusammen, was nicht auffällig ist; sie beweisen eben dann, daß allmählich die Sitte der Bestattung aufkam und daß in der Übergangszeit beide Begräbnisarten gleichzeitig bestanden haben. Mehrfach aber finden

sie sich auch in Brandgräberfeldern der älteren Zeit, so z. B. im Praunheimer Gräberfeld und an der Feldbergstraße. Dann ist daraus zu schließen, daß diese älteren Friedhöfe später aufgegeben worden sind und nach längerem Zwischenraume, nachdem inzwischen der Begräbnisritus ein anderer geworden war, vereinzelt wieder belegt wurden. Die Skelette sind weder in Reihen geordnet, noch nach einer bestimmten Himmelsgegend orientiert. Sie liegen meist in gestreckter Lage, die Arme auf der Brust gekreuzt (Abb. 19). Nur in einem Grabe fand sich ein sog. „Hocker", dessen Kniee gewaltsam gegen die Brust gezogen waren (Abb. 20). Waren die Leichen in regelrechter Bestattung beerdigt worden, so fehlten auch hier die Beigaben nur selten, doch waren sie sehr viel spärlicher als in den Brandgräbern. In diesen Fällen fanden sich auch Nägel des Holzsarges, vereinzelt sogar Steinsarkophage, deren einer im „Römischen Saale" des Museums aufgestellt ist. Andererseits aber boten die Skelette mehrfach ein grausiges Bild wilder Regellosigkeit, so namentlich im westlichen Teil des Praunheimer Gräberfeldes. Die Gliedmaßen waren vom Körper getrennt. In einem Falle fehlte gar der Schädel. Die Stellung des Körpers war

Abb. 19. Skelettgrab.

Abb. 20. Hockergrab.

schrecklich verkrümmt, so daß man an getötete Verbrecher denken möchte, die man schnell und tumultuarisch verscharrt hatte, vielleicht auch an die furchtbare Sitte

des lebendig Begrabens, die Tacitus als germanisch bezeugt. Beigaben und Sargreste fehlten bei diesen Skeletten.

Für die Annahme, daß die Toten der regelrechten Skelettgräber etwa Angehörige einer bestimmten Religionsgemeinschaft gewesen seien, vielleicht Anhänger des Mithraskultus oder des Christentums, haben sich nirgends Anhaltspunkte ergeben.

Es ist nach dem Gesagten klar, daß die Gräberfelder meist eine reiche Ausbeute an interessanten Fundstücken liefern, die, da sie oft unversehrt erhalten sind oder doch aus den Scherben vollständig wieder zusammengesetzt werden können, schöne Schaustücke sind. Leider haben sie aber gerade deshalb eine große Anziehungskraft für unberufene „Schatzgräber", die mit Gier solche Stellen durchgraben, Urnen und Krüge usw. an sich nehmen und an Händler und Sammler, im günstigen Falle wohl auch einmal an das städtische Museum verkaufen, ohne zu wissen, wie viel Verwüstung sie mit ihren planlosen Wühlereien anrichten und wie geringe Dienste sie der Wissenschaft leisten. Denn die Urne oder der Krug als solcher, der in eine Sammlung oder ein Museum kommt, mag wohl an sich ein interessantes, oft sogar schönes und begehrtes Schaustück sein, allein für die Wissenschaft sind solche Stücke meist bedeutungslos, weil für diese nur solche Fundgegenstände verwendbar sind, bei denen die genaueste Beobachtung aller Fundumstände Schlüsse über chronologische, historische und kulturelle Zusammenhänge usw. gestattet. Gerade bei der wissenschaftlichen Erforschung und Durchgrabung eines Gräberfeldes muß mit peinlichster Genauigkeit auf die Fundumstände geachtet werden, es muß die Lage, Tiefe, Beschaffenheit und Orientierung der einzelnen Gräber genau festgestellt und protokolliert, ihr Inhalt sofort an Ort und Stelle sicher inventarisiert werden, damit auch nach der Verbringung der Funde ins Museum die einzelnen Gräber jederzeit wieder zusammengestellt werden können und nun in Verbindung mit den Protokollen als wissenschaftliches Material für jeden Forscher brauchbar sind. Denn besonders die Gräber mit ihrem reichen Inhalt an Gefäßen und Scherben sind heute in erster Linie für chronologische und historische Feststellungen wichtig.

Die römischen Gräberfelder von Nida lagen im Westen und Norden der römischen Niederlassung an den großen, vom Kastell, bzw. der Stadt auslaufenden Landstraßen. Zwei sind umfassend durchgraben worden; beide enthalten im wesentlichen Brandgräber der älteren Zeit (Kastell und Lagerdorf), darunter aber auch die oben erwähnten Skelette der letzten Zeit. Das eine begleitete die ältere der beiden vom Westtore ausgehenden Landstraßen, deren in der Stadt gelegenes Stück platea praetoria hieß, das andere die nach Norden ziehende Feldbergstraße. Von einem dritten, welches sich an der jüngeren Weststraße, der Verlängerung der platea novi vici, entlang nach Westen erstreckte, sind durch Gelegenheitsfunde soviel Gräber erhoben worden, daß wenigstens über die Zeit

volle Klarheit besteht. Es sind jüngere Brand- und Skelettgräber der Stadtzeit. Ebenso wissen wir, daß sich an der Saalburgstraße und an der nach Okarben führenden „Steinstraße" Gräberfelder entlang gezogen haben. Doch sind die beiden letzteren noch nicht genauer erforscht worden.

Das Gräberfeld an der älteren Weststraße begann hart westlich der Praunheimer Villa und erstreckte sich nach Westen fast bis zu dem Punkte, wo diese Straße die jüngere Weststraße kreuzt. Der nördliche Teil von Praunheim überdeckt es also heute, so daß beim Anlegen von Baugruben und anderen Gelegenheitsgrabungen im Orte mehrfach römische Gräber aufgedeckt wurden. Die Gefäße und Scherben zeigen sämtlich die charakteristischen Formen der flavisch-trajanischen Zeit, und die spätesten Münzen gehören der Zeit des Trajan an. Hier wurden also in der Zeit des Kastells und des Lagerdorfs die Toten bestattet. Es sind wohl Soldatengräber oder, was vielleicht noch wahrscheinlicher ist, die Gräber der Bewohner des nach Westen besonders stark entwickelten Lagerdorfes. Da Scherben und Münzen aus nachtrajanischer Zeit sich nicht finden, so darf man schließen, daß zu Trajans Zeit etwa dieser Friedhof aufgegeben worden ist. Nun wissen wir, daß etwa um dieselbe Zeit die jüngere Weststraße („Elisabethenstraße") erbaut wurde; also liegt es nahe, die Aufgabe des Friedhofes mit dieser Straßenanlage in Zusammenhang zu bringen. Man bestattete eben nun die Toten an der neuen Straße. Diese Vermutung wurde durch die Ergebnisse der Untersuchung des wahrscheinlich ältesten Teiles des an der „Elisabethenstraße" gelegenen Totenfeldes bestätigt. Im Jahre 1901/02 wurde nämlich das am Westausgange von Praunheim liegende römische Gräberfeld (am Schnittpunkt der beiden römischen Straßen) durchgraben und dabei festgestellt, daß diese Gräber nach der jüngeren „Elisabethenstraße" orientiert sind, also zum Gräberfelde dieser Straße gehören, daß aber die Gefäßtypen und namentlich die Münzen vorwiegend der Zeit Trajans und besonders Hadrians angehörten. Es schloß also das neue Gräberfeld an dieser Stelle unmittelbar an das ältere an. Durch diesen Zusammenhang erklärt sich auch die sonst befremdliche Erscheinung, daß in dem neuen Gräberfelde die ältesten Gräber am weitesten von der Stadt entfernt liegen, daß man also den neuen Friedhof gleichsam von rückwärts beginnend belegte.

Das Gräberfeld an der jüngeren Weststraße, der „Elisabethenstraße", erstreckte sich von dem genannten Punkte an, der sein westliches Ende bezeichnen dürfte, nach Osten bis hart an die Westmauer der Stadt. Auch dieses ist also heute zum großen Teile vom modernen Dorfe Praunheim überdeckt. Der Inhalt der Gräber weist überall die deutlichen Kennzeichen der späteren Zeit auf. Es sind also die Gräber der Bewohner der Stadt Nida, vielleicht auch nur ihres westlichen Teiles, da sich im Norden der Stadt ebenfalls jüngere Gräber fanden.

Das Gräberfeld an der Heldbergstraße ist nur klein, wie ein Blick auf den Plan zeigt. Es enthält, abgesehen von späten Skelettgräbern, wieder nur Brandgräber der flavisch-trajanischen Zeit. Es wurden also hier Soldaten der Garnison und Bewohner des nördlichen Teiles des Lagerdorfes begraben. Und merkwürdig, die Reihe der Funde und Münzen schließt auch hier, wie beim älteren westlichen Friedhofe, mit Trajans Zeit. Der Friedhof wurde also zur selben Zeit aufgegeben, wie jener. Nun wurde ja damals auch im Norden eine neue Straße gebaut, die „Steinstraße" nach Okarben, die als östliche Fortsetzung der von Westen kommenden „Elisabethenstraße" gedacht war. Man schließt also wohl mit gutem Grunde, daß auch hier, wie im Westen, nunmehr die Toten an der neuen Straße bestattet worden sind. Eine Untersuchung des Gräberfeldes an der „Steinstraße" würde diese Zusammenhänge klären.

Vom Gräberfelde an der Saalburgstraße endlich sind mehrfach Gräber gefunden worden, doch ist es noch nicht planmäßig erforscht worden, so daß sich über seine Ausdehnung und die Zeit seiner Belegung noch nicht abschließend urteilen läßt. Es scheint sich ziemlich weit nach Norden erstreckt zu haben und sowohl Gräber der Kastellzeit als auch der Stadtzeit enthalten zu haben.

Das Ende des römischen Lebens in Nida.

Die Blütezeit von Nida fällt in die Regierungszeit des Hadrian und Antoninus Pius, in der lange Jahre hindurch Friede im Reiche herrschte. Auch die Germanen hielten Ruhe, wohl weil sie die Segnungen der römischen Kultur erkannt hatten und sie gern entgegennahmen. Doch bereits unter Mark Aurel kommen Sturmeszeichen, und es beginnt nunmehr eine unruhige Zeit für die römischen Ansiedler im rechtsrheinischen Germanien. Schon ein Jahr nach dem Tode des Antoninus Pius (162 n. Chr.) hören wir von Angriffen der Chatten auf Obergermanien, ein Beweis, daß neue Völkerbewegungen unter den Germanen begonnen haben. Zehn Jahre später werden an der Donau die römische Stellungen sogar durchbrochen, und nur mit großer Mühe werden die eingedrungenen Barbaren wieder zurückgedrängt. Im Zusammenhang mit diesen Kämpfen an der Donau stehen auch neue Angriffe der Germanen auf die Grenze des Reiches in Germanien, die nun immer häufiger und gefährlicher werden. Im Jahre 213 aber erfolgt der erste große Einfall der Alemannen, welche sogar den Limes durchbrechen. Der Kaiser Caracalla eilt an den Rhein und erringt einen Sieg über sie, der ihm den Ehrennamen Germanicus einbringt. Es wurde unter diesen Umständen immer deutlicher, daß die Holzpalisade an der Grenze jetzt kein genügender Schutz

mehr war. So wurde wohl um diese Zeit der Limes erheblich verstärkt. Neue Kastelle werden in die Linie eingeschoben, neue Truppen an die gefährdete Grenze geworfen. Hinter der Limes-Palisade aber wird jetzt an der ganzen germanischen Grenze entlang ein Graben ausgehoben und ein Erdwall dahinter aufgeworfen, in Raetien sogar eine starke Mauer von 175 km Länge erbaut. Die Befestigungsanlagen dieser Zeit veranschaulicht die jetzige Rekonstruktion der Saalburg und des Limes nördlich von ihr. Doch selbst dieses mächtige Werk, neben der chinesischen Mauer wohl die gewaltigste Befestigung, die je gebaut worden ist, hielt nicht lange mehr stand. Unter Alexander Severus, im Jahre 235 n. Chr., braust von neuem ein germanischer Völkersturm über das Land; mehrere Kastelle werden zerstört und müssen repariert werden. Gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts aber scheint der Limes endgültig gestürmt worden zu sein. Das rechtsrheinische Germanien war für die Römer verloren, der Rhein ward wieder die Grenze des Römerreiches, und die Versuche, die von tatkräftigen Kaisern später unternommen wurden, die Germanen im eigenen Lande zu bekriegen, blieben vereinzelt und führten nicht wieder zu einer dauernden Besetzung des Landes. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts erlosch das römische Leben in unserem Gebiet und auch in der Stadt Nida.

Bereits um die Wende des 2. Jahrhunderts, als die Germaneneinbrüche häufiger wurden, werden die Bewohner der um die Stadt liegenden Villen sich hinter die schützende Stadtmauer zurückgezogen haben, und auch viele bessere Bürger von Nida werden damals ihr Anwesen verkauft haben und über den Rhein gewandert sein, wo sie im Schutze der Legionen in ruhigeren Verhältnissen leben konnten. Daß bei den großen Alemanneneinfällen des 3. Jahrhunderts auch Nida nicht verschont blieb, ist an sich klar; es läßt sich aber auch noch fester begründen. Auf der großen Gigantensäule, die in unserem Museum aufgestellt ist, steht ausdrücklich, daß der Stifter des Denkmals, der Dekurio C. Sedatius Stephanus, es am 13. März des Jahres 240 wiederhergestellt habe, also muß es vorher zerstört worden sein. Es liegt nahe, dabei an den Alemanneneinfall zur Zeit des Alexander Severus zu denken. Die Reihe der Münzfunde im Heddernheimer Felde bricht mit Philippus Arabs (244—249 n. Chr.) ab. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts endete also die Römerstadt Nida bei Heddernheim. Nicht durch Feuer, wie einst das Lagerdorf, wurde sie zerstört. Es fehlen die Brandspuren, die für die Reste des Lagerdorfes im Boden so charakteristisch sind. Die Stadt wurde also wohl von den Bewohnern verlassen und verfiel.

Mächtig aufgetürmte Steinmassen, verfallendes, mit Grün überwachsenes Gemäuer, hier und da noch eine vereinzelte Säule, eine Statue oder Inschrift, endlose Massen von Scherben und Schutt bedeckten weithin die Stätte. Ein riesiges

Trümmerfeld war der Rest der einst so blühenden Stadt, welche die Römer für die Ewigkeit gegründet zu haben meinten und die nun schon nach anderthalb Jahrhundert als wüster Trümmerhaufen dalag. Nicht völlig erlosch das römische Leben in Nida nach dieser Zeit. Vereinzelte Münzen, die bis Diocletian und Gratian reichen, finden sich noch. Verlaufenes Volk, das in dem Gemäuer Unterschlupf suchte und, solange römisches Geld hier noch gewertet wurde, armseligen Handel trieb, blieb wohl zurück oder nistete sich hier ein. Von ihm stammen diese letzten Reste römischer Kultur, wie wir dies auch an anderen Stellen des Gebiets, z. B. an der Saalburg beobachten können. Die Stätte war wiederum, wie Tacitus vom Dekumatlande ehedem gesagt hatte, ein solum dubiae possessionis geworden, und da fehlte wohl auch nicht der levissimus quisque et inopia audax, der sich hier vereinzelt niederließ und ein armseliges Zigeunerleben führte. Die Völkerwanderung fegte diese letzte Spreu vom Boden hinweg.

Die nachrömische Zeit.

Die weitere Geschichte der Trümmerstätte von Nida und ihre Zerstörung.

Die neuen germanischen Ansiedler bevorzugten die Flußniederungen, und so entstanden die heutigen Dörfer Heddernheim und Praunheim an den Ufern der Nidda selbst. Ihre Namen haben keinerlei Beziehung zu der römischen Vergangenheit des Gebiets. Der Name Heddernheim hat weder mit dem Kaiser „Hadrian", noch mit den „Heiden" [1]) etwas zu tun, wie man früher dachte, sondern ist, ebenso wie der Name Praunheim, wohl von dem Eigennamen des ersten Ansiedlers herzuleiten. Der Name „Hetter" ist in verschiedenen Formen im 8. Jahrhundert nicht selten. Bereits im Jahre 802 wird auf einer Urkunde eine villa Phetterenheim erwähnt, die trotz des merkwürdigen Anlauts wohl unser Heddernheim ist, da der Zusatz in pago Nitachgowe dabeisteht, und im „Niddagau" keine andere Ortschaft einen ähnlichen Namen hat. Die erste sichere Erwähnung findet sich auf einer Urkunde des Jahres 1132, wo es heißt: in Prumheim . . . in Urselo, in Hetdernheim, in Husum (Hausen). Später kommt der Name öfter in verschiedenen Schreibungen vor, wie Heidernheim, Hödernheim u. a., bis schließlich die Form Heddernheim die herrschende wird.

Das Trümmerfeld blieb in der nachrömischen Zeit und das ganze Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit hinein unbewohnt, so daß hier das Wort des Ammianus Marcellinus zutrifft, der sagt, daß die Germanen die Römerstätten in abergläubischer Scheu gemieden hätten. Nur zwei mittelalterliche Burgen, die Klettenburg im Westen und Philippseck im Osten der Trümmerstätte, erstanden auf den Ruinen römischer Villen in unmittelbarer Nähe der Römerstätte. Auch

[1]) Um die Erforschung der Geschichte dieser Zeit hat sich Herr Prof. Dr. A. Riese durch Sammlung der Urkunden, auf denen die Römerstätte bei Heddernheim erwähnt wird, besonderes Verdienst erworben. Die folgende Darstellung ruht im wesentlichen auf seinen Zusammenstellungen.

sie sind heute verschwunden, und nur einige Flurnamen, „das alte Schloß" und „die Auguſtenburg" im Westen und „am Schloß" im Osten, zeugen noch von ihrer einstigen Existenz. Das Trümmerfeld selbst erscheint auf den Urkunden unter dem Namen „Hedern b u r g", während die neue Ansiedlung „Hedern h e i m" heißt. Oft werden in alten Urkunden und Verkaufsverträgen die „M u r e n der Hedernburg" als Grenzbezeichnungen noch genannt; die Mauern standen also lange noch. Man trieb sogar schon frühzeitig Ackerbau in den Ruinen, wie aus dem Register des Liebfrauenstifts von 1410 ersichtlich ist; und auf einer Urkunde aus dem Jahre 1456 wird gar ein „Wyngarten in der Heddernburgk gelegen, den Clayß Strydt inhait" erwähnt. Der Flurname „in den Wingerten" besteht heute noch im „heidenfelde"; also auch Reben zog man an dem sonnendurchglühten Gemäuer der Ruinen.

Doch um dieselbe Zeit beginnt auch schon die planmäßige Z e r s t ö r u n g d e r R u i n e n. Man benutzte sie vom 15. Jahrhundert an bis in die neueste Zeit als Steinbruch. Zunächst brach man die über den Boden ragenden Reste der Mauern ab, und als sie zerstört waren, item est in viscera terrae. Man brach nun auch die im Boden steckenden Fundamente aus. Mit gemischten Gefühlen liest der Forscher in den Baumeisterbüchern der Stadt Frankfurt des 15. Jahrhunderts die Worte „Dagelon Steyn zu brechen in der Hedernburg zu XX h (Heller)", oder auf einem anderen Blatte „item XII h vur ½ Firtel Wyns geschank dem Porlerer und Herpe Grebern, als sie uff der Heydernburg geweſt sin und Stein beſehen han", worauf es dann auch bald nach dem „Beſehen der Steine" weiter heißt „VI Hauffen Stein ongeverlich in der Hedernburg gebrochen" usw. Die Steine aber werden gefahren „gen Husen" (Hausen) oder in „die Molen" zu Bonemese (Bonames), vor allem aber nach Heddernheim, Praunheim und Eschersheim, wo sie heute noch in den Mauern leicht erkennbar sind. Doch standen immerhin lange noch Mauerreste über dem Boden, ein Zeichen weniger für die Pietät der damaligen Bewohner gegenüber den ehrwürdigen Resten der römischen Zeit, als dafür, wie gewaltig diese Steinmassen einst gewesen sein müssen. P. J. F u c h s erzählt in seiner „Alten Geschichte von Mainz" 1771, daß die Länge der Zeit „die völlige Abzirkelung des ganzen Kastells (gemeint ist die Stadt) noch nicht verstöhret habe; der völlige Umfang von den Fundamenten sei noch wirklich nicht angebaut, obschon inwendig in dem Kastell lauter Äcker sind", und daß „die Ruinen der äußeren Fassung von dem Castrum sich noch im Felde in ihrem ganzen Bezirke zeigen". Doch schon wenige Jahre später sagt H ü s g e n in der „Fortsetzung der verrätherischen Briefe" 1783 „als ich dieses Jahr dagewesen bin, so ist der meiste Teil des mit Bäumen umsetzten Graswasems schon überzackert gewesen, und ich zweifele nicht, daß es mit der Zeit noch gänzlich zum Fruchtfeld wird gezogen werden."

Die Prophezeiung ist leider nur zu gut eingetroffen. Das Zerstörungswerk schritt unaufhaltsam weiter fort, namentlich als neben dem Ausbrechen der Mauern zur Gewinnung von Steinmaterial die „Schatzgräberei" üblich wurde. Denn das „goldene Kalb" sollte im „Heidenfelde" von Heddernheim vergraben liegen, und nach diesem Schatze suchte man nun und sucht danach noch heute. Auch eine „Kriegskasse von 1813" sollte hier irgendwo noch im Boden ruhen. Das Graben nach römischen Altertümern war gewiß in der ersten Zeit, wo der Pflug alljährlich noch massenhaft schöne Sigillatagefäße, Münzen u. dgl. aus der Erde riß, lohnend, und viele prächtige Fundstücke mögen damals zutage gefördert und — verschleudert worden sein. Aber die von Jahr zu Jahr geringer werdenden Erfolge derartiger Schatzgräbereien hat denselben heute glücklicherweise einigermaßen wenigstens ein Ziel gesetzt. Doch auch heute noch zieht wohl der Bauer im Winter, wenn der Ackerbau ruht, gelegentlich mit Spitzhacke und Spaten hinaus nach seinem Acker und gräbt und schaufelt in der stillen Hoffnung, das goldene Kalb doch noch zu ergraben. Die alte Tradition ist immer noch lebendig. — In einer Praunheimer Wirtschaft sind im Garten in bunten Wandbildern wichtige Begebenheiten der Ortsgeschichte gemalt. Eines derselben stellt die Ausgrabung eines römischen Grabes dar, ein Beweis, daß man dies als eine wesentliche Betätigung des lokalen Interesses ansah und heute noch ansieht.

Die Reste der alten Römerstätte im „Heidenfelde" von Heddernheim.

Üppige Saatfelder und Baumpflanzungen bedecken heute weithin das ganze „Heidenfeld"; nirgends scheinbar sind noch Reste der versunkenen römischen Herrlichkeit erkennbar. Und doch wird der Wanderer, dessen Blick durch die Kenntnis der Geschichte der Stätte und durch das Studium des Planes der alten Römerstadt geschärft ist, wenn er mit offenem Auge über die Felder dahinschreitet, überall leicht die vielfachen Zusammenhänge erkennen, die noch heute zwischen den modernen Verhältnissen im Gebiete und der alten, längst verschwundenen Römerstadt Nida bestehen. Welch deutliche Sprache sprechen doch die heutigen F l u r n a m e n. Zunächst der Name „h e i d e n f e l d", mit dem das ganze römische Siedelungsgebiet noch heute benannt wird, ferner Flurbezeichnungen, wie das „B u r g f e l d", „a n d e r R i n g m a u e r", „a m P r a u n h e i m e r E c k", „a m Z e i l w e g", „a m h o l z w e g" usw. Die „Burg", die „Ringmauer" mit dem „Praunheimer Eck" usw. sind heute längst versunken, doch in der Erinnerung des Volkes leben sie noch heute. Ihre Zahl vermehrt sich noch, wenn man aus den Urkunden die älteren Flurnamen zusammenstellt, die heute nicht mehr gebräuchlich sind. Da finden wir Namen wie „a n d e r P h o r t e n", „d a s B u r g l o c h", „u f f d e r M a w e r n", „u n d i g d e r M a w r e n", „d e r g r o ß e S t e i n", „d i e Z e i l" u. a. Es ist erfreulich, daß heute bei der Neubenennung der modernen

Straßen von Groß-Frankfurt in diesem Gebiet diese alten Flurnamen berücksichtigt werden. Das Stück der alten römischen „Steinstraße" nach Okarben, welches von der Chaussee Heddernheim—Niederursel ostwärts zum Kupferwerk und der Gasanstalt abzweigt, hat heute seinen altehrwürdigen Namen „Zeilweg" wieder erhalten.

Ferner beachte man die heutigen Wege im „Heidenfelde"; fast überall wird man den Zusammenhang mit der Römerzeit noch klar erkennen. Die Straße von Heddernheim nach Praunheim liegt westlich der Friedhöfe fast genau auf der römischen platea novi vici. Der am israelitischen Totenhof nach Norden ziehende Feldweg entspricht fast genau der römischen Saalburgstraße. Die Flucht der Stadtmauer wird fast überall durch einen modernen Feldweg bezeichnet; wo er fehlt, wie z. B. an einem Teil der Nordseite, da ist er erst vor kurzer Zeit beseitigt worden und findet sich noch auf alten Flurkarten. Vom höchsten Punkte des ganzen Geländes (auf der Straße nach Praunheim etwa 70 m östlich der Friedhöfe) endlich führt ein heute zwecklos erscheinender Feldweg nach Süden. Sein Vorhandensein erklärt sich sofort, wenn man aus dem Plan des römischen Kastells ersieht, daß hier einst vom Mittelgebäude desselben die Straße nach dem Südtore des Kastells führte, die fast genau diesem modernen Feldwege entspricht.

Auch das Gelände selbst läßt vielfach noch erkennen, was einst vor fast 2000 Jahren hier gestanden hat. Wenn man auf den grünen Feldwegen um die alte Stadt wandert, wird man überall zur Seite des Weges eine deutlich über den Boden sich erhebende Schwelle bemerken, die den ganzen Weg begleitet, es sind die Schuttmassen der Stadtmauer. Auf dem steinigen, von Mörtel durchsetzten Boden gedeiht das Getreide nur spärlich, doch das Unkraut des Ackers ist auch mit so kärglicher Nahrung zufrieden und entfaltet hier üppig seine gelben Blütenrispen. So zeichnet sich besonders im Frühsommer, ehe das Getreide hochwächst, oft auf dem grünen Felde der Zug der Schuttmassen der Stadtmauer als gelber Blütenstreifen deutlich ab, namentlich an der Südseite der Stadt, die überhaupt noch am klarsten im Gelände erkennbar ist. Besonders stark im Gelände hervortretende Punkte sind ferner noch das Osttor des Steinkastells und das Nordtor der Stadt an der Saalburgstraße, welche beide sich als deutlich bemerkbare Erhebungen des Bodens noch heute darstellen.

Römische Reste, Sigillatafragmente, Scherben, Schieferstücke usw. liegen allenthalben verstreut auf den Äckern umher. Auch manchen Stein kann man heute noch in Heddernheim und Praunheim vermauert finden, den römische Hände einst behauen. An der Südostecke der Gartenwirtschaft von Schmitt am Südausgange von Heddernheim bemerkt man in der Gartenmauer leicht einen römischen Mühlstein, in einer Gartenmauer am Südrande von Heddernheim das halbkreisförmige Profil eines Zinnendeckſteins. Ein gleicher Stein dient heute als Prellstein an dem kurz vor Praunheim nach Süden von der Elisabethenstraße zum

Knie des Steinbachs abzweigenden Feldwege; er stammt von der römischen Stadtmauer her. Der mächtige Steinblock aber, der die nördliche Brüstungsmauer der Steinbachbrücke östlich von Praunheim deckt, dürfte wohl aus der Schwelle des südlichen Westtores der Stadt Nida herrühren.

Wer mit sehendem Auge und reger Phantasie die alte Römerstätte durchwandert, für den wird sich bald das heute eintönige Ackergebiet des „Heidenfeldes" beleben. Mauern und stattliche Gebäude werden vor seinem Auge erstehen, volksbelebte Straßen, auf denen römische Krieger und Händler neben riesigen Germanen dahinschreiten, kurz das lebensvolle Bild einer blühenden Römerstadt in Germanien. Gewiß, es ist kein nordisches Pompeji. Nicht so mühelos gewinnt der Besucher des Trümmerfeldes von Nida starke, unmittelbare Eindrücke und gleichsam von selbst sich bietende Einblicke in antikes Leben, in römische Macht und Kultur, wie der Fremde, der die heute noch hochstehenden Ruinen der sonnigen Landstadt bei Neapel durchwandert. Doch den Zauber, den der Gedanke erweckt, auf einem durch tausendjährige Geschichte geweihten Boden zu stehen, wird er hier wie dort empfinden. Die Trümmer von Pompeji und die spärlichen Reste im „Heidenfelde" von Heddernheim sprechen beide dieselbe Sprache. Sie erzählen von der Kultur und der Macht eines gewaltigen Volkes, das einst die Welt beherrscht hat und auf die Geschichte und Kultur unseres eigenen Volkes lange und nachhaltig eingewirkt hat.

Die wissenschaftliche Erforschung der Römerstätte bei Heddernheim.

Frühzeitig — schon vor der Entdeckung von Pompeji — machte ein wissenschaftlich interessierter Mann auf die römische Trümmerstätte bei Heddernheim aufmerksam. J. J. Schudt sagt 1714 in seinen „Jüdischen Merkwürdigkeiten", daß man „zu Hedernheim, einem geringen Dorff, noch zu Zeiten Urnas, römische Müntzen u. dgl. finde, als eine gewisse Spur, daß die alte, heydnische Römer daselbst ein Castell oder Lager gehabt". Doch seine Stimme verhallte, und erst 60 Jahre später hören wir wieder etwas vom Trümmerfelde bei Heddernheim. P. J. Fuchs in seiner „Alten Geschichte von Mainz" 1771 und Hüsgen in den „Derrätherischen Briefen von Historie und Kunst" 1776 und 1783, sowie Gercken in seinen „Reisen" 1788 erzählen mancherlei über römische Reste und Funde im „Heidenfelde" bei Heddernheim, doch an eine Untersuchung des Gebietes ging man nicht.

Das Verdienst, die wissenschaftliche Erforschung der alten Römerstätte bei Heddernheim begonnen zu haben, gebührt dem Wiesbadener Archivar F. G. Habel. Er war auch der erste, der die Ergebnisse seiner Forschungen

genauer aufnahm und die erste — zum Teil wenigstens — auf eigenen Vermessungen beruhende Gesamtkarte der Römerstadt im Maßstab 1: 1000 zeichnete. Dieser Plan, dessen Original sich in Wiesbaden befindet, bildete die Grundlage der Untersuchungen im Heddernheimer Gebiet bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Die Karten des römischen Heddernheim, die sich in Hammerans „Urgeschichte von Frankfurt a. M. und der Taunusgegend" und in dem seinerzeit bedeutenden Werke v. Cohausens, „Der römische Grenzwall in Deutschland" finden, beruhen auf diesem Plan. Wenn sich auch heute zeigt, daß Habels Karte im einzelnen manche Ungenauigkeiten aufweist, da die Eintragungen zum Teil nicht immer auf eigene Messungen, sondern auch auf Mitteilungen der Bewohner oder Beobachtungen im Gelände sich gründen, so wird er doch auch heute noch immer herangezogen. Habel war endlich auch der erste, der weitere Kreise für die Trümmerstätte zu interessieren wußte. Die zufällige Auffindung des prachtvollen Mithrasreliefs, das jetzt das Glanzstück des Wiesbadener Museums bildet, erleichterte ihm dies und veranlaßte eine rege Ausgrabungstätigkeit, deren Ergebnis die Aufdeckung des 1. und 2. Mithreums im Nordwesten der Stadt war.

Nach Habel ruhte die Ausgrabungstätigkeit in Heddernheim nicht mehr. Doch sind die zum Teil sehr interessanten und schönen Funde vielfach in Privathände gekommen und jetzt verstreut. Nach der Neugründung des Frankfurter historischen Museums und den politischen Veränderungen des Jahres 1866 trat die Heddernheimer Lokalforschung in ein neues Stadium. Die Frankfurter Museumsverwaltung übernahm jetzt die Erforschung des Trümmerfeldes, die bisher der Wiesbadener Museumsdirektion obgelegen hatte. Der Verein für das historische Museum wurde gegründet, und eine lebhafte Tätigkeit begann. Die durch planmäßige Ausgrabungen gefundenen Gebäudereste wurden jetzt ordentlich vermessen und in eine Kopie des Habelschen Planes im Maßstab 1: 500 eingetragen. Die Herren Geometer Schlemmer, Architekt Thomas, der Konservator des Museums Otto Cornill, Donner von Richter und Prof. Dr. Riese sind hier als verdienstvolle Förderer der Heddernheimer Lokalforschung zu nennen. Die große Gigantensäule und die Jupitersäule, die 1884 ausgegraben wurden, vor allem aber die hochbedeutenden Skulpturen des 3. Mithreums, die 1887 zum großen Teil wenigstens für das Museum gerettet wurden, legen Zeugnis ab für die erfolgreiche Ausgrabungstätigkeit in dieser Zeit. Auch der Grundriß des Forums und anliegender Teile des Forumsbades wurde damals ermittelt und veröffentlicht.

Eine neue Epoche in der Erforschungsgeschichte der alten Römerstätte bei Heddernheim aber begann im Jahre 1889, als Herr Prof. Dr. Georg Wolff nach Frankfurt berufen wurde und die Leitung der Ausgrabungen in die Hand nahm. Er ist der Begründer der planmäßigen Erforschung von Heddernheim, und wenn heute die archäologische Welt und insbesondere die römisch-germanische Wissenschaft mit Achtung auf die Heddernheimer Lokalforschung und ihre reichen Ergebnisse blickt, so ist dies sein Verdienst. Nachdem er bereits vorher durch wichtige Untersuchungen im Limesgebiet, namentlich durch die Entdeckung mehrerer Kastelle und der römischen Zentralziegeleien bei Nied, sowie durch die Erforschung des römischen Straßennetzes in der Main-Niddaebene die Limesforschung wesentlich gefördert hatte, gelang es ihm endlich, den militärischen Kern der römischen Siedelung bei Heddernheim, das Steinkastell, festzustellen, vor allem aber auch zugleich sichere Anhaltspunkte für die Chronologie der römischen Anlagen zu ermitteln, und das Verhältnis des Kastells mit seinem Lagerdorfe zur späteren Stadt klarzustellen. Diese Feststellungen waren für die gesamte Limeswissenschaft von weittragender Bedeutung. Die Heddernheimer Forschung aber wurde durch sie auf eine ganz neue Basis gestellt. Rasch erweiterten sich durch Wolffs unermüdliche Arbeit die Erkenntnisse über das römische Heddernheim. Die Stadtmauer, die zahlreichen Befestigungen, die Töpfereien, die Gräber, die Westthermen usw. wurden gefunden oder doch abschließend untersucht und so das Bild der alten Römerstätte nach allen Seiten hin ergänzt und erweitert, so daß heute die Heddernheimer Forschung mit im Vordergrunde des wissenschaftlichen Interesses steht. Ein weiteres Verdienst Wolffs ist es auch, den ersten topographisch genauen Plan der Römerstätte im Maßstabe 1: 1000 gezeichnet zu haben, der heute die Grundlage aller Forschungen im Heddernheimer Gebiet bildet. — Endlich aber gelang es dem verdienten Gelehrten, die Ausgrabungstätigkeit im Heddernheimer Felde auf eine breitere Basis zu stellen, indem er die Anregung dazu gab, daß die an der Untersuchung der Römerstätte interessierten Kreise von Frankfurt sich vereinigen möchten, damit durch gemeinsame Tätigkeit und größere Mittel umfassendere Grabungen ermöglicht würden. So wurde denn im Jahre 1903 von der städtischen Kommission für Kunst und Altertumsgegenstände, dem Verein für das historische Museum und dem Verein für Geschichte und Altertumskunde eine Ausgrabungskommission niedergesetzt. Die genannten drei Gremien stellen die Mittel zu den Grabungen zur Verfügung, über deren Ergebnisse in den wissenschaftlichen Zeitschriften, namentlich aber in den Veröffentlichungen der beiden genannten Vereine, den Mitteilungen über römische Funde in Heddernheim und der neugegründeten Vierteljahrsschrift Alt-Frankfurt, berichtet wird.

Der Leser dieses Schriftchens, das in populärer Form eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Heddernheimer Forschungen geben will, dürfte immerhin den Eindruck gewonnen haben, daß doch so manches schon erreicht worden ist, vor allem aber dürfte er wohl auch die Erkenntnis erlangt haben, daß die un-

scheinbare Trümmerstätte im Norden von Frankfurt, über die er vielleicht schon manchmal achtlos dahingewandert ist, doch des Interessanten und Lehrreichen recht viel mehr enthält, als man ihr ansieht. Hier war zwei Jahrhunderte hindurch, die für die Geschichte unseres Volkes und unserer Gegend im besonderen außerordentlich bedeutsam gewesen sind, *der Mittelpunkt alles politischen und kulturellen Lebens im Main- und Niddalande. Die Römerstadt Nida-Heddernheim war das römische Frankfurt.* Diese Tatsache muß der Heddernheimer Forschung ein allgemeineres Interesse in den gebildeten Kreisen Frankfurts sichern, denn es ist ein Stück *Frankfurter Geschichte*, das im Heddernheimer „Heidenfelde" im Boden versunken ruht und der Auferstehung harrt. Es ist eine Pflicht der Frankfurter Bürgerschaft, die so gerne in den Annalen ihrer stolzen Vergangenheit blättert, auch die Erforschung dieses wichtigen Stückes heimischer Geschichte durch tätiges Interesse zu fördern, solange es noch möglich ist, denn die wachsende Großstadt streckt ihre Riesenarme immer begehrlicher weit und weiter aus.

Doch nicht nur lokalpatriotische Interessen werden durch die Heddernheimer Forschungen gefördert. Durch die Erforschung einer römischen Stadt im rechtsrheinischen Germanien, — der einzigen vielleicht, bei der eine solche noch in größerem Umfange möglich ist —, wird auch der *römisch-germanischen Altertumskunde* und damit unserer *vaterländischen Kulturgeschichte* ein sehr wesentlicher Dienst geleistet. Denn diese Art *römischer Geschichte* ist doch schließlich im letzten Grunde ein sehr beträchtliches Stück *deutscher Geschichte*.

So möge denn diese kleine, anspruchslose Schrift das Interesse an der ältesten Geschichte Frankfurts in der prähistorischen und römischen Zeit in weite Kreise tragen und der Heddernheimer Forschung neue Freunde gewinnen.

943H358 G955

Gundel

Lida-Heidelheim.

Binders

MAY 7 - 1914